



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Mit einigen litterarischen Nachrichten über Bode

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Drittes Buch.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52864](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52864)

D r i t t e s B u c h,

Neuntes Kapitel. V o n d e r E i t e l k e i t.

(Fortsetzung.)

In der wahren Freundschaft, von welcher ich Erfahrung habe, gebe ich mich mehr meinem Freunde, als ich ihn zu mir ziehe. Mir ist es nicht nur lieber, daß ich ihm Gutes erzeige, als daß ich welches von ihm annehme, sondern ich habe es auch lieber, daß er sich selbst mehr wohlthue, als mir: denn dadurch erweist er mir die größte Wohlthat. Und wenn die Abwesenheit ihm entweder behäglich oder nützlich ist, so ist mir solche angenehmer als seine Gegenwart: auch ist es ja eigentlich nicht einmahl Abwesenheit, wenn man einander Nachricht ~~und~~ sich geben kann. Ich ha-

be ehedem Nutzen und Vergnügen aus unserer Entfernung gezogen, wir dehnten den Besitz unser Lebens weiter aus, und genossen seiner besser, indem wir uns trennten: er lebte, er genoß, und sah für mich, und ich für ihn eben so innig als wären wir einander gegenwärtig gewesen. Die Eine Hälfte von uns blieb müßig, wenn wir beyammen waren; wir ergossen uns Einer in den Andern. Die Trennung durch den Raum machte die Vereinigung unseres Willens noch stärker. Dieser unersättliche Hunger nach körperlicher Gegenwart scheint ein wenig Schwäche des Seelengenusses anzudeuten.

Was das Alter anbetrifft, welches man gegen meine Reiselustigkeit anführen will, so sage ich gerade umgekehrt: der Jugend geziemt es, sich nach der allgemeinen Meinung zu richten, und sich anderer Menschen wegen Zwang anzuthun. Sie kann es Beyden Recht machen, dem Volke sowohl als sich selbst; wir Alten haben genug mit uns allein zu thun. Laß uns, so wie nach und nach die natürlichen Bequemlichkeiten abgehn, uns an die künstlichen halten. Es ist Ungerechtigkeit, die Jugend zu entschuldigen, wenn sie ihren Vergnügungen nachgeht, und dem Alten zu verbiethen, solche zu suchen. Als ich noch jung war, bedeckte ich meine lustigen Leidenschaften mit Klugheit: nun ich alt bin, erhalte ich mich der traurigen durch Wohlleben. Auch verbiethen die platonischen

Gefesse vor dem vierzigsten oder funfzigsten Jahre auf Reisen zu gehen, um das Reisen nutzbarer und lehrreicher zu machen. Ich würde mich schwerer in die zweyte Vorschrift dieser nähmlichen Gesetze finden, welche das Reisen nach dem sechzigsten Jahre untersagt. „Aber in einem solchen Alter werdet ihr niemahls von einem so langen Wege zurückkommen.“ Was kümmert michs? Ich trete ihn nicht an, um davon zurückzukommen, oder ihn zu vollenden. Ich unternehme eine Reise bloß, um mich zu rütteln und zu schütteln, so lange wie das Rütteln und Schütteln mir gefällt, und streife umher, um umherzustreifen. Diejenigen, welche nach einem Amte, oder hinter einem Hasen herlaufen, laufen nicht. Diejenigen laufen, welche nach einem Ziele rennen, und sich im Laufen üben. Mein Reiseplan läßt sich allenthalben ändern: er ist auf keine große Hoffnung gegründet, er kann mit jeder Tagereise vollbracht seyn, und eben so ist es mit der Reise meines Lebens. Gleichwohl habe ich Orte genug in der Fremde gesehen, wo ich wohl gewünscht hätte, feste Wurzeln zu schlagen. Und warum nicht, wenn Chrysippus, Cleanthes, Diogenes, Zeno, Antipater, so viele weise Männer von der strengsten Sekte eben wohl ihr Vaterland verließen, ohne alle Veranlassung sich darüber zu beklagen, und bloß einer andern Lust zu genießen? Wirklich ist das größte Mißvergnügen bey meinen Reisen, daß ich dabey nicht

den Entschluß fassen kann, an einem Orte, wo es mir gefiele, meine beständige Wohnung aufzuschlagen, und mir immer wieder vorsezen muß, heimzukehren, und mich nach dem gewohnten Brauche zu bequemen.

Wenn ich mich fürchtete, an einem andern als an meinem Geburtsorte zu sterben: wenn ich dächte, ich würde entfernt von den Meinigen nicht so gemächlich sterben, so würde ich kaum außer Frankreich gehen; nicht einmahl mein Kirchspiel würde ich ohne Grausen verlassen. Ich fühle, daß der Tod mich beständig am Halse oder an den Hüften gepackt hat: aber ich bin nicht so wie andere Leute: er ist mir allenthalben einerley. Wenn ich unterdessen freye Wahl hätte, so würde er, glaube ich, mir lieber seyn, zu Pferde als im Bette, außer meinem Hause und fern von den Meinigen. Es ist mehr Herzensangst als Trost dabey, von seinen Freunden Abschied zu nehmen. Ich mag gern diese Pflicht der Höflichkeit vergessen. Denn von allen Pflichten der Freundschaft ist mir diese allein unangenehm; und so möchte ich gern Umgang nehmen, das große ewige Lebewohl zu sagen. Wenn man auch einige Bequemlichkeiten aus diesem Beystande zieht, so sind dagegen hundert Unbequemlichkeiten dabey. Ich habe verschiedene Sterbende von einem großen Haufen Umstehender gar jämmerlich belagert gesehen. Die vielen Menschen fallen ihnen sehr zur Last. Es ist

gegen die Pflicht, es ist ein Beweis von weniger Liebe und Zuneigung und von geringer Sorgfalt, einen Kranken in Ruhe sterben zu lassen. Der Eine martert ihn die Augen, der Andere die Ohren, noch ein Anderer den Mund: kein Sinn, kein Glied des Leibes, dem man nicht aus liebevoller Sorgfalt wehe thäte. Das Herz des Kranken möchte vor Erbarmen zerspringen, wenn es so die Klagen der Freunde anhören muß, und vielleicht vor Ärger dazu beym Anhören falscher und verstellter Seufzer und Klagen. Wer vorher schon weich und zart gewöhnt ist, der ist es auf diesem Lager noch mehr. Er bedarf in einer so großen Noth einer sanften Hand, die sich nach seinen Gefühlen bequemt, um ihn gerade da zu krauen, wo es ihm juckt; oder ihm auch ganz und gar nicht zu krauen, um nicht zu krauen. Wenn wir eine Geburtshelferin bedürfen, um uns auf die Welt zu setzen, so bedürfen wir noch mehr eines noch geschickteren Mannes, der uns wieder hinaus helfe. Einen solchen, der auch unser Freund wäre, sollten wir um einen großen Preis erkaufen, um uns bey dieser Gelegenheit seine Dienste zu leisten. Ich bin noch nicht bis zu dieser gleichgültigen Standhaftigkeit gelangt, die ihre Stärke in sich selbst findet, keinen Beystand wünscht, und durch nichts beunruhigt wird. Ich stehe um eine Stufe niedriger. Ich ducke mich gern, und suche dem bösen Stündlein auszuweichen, nicht aus Furcht, sondern aus

Grundsätzen. Es ist nicht meines Thuns, mich in diesem Kampfe als einen tapfern Held zeigen zu wollen. Wozu das? In der Stunde wird alles Recht und aller Antheil, den ich am Rufe nehme, dahin schwinden. Ich begnüge mich mit gelassener Fassung, ruhig und einsam, ganz in mich gesammelt zu sterben, wie sich es für mein einsames, eingezogenes Leben geziemt. Ganz gegen die abergläubische Weise der Römer, wo man denjenigen unselig schätzte, welcher starb, ohne zu sprechen, oder ohne sehr nahe Anverwandten, die ihm die Augen zudrückten. Ich habe genug damit zu thun, mich selbst zu trösten, ohne noch andere trösten zu müssen. Mir laufen ohnehin schon Gedanken durch den Kopf, ohne daß die Umstehenden mir noch welche hineinpfeifen dürften, und ich habe Stoff genug, mich zu unterhalten, ohne dergleichen erborgten zu müssen. Hier gilt kein gesellschaftliches Spiel mehr: dieses ist die Handlung für eine einzelne Person. Unter den Unsrigen laß uns leben und lachen: unter Fremden und Unbekannten stirbt und grämelt sich es besser. Für Geld und baare Zahlung findet man immer jemand, der einem den Kopf zurechtlegt, und die Füße reibt, und nicht härter drückt, als man es verlangt, der dabey eine gleichgültige Miene macht, und den Kranken so viel ächzen und stöhnen läßt, als ihm gut dünkt. Ich suche täglich mich durch vernünftiges Überlegen von der kindischen und unmenschlichen

Gemüthsart loszumachen, welche uns wünschen läßt, durch unsere Leiden andere Menschen zum Mitleiden und Jammer zu bewegen. Wir zeigen unsere Leiden gern noch größer als sie sind, um ihnen Thränen zu erwecken; und die Standhaftigkeit, welche wir bey jedermann loben, der Widerwärtigkeiten zu ertragen versteht, tadeln wir an unsern nächsten Anverwandten, wenn sie unsere Leiden gleichfalls standhaft ertragen. Es ist uns nicht genug, wenn sie unsere Schmerzen mit empfinden, sondern sie sollen ihnen auch höchst wehthun. Freude sollte man verbreiten, so weit sie reichen kann; Traurigkeit aber sollte man einzuschränken und zu vertilgen suchen. Wer sich ohne Ursache beklagen läßt, der ist ein Mann, den man nicht beklagen wird, wenn Ursache dazu vorhanden ist. Den wird man nie beklagen, der beständig sich selbst beklagt, und ohne Unterlaß winselt, so daß er dadurch weiter kein Erbarmen erregt. Wer bey seinem Leben thut, als ob er todt sey, den kann man leicht für lebend nehmen, wenn er wirklich stirbt. Ich habe Leute gekannt, die sich darüber ärgerten, daß man ihrem Gesichte frische Farbe, ihren Puls ordentlichen Gang zuschrieb: die sich zwangen, nicht zu lachen, weil sie dadurch ihre Genesung verrathen hätten, und die ihre Gesundheit haßten, weil solche ihnen nicht weiter erlaubte um Mitleid zu betteln. Und was das ärgste bey der Sache ist, es waren nicht einmahl

8 Montaigne Drittes Buch.

Weiblein. Meine Krankheiten gebe ich höchstens für das aus, was sie sind: und vermeide dabey alle Ausdrücke der Besorgniß, und alles Stöhnen und Schwögen. Für diejengen, welche einem vernünftigen Kranken umgeben, schießt sich, wo nicht heitre Munterkeit, doch ein gefestetes, geruhiges Wesen am besten. Denn er hat deswegen keinen Krieg mit der Gesundheit, daß er sich in einem entgegengesetzten Zustande befindet. Er betrachtet solche an andern gerne völlig und stark, und genießt wenigstens ihrer Gesellschaft. Er verwirft dadurch nicht gleich alle Gedanken ans Leben, und fliehet alle gemeinsame Unterhaltung, weil er fühlt, daß es mit ihm niederwärts geht. Ich will die Krankheit studieren, wenn ich gesund bin: bin ich krank, so macht sie wesentlichen Eindruck genug, ohne daß ihr dabey meine Einbildung zu Hülfe zu kommen brauchte. Wir bereiten uns im Voraus auf die Reisen, welche wir zu thun uns vornehmen, und sind dazu entschlossen. Die Stunde, wo wir zu Pferde steigen müssen, schenken wir der Gesellschaft, in der wir uns befinden, und rücken sie ihr zu Gefallen wohl ein wenig weiter hinaus. Aus der Bekanntmachung meiner Lebensweise ziehe ich den unverhofften Vortheil, daß ich mir daraus eine Richtschnur meines Betragens entwerfe. Sie erregt zuweilen die Betrachtung in mir, daß ich die Geschichte meines Lebens nicht verrathen dürfe. Diese öffentliche Erklärung nd-

thigt mich, auf geradem Wege und meiner Gemüthsstimmung treu zu bleiben, die gewöhnlicher Weise weniger entstellt und widersprechend ist, als es die Börsartigkeit und Kränklichkeit des Urtheils der heutigen Welt zugeben will. Meine einfachen schlichten Sitten zeigen eine Gestalt, die leicht zu deuten steht; weil aber ihr Umriß ein wenig neu und ungewöhnlich ist, so macht sie der Verläumdung ein leichtes Spiel. Bey alledem ist es wahr, daß derjenige, welcher mich anzuschwärzen sucht, und doch den Schein behalten will, als ob er kein Wasser trübte, an meinen Unvollkommenheiten, die ich gestehe und bekenne, Blöße genug findet, wohin er nach Herzenslust stoßen kann, ohne mit Windmühlen zu fechten. Deucht es ihm, daß ich die Schnöde seiner Anklage und Entdeckung dadurch abstumpfe, daß ich ihn mit der meinigen zuvorkomme, so ist er wohl befugt, sich durch Erweiterung und Ausdehnung derselben zu seinem Rechte zu verhelfen, (das Recht des Anklägers geht über die Gerechtigkeit hinaus,) und die Gebrechen, deren Wurzeln ich ihm bey mir zeige, zu Bäumen zu vergrößern. Er mache nicht nur von denen Gebrauch, die mir anflehen, sondern auch von denen, welche mich nur bedrohen. Das sind sehr häßliche Laster, sowohl nach Gewicht als Zahl. Mag er mich dadurch zu Boden stürzen. Gern will ich dem Beyspiel des Philosophen Bion nachahmen. Antigonus wollte ihn über die Niedrig-

keit seiner Geburt anstacheln. Er kehrte ihm den Spieß um. „Ich bin, sagte er, der Sohn eines Leibeigenen, eines Fleischer's, der gebrandmarkt war und einer feilen Dirne, die mein Vater wegen der Armuth und Niedrigkeit seines Standes heyrathete. Beyde wurden um ihrer Missethaten willen gezüchtigt. Ein Redner kaufte mich als Kind, weil er mich schön und angenehm fand. Dieser hinterließ mir bey seinem Tode sein Vermögen, welches ich hieher nach dieser Stadt Athen gebracht, und mich auf die Philosophie gelegt habe. Laß sich die Geschichtschreiber keine große Mühe geben, Umstände von meinem Leben in Erfahrung zu bringen. Ich will ihnen alles sagen, was daran ist.“ Ein offenes, freyes Bekenntniß erschlaßt die Vorwürfe, und entwaffnet die Schmachrede. Alles richtig berechnet, dünkt mich doch, daß man mich eben so oft über die Grenze hinaus lobe als tadle: so wie mich auch dünkt, daß man auch in Rücksicht auf Stand und Ehre mich von Kindheit an, vielmehr höher, als niedriger setzt, wie mir zukömmt. Ich würde mich in einem Lande, wo der Unterschied der Stände besser geregelt oder ganz verachtet wäre, besser befinden. Wo unter Mannspersonen der Streit über den Vorrang im Gehen oder Sitzen weiter als bis drey Widerreden geht, wird er zur Unhöflichkeit. Ich stehe nicht an, unziemlich nachzugehen oder voranzutreten, um nur einem solchen lästigen Streite

auszuweichen, und niemahls hat noch ein Mensch Lust gehabt, sich über mir zu setzen oder zu stellen, dem ich den Rang nicht willig gelassen hätte. Ausser dem Vorthheil, den ich davon habe, über mich und von mir zu schreiben, habe ich davon noch den verhofft, daß, wenn es sich zutragen sollte, daß meine Gemüths- und Gesinnungsart irgend einem Biedermanne anständig wäre und ihm gefiele, er noch vor meinem Ende suchen könnte, mit mir zusammen zu treffen. Ich habe ihm einen großen Vorsprung eingeräumt. Denn alles, was eine lange Bekanntschaft und ein vertrauter Umgang von vielen Jahren ihn über mich gelehrt haben könnte, kann er hier in diesem Verzeichnisse in Zeit von drey Tagen und zwar genauer und sicherer erfahren. Es ist eine sonderbare Grille, daß ich verschiedene Dinge, die ich einem einzelnen Manne nicht ins Ohr sagen möchte, hier der Welt ganz laut und öffentlich sage, und meine treuesten Freunde wegen meiner gehäuften Gedanken und Kenntnisse nach einem Buchladen schicke.

Excutienda damus praecordia.

(Perl. Sat. 5.)

Hätte ich eben so zuverlässig jemand zu finden gewußt, der meinen Wünschen entspräche, ich wäre gewiß sehr weit gegangen, um ihn aufzusuchen. Denn, meiner Meinung nach, kann man die Freude und das Vergnügen eines angenehmen und trau-

ten Gesellschafters nicht zu theuer erkaufen. Wie viel gilt ein Freund? Wie sehr wahr ist der alte Spruch, daß sein Gebrauch nothwendiger und erquickender ist, als die Elemente d s Feuers und Wassers. Aber wieder in mein altes Gleis zu lenken, es ist also kein großes Übel dabey, ferne vom Hause und für sich im Stillen zu sterben. Wir halten es ja für Pflicht, uns zu andern natürlichen Verrichtungen, die weniger schmerzlich ausfallen, und weniger schreckhaft sind, bey Seite zu begeben. Aber auch selbst diejenigen, welche dahin gebracht worden sind, einen großen Theil ihres Lebens in kränkliche Schwachen hinzubringen, sollten vielleicht nicht einmahl wünschen, mit ihrem Jammer eine große Familie zu behelligen. Daher hielten es die Indianer in einer gewissen Provinz für Recht, demjenigen, der in eine solche Noth gerathen war, das Leben zu nehmen; in einer andern ihrer Provinzen überließen sie ihn sich selbst und allein, damit er sich so gut helfen möchte, wie er könnte. Wem werden solche Menschen am Ende nicht lästig, und unausstehlich? Die gemeinen Pflichten erstrecken sich nicht bis dahin. Man lehrt seine besten Freunde mit Gewalt die Grausamkeit, indem man das Herz seiner Frau und Kinder durch lange Gewohnheit zur Härte gewöhnt, so daß sie zuletzt unser Leiden weder fühlen noch bedauern.

Durch mein Achzen über meine Steinschmerzen wird Niemand mehr bewegt. Und wenn man nun auch einiges Vergnügen aus dem Umgange der Unserigen schöpft, (welches nicht immer der Fall ist, wegen der Verschiedenheit des Zustandes, welcher gar leicht gegen jedermann, er sey, wer er sey, Verachtung oder Neid gebührt,) so ging es doch bey alle dem nicht zu weit, ein ganzes Alter hindurch davon Mißbrauch zu machen. Jemehr ich sähe, daß sie sich aus aufrichtigen Herzen meiner wegen Zwang anthäten, jemehr würde ich ihre Mühe bedauern. Wir haben das Recht, uns auf Andere zu lehnen, aber nicht, uns mit unserer ganzen Last über sie herzuwerfen, oder uns so auf sie zu stützen, daß sie darunter biegen und brechen, wie derjenige, welcher junge Kinder schlachten ließ, um sich ihres Blutes zur Heilung einer gewissen Krankheit zu bedienen; oder wie jener Andere, dem man junge, hübsche Mädchen zubrachte, um an ihnen des Nachts seine alten Glieder zu erwärmen, und ihren balsamischen Athem mit seinem schon anrühlichen zu vermischen. Für das hinfällige Alter schickt sich die Einsamkeit. Ich bin gesellig fast bis zur Ausschweifung. Gleichwohl dünkt mich's billig, daß ich nach gerade meine Kunzeln dem Anblick der Welt entziehe, und mit meiner Ernsthaftigkeit, woraus mit der Zeit Grämlichkeit werden kann, keinem fröhlichen Menschen zur Last falle; daß ich mich in meine Schale, wie die Schildkröte,

zurückziehe, und die Menschen betrachten lerne, ohne mich unter sie zu mischen. Mein schleicher Gang würde ihren raschen Schritt nur aufhalten. Es ist Zeit, der Geselligkeit den Rücken zuzuwenden.

Aber, sagt man vielleicht, auf diesen Reisen werdet ihr elender Weise in einer Hütte hängen bleiben, wo es euch an allem fehlen wird. Darauf antworte ich. Die meisten unentbehrlichen Dinge führe ich bey mir, und dazu können wir dem Schicksale nicht entgehen, wenn es solches einmahl darauf anlegt, uns zu verfolgen. Ich bedarf nichts außerordentliches, wenn ich krank bin. Was bey mir die Natur nicht auszurichten vermag, das soll auch nach meinem Willen keine Apothekerbüchse vermögen. Gleich bey dem Eintritt meiner Fieber oder solcher Krankheiten, die mich aufs Lager werfen, so lange ich noch bey Kräften und von der Krankheit nicht erschöpft bin, versöhne ich mich mit Gott, durch die letzten Pflichten eines gläubigen Christen: und finde mich dadurch um so vieles leichter und freyer, daß mich däucht, ich werde mit der Krankheit besser zurecht kommen. Der Advocaten und Notarien bedarf ich noch weniger, als der Ärzte. Was ich nicht bey guter Gesundheit verordnet und festgesetzt habe, davon erwarte man ja nicht, daß ich es in der Krankheit thue. Was ich Lebens und Sterbens halber thun will, ist bereits geschehen. Nicht um einen Tag möchte ich derglei-

hen verschoben, und was noch nicht ausgemacht ist, da hat mich der Zweifel über das, was ich thun soll, zurückgehalten: denn zuweilen ist die beste Wahl nicht zu wählen; oder es kann auch seyn, daß ich wirklich ganz und gar nichts habe thun wollen. Ich schreibe mein Buch für wenige Menschen und für wenige Jahre. Wäre sein Inhalt für eine lange Dauer bestimmt, so hätte ich solchen einer festgebildeten Sprache anvertrauen müssen. Wer kann bey den unaufhörlichen Änderungen, welche bey der unserigen bis auf diese Stunde statt finden, wohl hoffen, daß ihre gegenwärtigen Formen noch nach fünfzig Jahren gebräuchlich seyn werden? Täglich wandelt sie sich unter unsern Händen; und seitdem ich denken kann, hat sie sich um die Hälfte verändert. Wir sagen, unsere Sprache sey jetzt vollkommen und ausgebildet. Eben das sagte jedes Jahrhundert von der Sprache seiner Zeit. Ich bin keinesweges gesonnen, sie derweile sie flieht, und sich immer mehr entstellt, wie sie thut, auf einem Puncte fest zu halten. Es ist die Sache guter und nützlicher Schriften solche zu bestimmen, und das Ansehen der Sprache wird von dem Glück unseres Staates abhängen. Daher trage ich kein Bedenken, einige besondere Artikel einzurücken, die nur jetztlebenden Menschen nützlich seyn können, und die besondere Wissenschaft einiger Leute betreffen, welche darin weiter sehn werden, als die übrigen Leser. Ich

will endlich nicht, daß man, wie ich oft von Verstorbenen sagen hörte, auch über mich streite und behaupte: „Er urtheilte, er lebte so; er wollte dieses; hätte er am Ende seines Lebens gesprochen, so würde er dieses gesagt, jenes gegeben haben; ich kannte ihn besser, als irgend jemand.“ So viel es der Wohlstand immer erlauben will, mache ich hier meine Denkungsart und Meinung bekannt: aber noch lieber und freymüthiger thue ich es mündlich gegen jeden, der davon unterrichtet seyn will. So viel ist ausgemacht, wenn man in diese Aufsätze hineinschaut, so wird man finden, daß ich alles gesagt, wenigstens angezeigt habe, und was ich nicht ausdrücken kann, mit dem Finger andeute.

Verum animo satis haec vestigia parva sagaci
Sunt, per quae possis cognoscere caetera tute.

(Lucr. I. v. 403.)

Ich lasse von mir Nichts zu verlangen oder zu errathen übrig. Wenn man sich von mir unterhalten soll, so will ich, daß es der Wahrheit und Gerechtigkeit gemäß sey. Gern kehrte ich zurück aus der andern Welt, um denjenigen zurecht zu weisen, der mich anders vorstellen wollte, als ich war, thäte er es auch um mir Ehre zu erweisen. Ich werde selbst gewahr, daß man von Lebenden stets anders spricht, als sie sind, und wenn ich nicht mit aller Gewalt einen Freund, den ich verloren habe, bey seiner wahren Gestalt erhalten hätte,

te,

te, so hätte man ihn mir wirklich in tausend Gestalten zerzerret.

Um alles von meinen schwachen Gesinnungen zu bezeugen, was ich weiß; so gestehe ich, daß ich auf meinen Reisen selten in eine Herberge anlange, wo es mir nicht in den Kopf kommt, ob ich darin nicht mit Bequemlichkeit krank seyn und sterben könnte. Ich will, wenn ich kann, gern an einem andern Orte seyn, wo ich allein bin, worin es nicht laut hergeht, nicht schmutzig ist, oder räuchericht, oder stinkend. Ich möchte gern den Tod durch diese kleinfügigen Umstände erträglich machen, oder besser zu sagen, möchte mich gern von allen übrigen Unbequemlichkeiten befreyen, um mit nichts anderm, als mit dem Tode zu schaffen zu haben, der mir an sich selbst, ohne weitere Beschwerlichkeiten, schon genug zu schaffen machen kann. Wenn's nach meinen Willen geht, soll er seinen Theil an der Leichtigkeit und Bequemlichkeit meines Lebens haben. Es ist davon ein großer und wichtiger Zipfel, und hoffe ich nunmehr, daß er nicht schlechter ausfallen soll, als das vorhergegangene. Der Tod hat Formen, wovon die Eine williger ist, als die Andere, und nimmt verschiedene Eigenschaften an, je nachdem Jeder gesinnt ist. Mir scheint unter den natürlichen Formen, diejenige, welche von Schwachheit und Entkräftung entsteht, die sanfteste und erträglichste. Unter den gewaltsamen Todesarten, scheint mir die in einen Abgrund zu stürzen,

schrecklicher, als die, unter dem Einsturz eines Gebäudes ersticket zu werden, und ein Degenstich schlimmer als ein Schuß; auch hätte ich lieber den Schierlingsbecher des Sokrates getrunken als mich, wie Cato, erstochen. Ob es gleich am Ende einerley ist, so empfindet meine Einbildung doch einen Unterschied dabey, wie unter Tod und Leben, mich in einen glühenden Ofen zu werfen, oder in einen flachen Strom. So einfältig sieht unsere Furcht mehr auf die Mittel als auf die Wirkung. Es ist nur ein Augenblick, aber von solchem Gewicht, daß ich gern eine Anzahl meiner Lebensstage davor hingeben möchte, um solchen auf meine Weise durchzugehen. Weil die Fantasie eines jeden mehr oder weniger Herbes dabey empfindet: weil fast Jedermann etwas Wahl bey der Art zu sterben hat, so laßt uns ein wenig weiter suchen, um eine zu finden, die von allem Mißbehagen entblößt ist. Sollte man das Sterben nicht sogar wollüstig machen können, wie die Todesgespielen Antonius und Cleopatra? Ich lasse das tapfere musterhafte Bestreben der Philosophie und Religion jetzt bey Seite. Aber unter mittelmäßigen Menschen haben sich doch welche gefunden, wie zum Beyspiel ein Petronius und ein Tigelinus zu Rom, welche genöthigt waren, sich das Leben zu nehmen, die dem Tod, durch sanfte Vorbereitung, gleichsam einzuschläfern wußten. Sie ließen solchen unter üppigen leichten Zeitvertreiben, deren sie gewöhnlich pflegten, einschlei-

hend herbey treten, unter Liedern und wollüstigen Genuß von Wein und Liebe, ohne an Tröstungen zu gedenken, ohne eines Testaments zu erwähnen, ohne ihre Gedanken auf den Ehrgeiz von Geistesstärke zu richten, oder sich um ihren künftigen Zustand zu bekümmern, unter Spielen, Freuden, Scherzen, leichten witzigen Gesprächen, bey Musik und verliebten Gesängen. Sollten wir diese Entschlossenheit nicht bey einer ehrbaren Fassung nachahmen können? Weil es doch einmahl schickliche Todesarten für Narren, schickliche Todesarten für Weise gibt, so laß uns doch welche suchen, die gut wären für Menschen, die keines von beyden sind. Meine Einbildungskraft zeigt mir eine gewisse Art, die leicht ist, und weil wir doch einmahl sterben müssen, sogar wünschenswürdig. Die Tyrannen von Rom glaubten, sie schenkten einem Verbrecher das Leben, wenn sie ihm über die Art seines Todes die Wahl ließen; aber war nicht Theophrast, dieser so feine, so bescheidene, so weise Philosoph, durch die Vernunft gezwungen worden, diesen durch Cicero latinisirten Vers

Vitam regit Fortuna, non Sapiencia.

(Tusc. quaest. V. 3.)

herzusagen? Das Schicksal befördert die Leichtigkeit des Handels über mein Leben, indem es solche Umstände herbeygeführt hat, daß jetzt die Meinigen dabey weder gewinnen noch verlieren können.

Diese Lage hätte ich mir in jedem Zeitalter meines Lebens gefallen lassen. Aber da jetzt der Augenblick herannaht, meine Brocken zusammenzukehren, und mein Bündel zu schnüren, mache ich mir die größte Freude daraus, den Meinigen weder Vergnügen noch Mißvergnügen durch meinen Tod zu veranlassen. Das Schicksal hat es durch eine günstige Veranlassung so zu stellen gewußt, daß diejenigen, die durch meinen Tod einen wesentlichen Gewinn erhalten, auf einer andern Seite, zusammen genommen, einen wesentlichen Verlust leiden. Der Tod wird uns oft dadurch zur Last, daß er andern nachtheilig wird, und uns ihres Vortheils wegen eben so wichtig als unseres eigenen wegen ist, und zuweilen noch mehr.

Bey dieser Bequemlichkeit einer Herberge, welche ich suche, ziehe ich Pracht und Überfluß in gar keinen Betracht: das sind Dinge, die ich vielmehr hasse. Aber wohl eine gewisse einfache Keuschheit und Schicklichkeit, die man häufiger in Orten antrifft, wo weniger Kunst herrscht, und wo sich die Natur mit ihrer eigenen Anmuth aufzuhalten pflegt. Non ampliter sed munditer, convivium. Plus falis quam sumptus. (Cornel. in vita Attici, c. 12.) Wer in tiefem Winter, in Geschäften, über die Schweizergebürge reisen muß, hat sich vor den Lawinen in Acht zu nehmen. Ich, der ich oft bloß zu meinem Vergnügen reise, lasse mich auf solche Fährlichkeiten nicht ein. Ist der

Weg zur Rechten böß, so gehe ich links. Will es mit meinem Reiten nicht recht fort, so liege ich still. Und indem ich's so mache, so sehe ich wahrlich nichts, das mir nicht eben so angenehm und bequem wäre, als meine Heymath. Wahr ist es, ich finde den Überfluß beständig überflüssig, und muß bemerken, daß mir Üppigkeit und Fülle immer zuwider sind. Habe ich etwas Sehenswürdiges vorbeigelassen, so gehe ich zurück: mich bringt nichts aus dem Wege. Ich schreibe mir nie eine gewisse, weder gerade noch krumme Linie vor. Finde ich, wohin ich gehe, das nicht, was man mir gesagt hat, wie es sich denn oft trifft, daß die Urtheile anderer mit den meinigen nicht übereinstimmen, und wie ich sie am öftersten falsch finde, so beklage ich mich darüber nicht. Alsdann habe ich gelernt, daß das, was man sagte, nicht ist.

Meine Leibesbeschaffenheit ist so frey, mein Geschmack so wenig einseitig, als ihn irgend jemand nur haben kann. Die Verschiedenheit der Gebräuche und Weisen einer Nation vor der andern, fällt mir nicht weiter auf, als durch das Vergnügen ihrer Verschiedenheit. Jede Sitte hat ihren Grund. Ob man mir zinnerne, hölzerne oder irdene Teller auflegt, Gefochtes oder Gebratenes vorsetzt, mit Butter oder mit Dehl, mit Nuß- oder Olivendöhl, warm oder kalt, alles gilt mir gleich. Und so gleich, daß ich bey zunehmendem

Alter diese gleichmüthige Denkungsart fast tadelte, und lieber wünschte, daß ein verzärtelter und mehr wählender Geschmack meiner unbesonnenen Eklust Einhalt thäte, und meinem Magen zu Hülfe käme. Wenn ich außerhalb Frankreich gereiset bin, und man mich, um mir recht höflich zu begegnen, gefragt hat, ob ich auf französische Art bedient seyn wollte, habe ich allemahl darüber gespottet, und mich immer an den Tisch gesetzt, woran sich die meisten Ausländer befanden. Ich schäme mich immer, wenn ich unsere Landsleute sehe, die in ihrer eigenen Sitte so verliebt sind, daß sie über alles stuzig werden, was damit nicht übereinkommt. Sie scheinen außer ihrem Elemente zu seyn, wenn sie über die Grenzen ihres Dorfleins hinaus gehen. Wo sie hinreisen, halten sie sich an ihre Gebräuche und Weisen, und verabscheuen die fremden. Finden sie einen Landsmann in Hungarn, so thun sie entsezlich föhlich über den Fund, einigen und heften sich auf das innigste an einander, und verdammen dreist weg die barbarischen Sitten, welche sie sehen. Warum sollten sie nicht barbarisch seyn, sie sind ja nicht französisch? Und noch sind die die geschicktesten, welche dergleichen kennen gelernt haben, und böse davon zu reden wissen. Denn die meisten reisen nur aus, um wieder heimzukehren; reisen mit einsylbiger und ungesprächiger Klugheit bedeckt und verwahrt, und beschützen sich vor der

Ansteckung einer unbekanntten Luft. Was ich von ihnen sage, erinnert mich an etwas ähnliches, das ich zuweilen an unseren jungen Hofleuten bemerkte. Sie halten sich nur zu Leuten ihres Geschlechters. Sie betrachten uns als Menschen von der andern Welt, mit Geringschätzung oder Mitleiden. Man nehme ihnen ihr Gespräch über die Mystereien des Hofes, so sind sie wie Fische außer dem Wasser. Eben so unwissend und unanstellig für uns, als wir es für sie sind. Man sagt sehr wahr, daß ein Biedermann allenthalben daheim ist. Ich hingegen wallfahrte, weil ich unserer Sitten und Gewohnheiten übersatt bin. Nicht um Gasconier in Sicilien zu suchen; ich lasse deren genug in meiner Heymath zurück. Ich suche vielmehr Griechen und Perser; an die schließe ich mich an; sie betrachte ich; darauf gehe ich aus, und darauf lege ich mich. Noch mehr! Mich dünkt, daß ich wenig Sitten angetroffen hätte, die schlechter wären, als die unsrigen. Ich bette mich mit wenigem, denn kaum habe ich meine Wetterfahnen aus dem Gesichte verloren.

Ubrigens sind die meisten Gesellschaften, auf welche man unterwegs stößet, mehr lästig als angenehm. Ich lasse mich selten damit ein, am wenigsten jetzt, da mich das Alter gewissermaßen zum Sonderling macht, und die gewöhnliche Lebensweise lästig finden läßt. Wir zwingen uns Andern zu gefallen, oder Andre zwingen sich aus

Achtung für uns. Eins wie das Andere ist beschwerlich; das Letzte dünkt mich aber das drückendste.

Es ist ein feltner Glücksfall, wenn er sich aber ereignet, eine große Erleichterung, einen redlichen Mann, von klarem Verstande, und von Sitten, die mit den unsrigen eingreifen, zu finden, der uns auf unsern Reisen begleitet. Mir ist er auf allen meinen Reisen schwerlich abgegangen. Aber man muß auch einen solchen Gesellschafter schon daheim gewählt und erworben haben. Kein Vergnügen hat Reiz für mich, wenn ich solches nicht mittheilen kann. Nicht einmahl ein starker Gedanke kann in meiner Seele aufsteigen, daß ich mich nicht ärgre, wenn ich ihn allein erzeugt, und Niemanden um mich habe, dem ich solchen bekannt machen könnte. *Si cum hac exceptione detur sapientia, ut illam inclusam teneam nec enunciem, rejiciam.* (Sen. ep. 6.) Jener Andere stimmt noch um einen Ton höher. *Si contigerit ea vita sapienti, ut omnium rerum affluentibus copiis, quamvis omnia, quae cognitione digna sunt, summo otio secum ipse consideret, et contempletur: tamen si solitudo tanta sit, ut hominem videre non possit, excedat e vita.* (Cic. off. I. 34.) Die Meinung des Archytas gefällt mir sehr, daß selbst das Herumreisen im Himmel und in jenen großen und göttlichen Weltkörpern unangenehm seyn würde, wenn man keinen trau-

ten Gesellschafter bey sich hätte. (Cicero de amicis.) Noch besser ist es aber, allein zu seyn, als in langweiliger unverständiger Gesellschaft. Aristippus mochte gern allenthalben als Fremder leben: ich

Me si fata meis paterentur ducere vitam
Auspiciis;

(Aeneid. IV. 340.)

wüßte gern beständig im Sattel sitzen,

--- --- Visere gestiens,
Qua parte debacchentur ignes,
Quae nebulae pluviique rores.

(Horat. Od. III. 3.)

„Haben Sie keinen gemächlichern Zeitvertreib? Woran fehlt's Ihnen? Liegt Ihr Haus nicht in einer schönen gesunden Gegend? ist es nicht hinlänglich genug versehen? Nicht mehr als hinlänglich versehen? Hat nicht Sr. königlichen Majestät in aller ihrer Pracht und Herrlichkeit mehr als Einmahl darin geherbergt? Läßt Ihre Familie, in der Rangordnung, nicht viel mehrere unter sich, als sie über sich hat? Haben Sie etwa ein heimliches Hünerauge in ihrem Schuhe, das Sie drückt, und das Sie zu Hause nicht los werden können?

Quae te nunc coquat et vexet sub pectore fixa.

(Ennius.)

„Wo meinen Sie wohl, ganz ohne Sorgen und Unruhe leben zu können? Nunquam simpliciter fortuna indulget. (Q. Curt. IV. 14) Merken Sie es doch nur, daß nur Sie selbst sich zu Last fallen, daß Sie sich allenthalben folgen, und allenthalben Ursach zu klagen finden werden: denn hienieden gibt es keine Zufriedenheit, als für Engel- oder Thierseelen. Wer mit so günstigen Umständen kein Gnügen hat, wo denkt er es zu finden? Wie vieler tausend Menschen Wünsche reichen nicht einmal so weit, als Ihr wahrer Besitz geht? Bessern Sie sich nur selbst: denn das steht ganz bey Ihnen; wohingegen Sie wider das Schicksal kein ander Recht haben, als sich zu bescheiden. Nulla placida quies est, nisi quam ratio composuit. (Seneca ep. 56.)“

Ich sehe die Richtigkeit dieser Weisung, und sehe sie sehr wohl. Aber man hätte kürzer und noch treffender mit Einem Worte zu mir sagen können: „Sey weise!“ Dieser Entschluß liegt außer den Grenzen der Weisheit. Er ist ihr Werk und ihr Erzeugniß. So machts der Arzt, wenn er einem armen Kranken zuschreyt: er solle fröhlich seyn! Er würde ihm einen etwas vernünftigeren Rath geben, wenn er zu ihm sagte: „Sey gesund!“ Ich meines Theils bin nur ein Mensch von gemeinen Schlage. Es ist eine heilsame, untrügliche und leicht begreifliche Vorschrift: „Begnüge dich mit dem, was dein ist!“ Das heißt,

mit der Vernunft. Die Ausführung aber wird mir schwer, wie dem Weisen. Es ist eine Alltags Lehre, aber von einem fürchterlich großen Umfange. Was liegt nicht alles darin? Jedes Ding hat sein Maaß und Ziel. Ich weiß wohl, daß, wenn man es buchstäblich nehmen will, dieses Vergnügen am Reisen von einer gewissen Unruhe und Unstätigkeit zeugt. Auch sind dieses eigentlich unsere vornehmsten und herrschendsten Eigenschaften. Ja ich gestehe es, ich sehe nicht einmahl im Traume oder in meinen Wünschen, woran ich mich festhalten könnte; die einzige Abwechslung und der Besitz der Veränderlichkeit lohnen mir, wenn anders etwas mir Lohn gewähren kann. Beym Reisen gewährt mir das an sich selbst schon Vergnügen, daß ich mich ohne Nachtheil und Vortheil aufhalte, wo ich will, und daß selbst das Reisen in meiner freyen Willkühr steht. Ich liebe das eingezogene Leben, weil ich es aus eigener freyer Wahl liebe: nicht deswegen, weil mir Talente und Fähigkeiten zum öffentlichen Leben fehlten, für welches ich vielleicht eben so gut geschaffen wäre. Ich diene meinem Fürsten um so freudiger, weil es aus freyer Überzeugung meines Verstandes, und nicht aus besonderer Verbindlichkeit geschieht, und weil ich dazu weder genöthigt, noch davon ausgeschlossen bin, so daß ich etwa als Ubelgesinnter zu keinem Posten tauglich erfunden würde: und so im übrigen. Ich mag keinen Bissen, den mir die Noth zuschneidet.

Jeder Vorzug würde mir die Kehle zuschnüren,
wenn ich davon allein abhängen sollte.

Alter remus aquas, alter mihi radat arenas.

(Propert. III. 3.)

Ich muß mehr als eine Sehne an meinem Bogen haben. Bey diesem Zeitvertreibe, sagen Sie, waltet Eitelkeit vor. Wo waltet die nicht? Selbst Ihre schönen Lehren sind eitel, und eitel alle Weisheit. „Der Herr weiß der Weisen Gedanken, daß sie eitel sind.“ Dergleichen feine Spitzfindigkeiten schicken sich nur auf die Kanzel als Beweisgründe, die uns gestiefelt und gespornt in die künftige Welt schicken sollen. Das Leben besteht in einer materiellen und körperlichen Bewegung, in unvollkommenen unregelmäßigen Handlungen besteht sein Wesen. Ich bemühe mich, solchem Wesen zu gnügen.

Quisque suos patimur manes.

(Aeneid. VI. 743.)

Sic est faciendum ut contra naturam universam non contendamus; ea tamen conservata, propriam sequamur. (Cic. de off. I. 31.) Wozu sollen diese hohe Spizen der Philosophie, auf welche sich kein menschliches Wesen erheben kann? Wozu die Regeln, die unsere Kräfte und unser Vermögen übersteigen?

Ich sehe oft, daß man uns ein Bild des Lebens entwirft, welches weder der Lehrer noch der Zuhörer zu erreichen hoffen können, ja, welches noch schlimmer ist, zu erreichen nicht einmahl Lust haben. Von dem nämlichen Bogen Papier, auf welchen der Richter das Urtheil eines Ehebrechers niedergeschrieben hat, reißt er einen Zipfel ab, um darauf ein Liebesbriefchen an die Frau seines Beyßigers zu schreiben. Die gefällige Gattinn eures Nachbars, die euch eben den Minnesold gestattet, wird in demselben Augenblicke, selbst noch in eurer Gegenwart, ein erbärmllicheres Geschrey über eine ähnliche Schwachheit ihrer Gespielinn erheben, als Portia thun würde. Und mancher verdammt Menschen zum Tode, wegen solcher Verbrechen, die er nicht einmahl für Fehler hält. Ich habe in meiner Jugend einen Ehrenmann gekannt, der dem Volke mit einer Hand gar treffliche Verse, voller Schönheit und üppiger Bilder hinhielt, und mit der andern Hand, in eben dem Augenblicke, die allerschärfste theologische Strafpredigt, womit seit langer Zeit die christliche Welt heimgesucht ward. So sind die Menschen! Man läßt die Gesetze und Vorschriften den einen Weg hingehen, und wir halten uns auf einem andern: nicht bloß aus Sittenlosigkeit, sondern oft aus entgegenstehender Meinung und widrigem Urtheile. Man höre eine philosophische Abhandlung vorlesen. Ihre Erfindung, ihre Beredsamkeit, ihre Gehörigkeit

wirkt augenblicklich auf euren Verstand, und rührt euch. Aber kein Wort trifft oder beißt euer Gewissen: darauf wird keine Rücksicht genommen. Nicht wahr? Wohl sagte Ariston: „Weder ein Bad, noch eine Lehre taugt etwas, wenn sie nicht rein waschen und den Schmutz wegnehmen.“ (Plutarch. de audiend. c. 8.) Man darf sich freylich bey der Rinde aufhalten; aber erst alsdann, wenn man das Mark herausgenommen hat: so wie einer, der guten Wein aus einem schönen Becher trank, wohl das Schnitzwerk und die Form des Bechers betrachten mag: Unter allen Zunftgenossen der alten Philosophie wird man finden, daß eben derselbe Lehrschmidt Regeln der Mäßigkeit vorschrieb, und zugleich Bücher der Liebe und Lieberlichkeit bekannt machte. Xenophon schrieb im Schooße des Klinias gegen die Aristippische Jugend. Nicht, als hätte eine überirdische Befehlung sie gleichsam, wie Wogen und Wellen gestrieben; sondern Solon stellte zuweilen sich selbst, zuweilen den Gesetzgeber vor, sprach bald für den großen Haufen, bald allein für sich. Sich selbst aber ließ er Freyheit und Natur zu Staaten kommen, weil er seiner festen vollkommenen Gesundheit traute.

Curentur dubii medici; majoribus aegri.

(Juv. Sat. XIII. 124.)

Antisthenes erlaubte dem Weisen zu liebent

und nach Gefallen zu thun, was ihm behäglich sey, ohne sich um die Geseze zu bekümmern, weil er es besser verstehe, als die Geseze, und eine bessere Kenntniß von dem habe, was Tugend sey. Sein Schüler Diogenes sagte: den Leidenschaften solle man die Vernunft entgegenstellen; dem Glücke Zuversicht und Entschlossenheit; den Gesezen die Natur. Schwachen Mägen muß man künstlich zubereitete Gerichte geben; ein tüchtiger Magen nimmt mit einfacher Kost vorlieb. So machen es unsere Ärzte, welche Melonen essen, und frischen Wein trinken, derweile sie ihre Patienten an Syrup und Brotwasser halten. „Ich weiß nicht, sagte die berühmte Lais, was für Bücher sie schreiben, was für Wissenschaft, was für Philosophie sie treiben; aber diese Leute klopfen eben so oft an meine Thüre als andere.“ Weil unsere Zügellosigkeit uns immer über die Grenze des Erlaubten hinaustreibt, hat man die Vorschriften und Geseze unseres Lebens oft enger beschränkt als die allgemeine Vernunft, und das Naturgesez erfordert.

Nemo satis credit tantum delinquere, quantum Permittas.

(Juvenal. Sat. XIV. 233.)

Es wäre sehr zu wünschen, daß ein besseres Verhältnis zwischen den Gebothen und dem Gehorsam obwalten möchte, und scheint das Ziel ungerecht

zu seyn, welches so weit hinausgestellt ist, daß Niemand es erreichen kann. Auch der ehrlichste Mensch, wenn er alle seine Handlungen und Gedanken, nach den Gesetzen, genau untersucht, wird finden, daß er in seinem Leben wenigstens zehn Mal den Galgen verdient hat. Ja sogar solche Menschen, um die es äußerst schade und äußerst ungerecht wäre, wenn sie diese Strafe erleiden sollten.

--- --- Ole, quid ad te

De cute quid faciat ille vel illa sua?

(Martial. VII. 9.)

Wogegen andere kein Gesetz beleidigen, und deswegen doch von keinem tugendhaften Manne das geringste Lob verdienen, so, daß ihnen die Philosophie mit allem Recht die Staupe geben lassen könnte. So ungleich und verschroben ist dieses Verhältniß. Wir sind bey weitem noch keine rechtschaffene Menschen in den Augen Gottes. Wir können es nicht einmahl in unsern eigenen seyn. Die menschliche Weisheit hat noch niemahls alle Pflichten erfüllt, welche sie sich selbst auferlegt hat; und wenn sie dahin gelangt wäre, so würde sie sich wieder andere vorschreiben, die noch weiter hinauslägen, und nach deren Erfüllung sie beständig trachten würde. So sehr ist unser Zustand ein Feind von aller festen Bestimmung. Der Mensch macht sich selbst solche Vorschriften, nach welchen er nothwendiger Weise in Vergehungen fallen muß.

Es

Es ist eben nicht sehr kfliglich gehandelt, seine Verbindlichkeiten nach dem Maafse eines andern und nicht nach seinem eigenen auszumessen. Warum gibt er Gesetze, von welchen er vorher weiß, daß niemand sie halten wird? Däucht es ihm ungerrecht, wenn einer das nicht thut, was ihm unmöglich ist zu thun? Die Gesetze, welche uns zu Dingen verbinden, die wir nicht vermögen, bestrafen uns über unser Unvermögen.

Höchstens mag diese unförmliche Freyheit, sich von zwey Seiten zu zeigen, wo die Handlungen auf der einen, und die Reden auf der andern sind, denjenigen erlaubt seyn, die nur von Sachen sprechen, kann es aber demjenigen nicht seyn, welcher von sich selbst redet, wie ich thue. Meine Feder muß eben so festen Schritt halten, als meine Füße. Das gemeinsame Leben muß allem übrigen Leben entsprechen. Die Tugend des Cato war kräftiger und über sein Zeitalter erhaben, wie es sich für einen Mann geziemte, der andere führen und leiten sollte, und dem Besten des Staats gewidmet war. Man könnte sagen, es wäre eine Gerechtigkeit, die, wo nicht ungerrecht, doch wenigstens eitel und außer ihrem Plaze war. Selbst meine Sitten, welche von den gangbaren kaum einen Daumen breit abweichen, machen mich gleichwohl ein wenig mürrisch über meine Zeitgenossen und ungesellig. Ich weiß nicht, ob ich ohne Ursach mißvergnügt über die Welt bin, mit welcher ich

Umgang habe; das aber weiß ich, ich hätte Unrecht, wenn ich mich beklagte, daß die Welt mit mir unzufrieden ist, da ich es mit der Welt bin. Die für die öffentlichen Geschäfte bestimmte Tugend muß ihre eigenen Falten, Fugen und Handhaben haben, um sich in die menschlichen Schwächen und ihre künstliche Vermischung zu finden, und anwenden zu lassen; weder ganz gerade noch rein, noch steif, noch durchaus unschuldig seyn. Die Geschichte macht bis auf den heutigen Tag einem unserer Könige Vorwürfe darüber, daß er dem gewissenhaften Überredungen seines Beichtvaters zu buchstäblich nachgegeben habe. Die Staatsgeschäfte haben weit kühnere Vorschriften.

--- --- exeat aula

Qui volet esse pius.

(Lucan. VIII. 403.)

Ich machte ehemals den Versuch, im Dienst der öffentlichen Geschäfte, die Meinungen und Lebensregeln eben so neu, rauh, ungefeilt, und ungeglättet anzuwenden, als sie mir angeboren oder durch die Erziehung eigen geworden sind, wie ich mich ihrer, wo nicht bequem, wenigstens sicher für mein häusliches Leben bediene (eine scholastische und Neulingstugend!) und fand solche unbrauchbar und gefährlich. Derjenige, welcher sich in ein großes Gedränge begibt, muß sich durchwinden, die Ellenbogen an sich ziehen, zurück

oder vornwärts gehen, ja selbst von dem geraden Wege abweichen, so wie es die Umstände erfordern. Er muß nicht sowohl nach seiner eigenen Einsicht leben, als nach der Meinung Anderer: nicht nach dem, was er sich selbst vorsezt, sondern nach dem, was man ihm vorschreibt: wie es die Zeit, die Menschen, und die Geschäfte verlangen. Plato sagt: es sey für denjenigen, der von der Verwaltung öffentlicher Geschäfte mit reinen Schuhen davon komme, ein großes Wunder, daß er so davon komme. Auch sagt er, wenn er seinen Philosophen zum Vorsteher eines Staats macht, er wolle damit nicht gesagt haben, daß es eine verderbte Staatseinrichtung seyn solle, wie die von Athen; noch viel weniger also die unsrige, wobey die Weisheit selbst weder Anfang noch Ende zu finden wüßte. Ein schönes Gewächs, das in einem seiner Natur widersprechenden Boden verpflanzt wird, nimmt viel leichter die Natur des Bodens an, als daß sie solchen nach sich umformte. Ich fühle wohl, daß ich mich gar sehr ändern und umbilden müßte, wenn ich mich solchen Geschäften ganz und gar widmen sollte. Wenn ich auch das über mich erhalten könnte (und warum sollte ich das nicht durch Zeit und Mühe erhalten können?) so möchte ichs nicht. Durch das Wenige, was ich in diesem Berufe versucht habe, ist er mir völlig zuwider geworden. Ich fühle zuweilen wohl etwas in meiner Seele, das nach einer Versuchung zum Ehr-

geize schmeckt; allein ich steife mich und halte mich fest auf die Gegenseite.

At tu, Catulle, obstinatus obdura

(Catull. carm. IX. 19.)

Man fordert mich nicht dazu auf, und ich strecke eben so wenig meine Hände darnach aus. Die Freyheit und der Müßiggang, zwey meiner Lieblings-eigenschaften, sind Eigenschaften, welche jenem Gewerbe geradesweges entgegenstehen. Wir verstehen uns nicht darauf, die Fähigkeiten der Menschen richtig zu beurtheilen. Sie haben ihre Verschiedenheiten und Grenzen, welche so zart sind, daß ihre Auswahl sehr schwer ist. Der Schluß ist falsch, den man von der Geschicklichkeit, ein Hauswesen zu führen, auf die Geschicklichkeit macht, ein Staatsamt zu verwalten. Mancher führt sich selbst recht gut, der andere nicht gut zu führen weiß, und Versuche macht, die er unvollendet liegen läßt. Mancher weiß recht gut eine Belagerung anzuordnen, der keine Feldschlacht anzuordnen wüßte, und spricht sehr gut in kleinen Gesellschaften, obwohl ihm eine Anrede an das Volk, oder an einen Fürsten schlecht gelingen würde. Ja vielleicht, wenn jemand das eine kann, ist solches ein Beweis, daß er das andere nicht könne. Ich finde, daß hohe Geister eben so ungeschickt zu niedrigen Geschäften sind, als niedrige Geister zu hohen. War es glaublich, daß Sokrates dadurch

den Atheniensen auf seine Kosten zu lachen geben würde, daß er niemahls damit zu recht kommen konnte, die Stimmen seiner Zünfte richtig aufzunehmen und darüber dem Rath einen ordentlichen Bericht abzustatten? In der That, die Ehrerbietung, die ich für die Vollkommenheiten dieses Mannes hege, verdient, daß sein Schicksal ein so prächtiges Beyspiel zur Entschuldigung meiner hauptsächlichlichen Schwachheiten hergebe. Unsere Geschicklichkeiten haben ihre Längen und Breiten. Die meinige hat keine Breite und eine gar geringe Länge. Saturnius sagte zu denjenigen, die ihm das Oberkommando aufgetragen hatten: „Lieben Freunde, ihr habt einen guten Offizier verloren, um aus ihm einen schlechten Feldherrn zu machen.“

Wer sich in einer so erbarmungswürdigen Zeit, wie die unsrige, rühmt, zum Dienste der Welt eine unbestochene aufrichtige Tugend anzuwenden, der kennt sie entweder nicht, weil seine Denkart durch seine Sitten verdorben ist. (In der That höre man nur, wie sie solche Sitten schildern, höre man, wie die meisten ihr Betragen herausstreichen, und ihre Sittenlehre bilden: anstatt die Tugend zu schildern, mahlen sie die nackte Ungerechtigkeit und das Laster, und nach solchem falschen Vorbilde wollen sie Prinzen erziehen!) oder, wenn er solche kennt, so rühmt er sich mit Unrecht, und thut, was er auch sagen mag, tausend Dinge, worüber sein Gewissen ihn anklagt.

Ich möchte der Erfahrung des Seneca, die er bey einer ähnlichen Gelegenheit machte, sehr gern glauben, wenn er gegen mich darüber ganz offenherzig herausgehen wollte. Das ehrwürdigste Anzeichen der Güte besteht in solcher Verlegenheit darin, wenn man seine eigenen Fehler und die Fehler anderer aufrichtig bekennet, sich mit aller Macht der Neigung zum Bösen widersetzt, und mit bessern Hoffnungen und bessern Wünschen gegen diesen Abfall ansteigt. Ich bemerke bey diesen Spaltungen Frankreichs, bey dieser Zwietracht, worin wir gefallen sind, daß jeder Theil sich alle Mühe gibt, seine Sache zu vertheidigen, selbst aber auch die Besten, mit Verstellung und Trug. Wer darüber ohne Zurückhaltung schreiben wollte, schriebe verwegen und fehlerhaft. Selbst die gerechteste Partey ist noch immer ein Glied eines wurmfichigen faulen Körpers; aber an einem solchen Körper heißt das wenigstangefressene Glied gesund, und zwar mit Recht, weil unsere Eigenschaften ihre Benennung nur durch Vergleichung erhalten. Man mißt die bürgerliche Unschuld nach Ort und Zeit. Ich möchte wohl, daß uns Xenophon Folgendes zum Lobe des Agesilaus aufbewahrt hätte. Als dieser von einem benachbarten Prinzen, mit welchem er ehemals Krieg geführt hatte, gebeten ward, er möge ihn durch sein Land ziehen lassen, verwilligte er solches, gewährte ihm freyen Durchzug durch das Peloponnesische, und unterließ nicht nur

ihn gefangen zu nehmen, oder zu vergiften, da er ihn in seiner Gewalt hatte, sondern nahm ihn sehr freundschaftlich auf, und ohne ihm das geringste zu Leide zu thun, nach dem Inhalte seines Versprechens. Nach den Gesinnungen der damaligen Zeit will dieß wenig sagen. Anderwegen und zu andern Zeiten wird man von der Aufrichtigkeit und Größe einer solchen Handlung mehr Aufhebens machen. Einfältige Schulknaben werden darüber spotten. So wenig ähnelt die Lacedaemonische Unschuld der Französischen. Wir haben allerdings noch unsere tugendhaften Männer; aber auf unsere eigene Weise. Wer mit seinen Sitten und ihrer Richtschnur höher steht als seine Zeitgenossen, der muß seine Sitten und ihre Richtschnur nach seiner Zeit herabstimmen oder, was ich ihm lieber rathe, sich in die Einsamkeit begeben, und nichts mit uns zu schaffen haben. Was kann er bey uns gewinnen?

Egregium sanctumque virum si cerno, bimembri
 Hoc monstrum puero, et miranti jam sub aratro
 Piscibus inventis, et foetæ comparo mulæ.

(Juvenal. Sat. XIII. 64.)

Man kann auf bessere Zeiten mit Sehnsucht zurück sehen, aber nicht der gegenwärtigen entfliehen. Man kann andere Dbrigkeiten wünschen, man muß aber demohngeachtet den jetzigen gehorchen, und vielleicht ist mehr Verdienst bey dem Gehorsam

gegen schlechte, als gegen gute. So lange noch das Bild der alten und angenommenen Geseze dieser Monarchie in irgend einem Winkel derselben sichtbar ist, bleibe ich darin gepflanzt. Sollten sie unglücklicher Weise dahin gerathen, daß sie sich einander widersprächen und hinderten, und zwey Parteyen hervorbrächten, worunter die Wahl zweifelhaft und schwer wäre, so würde meine Wahl gern dahin gehen, zu entweichen und mich diesem Sturme zu entziehen. Gleichwohl kann die Natur mir dabey die Hand reichen, oder auch der Zufall des Kriegs. Zwischen Cäsar und Pompejus hätte ich mich ohne Umstände erklärt; aber zwischen den drey Räubern, die auf die beyden vorigen folgten, hätte ich mich entweder verbergen oder dem günstigen Winde folgen müssen; welches ich für erlaubt halte, wenn die Vernunft nicht länger das Ruder führt.

Quo diversus abis?

(Aeneid. V. 166.)

Dieses Gemengsel liegt ein wenig außer meinem Text. Ich verirre mich, aber vielmehr aus Muthwillen, als aus Vergessenheit. Meine Einfälle hängen zusammen, aber zuweilen ein wenig locker. Sie verlieren sich einander nicht aus den Augen: nur ist der Gesichtspunct manchmal ein wenig verrückt. Ich habe wohl meine Augen auf ein gewisses Gespräch des Plato (Phädrus) geworfen, das ziemlich bunt und schäffigt ist, mit

der Liebe beginnt, und hinterher von der Redekunst handelt. Meine Art zu denken fürchtet diese Wandelbarkeit nicht, und mag sich gar gerne vom Winde herum kollern lassen, oder wenigstens so scheinen. Die Überschrift meiner Kapitel erschöpft nicht allemahl ihren Inhalt. Zuweilen deutet sie solche nur durch ein kleines Zeichen an, wie die Alten mit dem Namen Andria, den Verschnittenen: oder Sylla, Cicero, Torquatus. Ich mag den hüpfenden, springenden Gang der Poesie wohl leiden. Es ist, wie Plato sagt, eine leichte, flüchtige Dämonische Kunst. Unter den Werken des Plutarchs befinden sich einige, wo er sein Thema vergißt, wo sich seine angekündigte Materie nur nebenher befindet, und ganz unter fremdem Stoffe versteckt liegt. So ist sein Gang in der Abhandlung über den Schutzgeist des Sokrates. Himmel, welche Anmuth und Schönheit zwischen diesen Variationen und Ausweichungen! Und am meisten da, wo sie das Ansehen von Nachlässigkeit und Zufall haben. Der unaufmerksame Leser ist es, der meinen Hauptgegenstand aus den Augen läßt, nicht ich. Es wird sich immer in irgend einem Winkel ein Wort darüber finden, das dem ungeachtet hinreichend bleibt, ob es gleich kurz und gedrängt ist. Ohne Zwang und tiefes Überlegen gehe ich der Veränderung nach. Eben so schweifen auch meine Schreibart und mein Witz umher. Besser ein Quentlein Thorheit, als ein

Pfund Narrheit, sagen die Vorschriften unserer
 Meister, und noch deutlicher ihre Beyspiele. Tau-
 send Poeten kriechen und schleppen sich ganz pro-
 faisch fort; aber die bessere Prosa der Alten (die
 ich hier ohne Unterschied mit den Versen einstreue)
 glänzt allenthalben von poetischer Kühnheit und
 Stärke, und verräth einen Theil ihrer Begeiste-
 rung. Man muß ihr wohl das Meisterwort, und
 den Vorzug in aller Rednerey zugestehen. Der
 Dichter, sagt Plato, spricht wenn er auf dem Drey-
 fuß der Muse sitzt, wüthend alles heraus, was
 ihm auf die Zunge kömmt, wie die Röhre eines
 Springbrunnens, ohne es vorher zu sichten und
 zu erwägen, und entfahren ihm Sachen von ganz
 verschiednen Farben, von widersinnigem Gehalt,
 und mit unterbrochenem Fluß. Und die alte Theo-
 logie ist durchaus Poesie (sagen die Gelehrten)
 und die erste Philosophie. Es ist die Ursprache
 der Götter. Ich will, daß die Materie sich selbst
 unterscheide. Sie zeigt hinlänglich an, wo sie
 sich ändert, wo sie schließt, wo sie anfängt, wo
 sie wieder anknüpft, ohne die Worte durch Näthe
 und Hefte in einander zu verschlingen, wie es
 zum Vorthail schwacher oder nachlässiger Ohren
 eingeführt ist, und ohne mich selbst zu commen-
 tiren. Wer wollte nicht lieber ganz ungelesen
 bleiben, als schlafend oder flüchtig gelesen wer-
 den? *Nihil est tam utile, quod in transitu pro-*
fit. (Seneca ep. 2.) Wenn Bücher in die Hand

bringen, eben so viel hieße, als sie in den Kopf bringen; wenn in Bücher sehen so viel hieße, als in den Inhalt hineingehen; wenn das Rauen einer Materie so viel hieße, als das Verdauen; so hätte ich Unrecht, mich für ganz so unwissend auszugeben, als ich mich nenne. Weil ich die Aufmerksamkeit des Lesers nicht durch die Wichtigkeit des Inhalts fesseln kann: manco male, so kann es sich vielleicht gebühren, daß ich ihm durch mein Gewirre aufmerksam mache. Was thuts nachher, wenns ihn gereuet, sich darauf eingelassen zu haben? Die Schuld ist zwar mein: doch hat er immer Zeitvertreib dabey gehabt. Und am Ende giebt es Leute, die sich aus der Verständlichkeit eines Buchs nichts machen, die mich desto höher schätzen werden, je weniger sie wissen, was ich habe sagen wollen. Aus der Dunkelheit meiner Gedanken werden sie auf die Tiefe ihres Inhalts schließen; welche Dunkelheit, die Wahrheit zu sagen, ich nur gar nicht liebe, und vermeiden würde, wenn ich es nur recht anzufangen wüßte. Aristoteles rühmt sich an irgend einer Stelle, daß er mit Fleiß dunkel zu seyn suche. Das dünkt mich fehlerhaft. Weil die so häufigen Einschnitte der Kapitel, die ich zu Anfang machte, mir die Aufmerksamkeit zu unterbrechen schienen, bevor sie noch erregt worden, indem man nicht gern um ein so geringes ein Buch aus der Hand legt, um sich auszuruhen; so habe ich

mich darauf gelegt, längere Kapitel zu machen, damit sie ein schickliches Verhältniß zwischen Anstrengung und Ruhe haben mögen. Der Beschäftigung, welcher man nicht eine Stunde widmen will, will man gar keine Zeit widmen; und für denjenigen thut man nichts, welcher nichts für sich gethan haben will. Wenn nun noch hinzu käme, daß ich meine besondern Ursachen hätte, die Sache nur halb, unordentlich und unbestimmt zu sagen. Ich will also mit dieser Freudenstörerinn Vernunft weiter nichts zu schaffen haben. Die weitläufigen Projekte, die das Leben sauer machen, und die haarscharfen Meinungen, wenn sie auch wahr sind, finde ich zu theuer im Preise, und zu lästig. Meines Thuns ist vielmehr, der Eitelkeit Raum zu geben, und selbst der Eiseley, wenn sie mir Vergnügen macht. Ich will meinen natürlichen Neigungen nachschlendern, ohne ihnen alle Augenblicke Zwang anzuthun.

Ich habe in der Fremde zerfallene Häuser gesehen und Statuen, Himmel, und Erde. Allenthalben giebt es Menschen. Alles das ist wahr, und dennoch kann ich das Grabmahl der so großen und mächtigen Stadt (Rom) niemahls wiedersehen, daß ich sie nicht immer bewundere und verehere. Die Sorge für die Todten wird uns als eine heilige Pflicht empfohlen. Nun bin ich aber von Kindesbeinen an mit diesen bekannt gemacht. Ich war bekannt mit der Geschichte Roms lange vor-

her, ehe ich mit der Geschichte meiner Familie bekannt ward. Ich kannte das Kapitol und seinen Aufriß, bevor ich das Louvre kannte, und die Tiber früher als die Seine. Die Leben und Thaten des Lucullus, Metellus und Scipio, sind mir mehr im Kopf herumgegangen, als irgend eines Mannes von unserer Nation. Sie sind verstorben. Aber mein Vater eben so gut wie sie. Der hat sich von mir und dem Leben eben so weit in achtzehn Jahren entfernt, als jene in sechzehn Jahrhunderten. Dennoch stehe ich durch Andenken in einem solchen genauen Verhältniß, Freundschaft und Gesellschaft mit ihm, daß eine völlige und lebhafteste Einigkeit unter uns obwaltet. Ich bin von Natur geneigt, mich mehr um die Todten als Lebenden zu bekümmern. Sie können sich selbst nicht mehr helfen. Es dünkt mich also, daß sie meiner Hülfe um so mehr bedürfen. Hier ist die Erkenntlichkeit um so glänzender. Die Wohlthat ist weniger verdienstlich angebracht, wo sie zuruckfließen und wiederkehren kann. Als Archesilaus den kranken Ctesibius besuchte, und solchen in sehr dürftigen Umständen fand, schob er ihm unbemerkter Weise das Geld, was er ihm geben wollte, unter das Kopfküssen, und indem er es ihm so heimlich zuschob, erließ er ihm zugleich seine Dankbarkeit. Diejenigen, die ein Verdienst um mich haben, sey es aus Freundschaft oder Erkenntlichkeit, haben niemahls dadurch verlo-

ren, daß sie nicht mehr da sind. Ich habe ihnen immer reichlicher bezahlt und sorgfältiger, wenn sie abwesend waren, und ihr Verdienst nicht kannten. Ich spreche von meinen Freunden immer mit größerer Liebe, wenn ich sicher bin, daß sie nichts davon erfahren. Eben so habe ich wohl hundertmahl die Vertheidigung des Pompejus und die Sache des Brutus übernommen. Unsere Bekanntschaft dauert immer fort. Die gegenwärtigen Vorfällen selbst haften bey mir am meisten durch die Phantasie. Da ich mich für neue Zeiten unnütz fühle, werfe ich mich in die vorigen zurück, und ich bin in solche so versetzt, daß der Zustand des alten Roms zur Zeit seiner Freyheit, Gerechtigkeit, und hohen Blüthe (denn die Zeiten seiner Entstehung und seines Untergangs wollen mir nie so recht gefallen), mich in Feuer und Leidenschaft setzt. Deshalb wird meine Seele immer lebhaft beschäftigt, so oft ich darauf komme, die Lage seiner alten Gassen und ihrer Häuser, und die so tief bis zu den Gegenfüßlern versunkenen Ruinen zu betrachten. Thut es die Natur, oder ist es ein Irrthum der Fantasie, daß wir bey Erblickung der Plätze, von welchen wir wissen, daß sie von solchen Personen, deren Andenken so lange fortgepflanzt ist, bewohnt oder besucht wurden, gewissermaßen noch mehr gerührt werden, als wenn wir die Erzählung ihrer Thaten anhören, oder ihre Schriften

lesen? Tanta vis admonitionis inest in locis. Et id quidem in hac urbe infinitum; quacumque enim ingredimur, in aliquam historiam vestigium novimus. (Cicero de finib. V. 2.) Es thut mir wohl, ihr Angesicht zu beschauen, ihren Gang und ihre Kleidung. Ich murmele ihre großen Namen zwischen den Zähnen, und lasse sie in meine Ohren gellen. Ego illos veneror, et tantis nominibus semper adsurgo. (Seneca ep. 64.) Von Dingen, die nur in einigen Stücken groß und bewundernswürdig sind, bewundere ich auch selbst die gemeineren Theile. Ich möchte sie gern mit einander schwätzen, spazierengehen und essen sehen. Es wäre Undankbarkeit, die Religion und Bilder so vieler rechtschaffenen und tapfern Leute nicht zu achten, die ich habe leben und sterben sehen, und die uns so viele gute Lehren durch ihr Beyspiel geben, wenn wir uns solches zu Nutzen zu machen wissen.

Und selbst das Rom, welches wir noch vor uns sehen, verdient, daß man es lieb habe. Es ist so lange und durch so viele Banden mit unserer Krone verbündet. Es ist die einzige allgemeine Stadt. Die höchste Obrigkeit, welche darin befiehlt, wird auch anderwärts dafür erkannt. Es ist die Hauptstadt aller christlichen Nationen. Der Spanier sowohl als der Franzose sind beyde daselbst in ihrer Heymath. Unter die Fürsten dieses Staats zu gelangen, braucht man nur der

Christenheit irgend eines Orts anzugehören. Keinen Ort unterm Monde hat der Himmel so beständig mit einem so günstigen Einflusse begabt. Selbst die Ruinen dieser Stadt haben etwas großes und prächtiges.

Laudandis pretiosior ruinis.

(Sidon. Apollinaris carm. 22. Narbo.)

Auch noch im Grabe tragen sie die Zeichen und Merkmale der Oberherrschaft, ut palam sit, uno in loco gaudentis opus esse naturæ. (Plin. hist. nat. III. 5.) Mancher möchte sich darüber tadeln, und empören, wenn er sich von so eitlem Vergnügen gekizelt fühlte. Aber unsere Gefühle, wenn sie angenehm sind, sind nicht eitel. Sie mögen bestehen, worin sie wollen: sind sie fähig einen Menschen von gesundem Verstande zu unterhalten, so kann ichs nicht über mein Herz bringen, ihn zu beklagen.

Ich bin dem Glücke vielen Dank schuldig, daß es mir bisher noch kein größeres Leiden aufgebürdet hat, als ich ertragen konnte. Sollte es nicht vielleicht seine Art seyn, Leute in Ruhe zu lassen, die es nicht behelligen?

Quanto quisque sibi plura negaverit,
A diis plura feret: nil cupientium,
Nudus castra puto: --- multa petentibus,
Desunt multa.

(Horat. Od. III. 16.)

Fährt

Fährt es so fort, so wird es mich ganz vergnügt heimsenden.

--- --- --- Nihil supra
Deos laceſſo. (Horat. Od. II. 18.)

Aber vorgeſehn! Tauſend ſind noch im Hafen geſcheitert. Ich tröſte mich ſehr leicht über das, was hier vorgehn wird, wenn ich nicht mehr ſeyn werde. Die gegenwärtigen Dinge machen mir genug zu ſchaffen.

Fortunæ cætera mando.
(Ovid. Metam. II. 140.)

Auch bin ich frey von jenen ſtarken Banden, die, wie man ſagt, die Menſchen durch Kinder, auf welche unſer Nahme, Vermögen und Ehre fällt, an die Zukunft knüpfen. Und habe ſolche vielleicht um deſto weniger zu wünſchen, wenn ſie ſo wünſchenswürdig ſind. Ich hänge ſchon durch mich ſelbſt nur zu ſehr an die Welt, und an dieſes Leben. Mir iſt es ſchon genug, daß ich dem Glücke durch die Umſtände, die mein Weſen unumgänglicher Weiſe umgeben, der Handhaben genug darbieth, woran es mich faſſen kann, ohne ſolche noch durch zufällige Dinge zu vermehren; und habe niemahls dafür gehalten, daß Kinderloſigkeit ein Mangel wäre, welcher das Leben trauriger und ungenießbarer mache. Ein unfruchtbarer Stand hat auch ſeine Annehmlich-

Montaigne VI. Bb.

D

keiten. Kinder gehören unter solche Dinge, die nicht unbedingter Weise zu wünschen sind, zumahl in diesen Tagen, wo es so schwer ist, etwas recht Gutes aus ihnen zu machen. *Bona jam nec nasci licet, ita corrupta sunt femina.* (Tertull.) Dergestalt haben sie gerade so viel Anziehendes, daß ihr Verlust schmerzhaft ist, wenn man sie einmahl besessen hat.

Derjenige, welcher mir mein Haus zur Verwaltung überließ, prophezehte, daß ich es herunterbringen würde, weil ich zu wenig häuslich gesinnt und zu prachtliebend wäre. Er irrte sich; denn ich befinde mich eben so wohl, wo nicht noch ein wenig besser, als da ich mein Hauswesen antrat. Und doch habe ich weder Dienst, noch Nebeneinkommen.

Wenn übrigens das Glück mir keinen außerordentlichen und gewaltthätigen Schaden zugefügt hat: so habe ich ihm auch keine große Vortheile zu verdanken. Alles, was es an Gaben meiner Familie reichte, geschah vor meiner Zeit, vor mehr als hundert Jahren. Ich für mein eigenes Theil besitze kein wesentliches und solides Vermögen, das ich seiner Freygebigkeit schuldig wäre. Es hat mir einige lustige, Ehren- und Titulaturgunst bezeigt, worin nichts wesentliches liegt: und in der That hat es mir solche auch nicht bewilligt, sondern angeboten. Gott weiß es, daß ich immer für das Wesentliche bin, daß

ich nur die Realität, und zwar die ziemlich massive, zu meinem Hauptzweck mache, und daß ich, wenn ich es bekennen darf, den Geldgeiz nicht weniger entschuldige, als den Ehrgeiz, den Schmerz eben so gern vermeide, als den Schimpf, die Gesundheit nicht weniger achte als die Gelehrsamkeit und den Reichthum eben so hoch als den Adel.

Unter seinen lereen Gunstbezeugungen genoß ich keine, die meinem kindischen Behaglichkeits-Sinne mehr Vergnügen gemacht hätte, als eine authentische Bulle über das römische Bürgerrecht, die mir neuerlich mit vergoldeten Buchstaben und großmüthiger Erlassung aller Abgaben zukam. Und weil dergleichen Bürgerschaftspatente in verschiedenen, mehr oder minder günstigen Ausdrücken ertheilt werden, und ich, bevor ich dergleichen gesehen hatte, gewiß mit Vergnügen ein Formular desselben erblickt hätte, so will ich das meinige, um jemanden, der etwa an ähnlicher Neugierde krank liegt, zu befriedigen, solche hier Wort vor Wort abschreiben.

Quod Horatius Maximus, Martius Cecius, Alexander Mutus, almæ urbis conservatores, de illustrissimo viro, Michaele Montano, Equite Sancti Michaelis, et a Cubiculo Regis Christianissimi, Romana Civitate donando, ad Senatum retulerunt, S. P. Q. R. de ea re itafieri censuit.

Cum veteri more et instituto cupide ille semper studioseque suscepti sint, qui virtute ac nobilitate præstantes, magne reipublicæ nostræ usui atque ornameto fuissent, vel esse aliquando possent: Nos majorum nostrorum exemplo atque auctoritate permoti, præclaram hanc consuetudinem nobis imitandam ac servandam fore censemus. Quamobrem cum illustrissimus Michael Montanus, Eques S. Michaelis, et a Cubiculo Regis Christianissimi, Romani nominis studiosissimus, et familiæ laude atque splendore, et propriis virtutum meritis dignissimus sit, qui summo S. P. Q. R. iudicio ac studio in Romanam civitatem adsciscatur; placere Senatui P. Q. R. illustrissimum Michaelem Montanum rebus omnibus ornatissimum, atque huic inclyto populo charissimum, ipsum, posterisque, in Romanam civitatem adscribi, ornarique omnibus et præmiis et honoribus, quibus illi fruuntur, qui Cives Patriciique Romani nati, aut jure optimo facti sunt. Inque censere Senatum P. Q. R. se non tam illi jus civitatis largiri quam debitum tribuere, neque magis beneficium dare, quam ab ipso accipere, qui hoc civitatis munere accipiendo, singulari civitatem ipsam ornameto atque honore effecerit. Quam quidem R. C. auctoritatem iidem conservatores per Senatus P. Q. R. scribas in acta referri, atque in Capitolii curia servari, privilegiumque hujusmodi fieri, solitoque urbis sigillo communiri curarunt. Anno ab Urbe con-

data CX^oCCCXXXI. post Christum n, MDLXXXI.
3 Idus Martii.

Horatius Fuscus Sacri S. P. Q. R. Scriba.

Vin. Martholus S. P. Q. R. Scriba.

Da ich kein Bürger irgend einer Stadt bin, so ist mirs doch nicht unlieb, es von der edelsten Stadt zu seyn, die jemahls war und seyn wird. Wenn andre Menschen sich eben so betrachteten, wie ich mich betrachte, so würden sie sich eben so befinden, wie ich mich finde, voller Eitelkeit und Thorheit. Davon weiß ich mich nicht loszumachen, ohne mich von mir selbst zu trennen. Wir Alle fühlen uns von ähnlichen Empfindungen durchdrungen; diejenigen, die sich genau kennen, wissen sich am besten zu schätzen. Vielleicht ist aber auch das nicht wahr.

Jene Meinung und Gewohnheit, welche so gewöhnlich ist, mehr auffer sich, als in sich zu sehen, thut unserer eigenen Sache sehr wohl. Was wir erblicken, mißfällt uns. Wir treffen auf nichts als auf Elend und Eitelkeit. Um uns zu trösten hat die Natur gar zu gelegener Zeit die Übung unserer Sehkraft auffer uns gerichtet. Wir lassen uns mit dem Strome hinreißen; gegen uns selbst aber, gegen den Strom anschwimmen, wäre peinlich. So trübt und hemmt sich das Meer, wenn es in seine Grenzen zurück getrieben wird. Seht nur, sagt jedermann, wie sich der Himmel bewegt, seht auf die Welt, auf das Gezänke dieses oder

jenes: faßt den Puls jenes Mannes, erwägt den letzten Willen dieses Mannes: kurz betrachtet beständig die Höhe oder Tiefe, seht hinaus zur Rechten, zur Linken, vor oder hinter euch. Es war ein gar sonderlicher Befehl, den uns ehedem der Gott von Delphos gab: „Schauet in euch selbst: erkennet euch selbst, haltet euch an euch selbst, Euren Verstand und euren Willen, die sich anderwärts verzehren und zerschmelzen, sammelt und ersparet sie für euch selbst. Ihr ergießt euch, ihr verbreitet euch; haltet euch zusammen, drängt euch in einander, daß man euch nicht verrathe, zerstreue, euch selbst entführe. Sehet ihr nicht, daß die ganze Welt ihr Gesicht auf sich selbst heftet, und ihre Augen offen hält, um sich selbst zu beschauen? Allenthalben findest du Eitelkeit: in dir und auffer dir. Aber die Eitelkeit ist immer geringer, je weniger sie sich ausdehnt. Dich ausgenommen, o Mensch, sprach der Gott, studiert jedes Wesen zuerst sich selbst, und hat nach seinem Bedürfnis, seiner Arbeit und seinem Verlangen ein Ziel gesetzt. Nichts ist so leer und hat so viele Bedürfnisse als du, der du das ganze Weltall umfassen willst. Du bist der Forscher ohne Kenntniß, der Richter ohne Gerichtssprengel, und endlich der hunte Mann im Possenspiel!

Zehntes Kapitel.

Man muß seinen Willen beschränken.

Im Vergleich mit gewöhnlichen Menschen rühren mich wenige Dinge: oder um besser zu sagen, fesseln mich wenige. Denn es ist ganz recht, sich von ihnen rühren zu lassen, wenn sie uns nur nicht besitzen. Ich thue mein Möglichstes, dieses schon von Natur bey mir ziemlich große Privilegium der Unempfindlichkeit durch Studieren und Nachdenken zu vergrößern. Gar selten will ich daher etwas mit Wärme, und bin auf wenig Dinge leidenschaftlich erpicht. Mein Gesicht ist hell: aber ich heste es auf wenige Gegenstände. Mein Sinn ist zart und weich; meine Fassungskraft aber und ihre Anwendung ist hart und spröde. Es hält hart, ehe ich mich zu etwas verbinde. Soviel ich kann, beziehe ich gern alles auf mich selbst, und selbst hierin möchte ich gern meine Neigung zügeln, und im Baum halten, um nicht von ihr fortgerissen zu werden. Den am Ende kann ich diese Neigung nicht anders, als durch Vergünstigung anderer befriedigen, und das Glück hat darüber ein größeres Recht, als ich selbst. Dergestalt, daß, selbst in Ansehung der Gesundheit, auf welche ich einen

so hohen Werth setze, es mir wohl nöthig wäre, sie nicht so heftig zu wünschen, und so ängstlich darauf bedacht zu seyn, daß ich die Krankheiten unerträglich finde. Man muß in dem Hasse wideriger und der Liebe zu angenehmen Erfindungen Mäßigung beobachten. Auch schreibt Plato einen Mittelweg unter beyden vor.

Was aber solche Empfindungen anbelangt, die mich zerstreuen, und an andere heften, so widerseze ich mich ihnen gewiß aus allen Kräften. Meine Meinung ist, man müsse sich andern Menschen borgen, und nur sich selbst zum Eigenthum geben. Ich könnte es nicht ausstehen, wenn mein Wille und Zuneigung sich so leicht verpfänden und anweisen ließe. Ich bin von Natur und durch Gewohnheit zu weichlich.

Fugax rerum, securaque in otia natus.

(Ovid. Trist. III. 2.)

Ein Ringen, wobey die starken, steifen Widerstand fände, der zuletzt meine Gegner obfiegen machte, ein Ausgang, welcher mein warmes Streben mit Schande überhäufte, würden mein Herz wahrscheinlich bitter nagen. Wenn ich mich so leicht anliese wie andere, so würde meine Seele niemahls die Stärke haben, die Unruhen und Gemüthsbewegungen zu ertragen, welche denjenigen auf dem Fuße folgen, die sich mit vielerley Dingen abgeben. Sie würde alsbald durch solche in-

nerliche Bewegung verrenken. Brachte man mich zuweilen dahin, fremde Geschäfte zu betreiben, so versprach ich solche in die Hände zu nehmen, aber nicht in Lunge und Leber; mich damit zu beladen, nicht, sie mir einzuverleiben; allerdings dafür zu sorgen, aber nicht mich dafür in Feuer und Flammen zu setzen. Ich gab darauf Achtung, aber ich brütete nicht darüber. Ich habe genug damit zu thun, den innern Drang, der mir so nahe in meinen Adern liegt, zu leiten und zu ordnen, ohne fremden Drang auf mich zu nehmen, unter welchem ich erliegen würde: und bin schon geplagt genug mit meinen wesentlichen eignen und natürlichen Angelegenheiten, ohne fremde von den Gassen und Zäunen herein zu rufen. Wer da weiß, wie viel er sich selbst schuldig, zu wie viel Pflichten er gegen sich verbunden ist, findet, daß die Natur ihn einen hinlänglich schweren Auftrag gegeben hat, der keinen Müßiggänger voraussetzt. Du hast reichlich zu schaffen in deinem eigenen Hause: entferne dich von demselben nicht. Die Menschen vermiethen sich. Ihre Kräfte dienen nicht ihnen selbst, sondern denjenigen, denen sie sich zu Knechten machen. Ihre Miethsherren wohnen daheim: sie sind in fremden Häusern. Diese gewöhnliche Stimmung gefällt mir nicht. Wir müssen mit der Freyheit unserer Seele bedächtlich umgehen, und sie niemahls verpfänden, als bey gerechten Veranlassungen. Und die sind gar nicht häufig,

wenn wir sie richtig beurtheilen. Man sehe nur die Leute, die so gelehrig sind, sich einnehmen und hinreißen zu lassen, die sind allezeit fertig, zu kleinen Dingen, wie zu großen, bey solchen, die sie nichts angehen, wie bey solchen die sie betreffen. Sie mischen sich ohne Unterschied in alles, wo es nur etwas zu thun gibt: und sind wie ohne Leben, wenn sie ohne unruhige Bewegung sind. In negotiis sunt, negotii causa. (Seneca ep. 22.) „Sie suchen Geschäfte, um geschäftig zu seyn.“ Das geschieht nicht sowohl deswegen, weil sie gehen wollen, sondern weil sie sich nicht ruhig halten können: nicht mehr und nicht weniger, wie ein von der Höhe herabgewälzter Stein sich so lange fortbewegt, bis er die Tiefe erreicht hat. Beschäftigung ist für eine gewisse Art Leute ein Zeichen der Geschicklichkeit und Würde. Ihr Geist sucht Ruhe in der Schaukel, wie die Kinder in der Wiege. Sie können sich rühmen, gegen ihre Freunde ebenso dienstfertig, als sich selbst überlästig zu seyn. Niemand vertheilt sein Geld unter andere, Jedermann seine Zeit und sein Leben. Mit nichts in der Welt sind wir so verschwenderisch, als mit diesen Dingen, womit allein zu zeigen nützlich und löblich wäre. Ich denke hierin ganz verschieden. Ich lebe in mich selbst gekehrt, wünsche gewöhnlich nur schwach, was ich wünsche, und wünsche wenig. So beschäftige und verwende ich mich auch selten und gleichmüthig. Alles, was Andre wol-

len und lenken, wollen sie mit Hestigkeit und Gewalt. Es gibt auf dem Wege des menschlichen Lebens der schlimmen Stellen so viel, daß man um größerer Sicherheit willen, nur leicht und oberflächlich auftreten muß; daß es besser ist, hinüber zu gleiten, als einzusinken. Die Wollust selbst ist schmerzhaft in ihrer Tiefe.

--- --- incedis per ignes
Suppositos cineri doloso.

(Horat. Od. II. 1.)

Der Rath von Bordeaux erwählte mich zum Maire seiner Stadt, als ich fern aus Frankreich, und noch ferner von solchen Gedanken war. Ich verbat es. Man belehrte mich aber, daß ich Unrecht habe, und der Befehl des Königes kam hinzu. Es ist ein Amt, das um so herrlicher scheinen muß, weil dabey kein anderer Gehalt oder Gewinn ist, als die Ehre der Verwaltung. Es dauert zwey Jahr, kann aber durch eine neue Wahl verlängert werden, welches jedoch selten geschieht. Bey mir geschah es, und war vorher nur zwey Mahle geschehen. Vor einigen Jahren dem Herrn de Lانسac, und neuerdings dem Herrn von Biron, Marschall von Frankreich, an dessen Stelle ich kam! Mir folgte Herr von Matignon, gleichfalls Marschall von Frankreich. Ich war ganz ruhmelig über eine solche edle Genossenschaft,

--- --- uterque bonus pacis bellique minister.

(Aeneid. XI. 658.)

re Hindernisse, ihre Beschwerden, und ihre Unvertragsamkeit. Wollen wir uns nicht oft betrügen, so müssen wir oft betrügen, die Augen verbinden, und unsern Verstand betäuben, um solche zu berichtigen und zu verbessern. Imperiti enim judicant, et qui frequenter in hoc ipsum fallendi sunt, ne errent. (Quinct. inst. II. 17.) Wenn sie uns vorschreiben, drey, vier, funfzig Rangordnungen von Dingen lieber zu haben als uns selbst, so ahmen sie die Kunst der Bogenschützen nach, welche, um einen gewissen Punct zu erreichen, weit über die vorgesezte Grenze wegzielen. Wer ein krummes Stück Holz gerade machen will, biegt es nach der gegenseitigen Richtung.

Ich bin der Meinung, man habe im Tempel der Pallas, so wie bey allen übrigen Religionen, äußerliche anscheinende Mysterien gehabt, die man dem Volke zeigte, und andere geheimere und erhabenere Mysterien, welche nur den Eingeweihten kund gemacht wurden. Es ist wahrscheinlich, daß in diesen auch der eigentliche wahre Punct der Freundschaft angegeben war, die man sich selbst schuldig ist; nicht jener falschen Freundschaft, welche uns den Ruhm, die Gelehrsamkeit, den Reichtum und dergleichen Dinge, wie Glieder unseres Wesens mit übermäßiger, unbegrenzter Selbstliebe umfassen läßt; noch einer schwachen, thörigten Freundschaft, wobey es geht, wie bey dem Epheu, der die Wände verdirbt, an welche er sich heftet,

sondern einer heilsamen, vernünftigen Freundschaft, die gleich nützlich und angenehm ist. Wer ihre Pflichten kennt und ausübt, hat wirklichen Sitz im Rath der Musen, hat die Spitze der menschlichen Weisheit und unserer Glückseligkeit erstiegen. Dieser, weil er genau weiß, was er sich selbst schuldig ist, findet in seiner Rolle, daß er den Gebrauch anderer Menschen und der Welt auf sich anwenden muß, und um das zu können, der öffentlichen Gesellschaft die Dienste und Pflichten zu leisten hat, die ihm obliegen. Wer ganz und gar nicht für andere lebt, lebt nur wenig für sich. Qui sibi amicus est, scito, hunc amicum omnibus esse. (Seneca ep. 6.) Die hauptsächlichste Pflicht, welche wir auf uns haben, bestehet darin, daß ein Jeder sich wohl betrage. Darum sind wir hier. So wie derjenige, welcher vergäße, selbst wohl und heilig zu leben, und schon damit seine Schuldigkeit gethan zu haben glaubte, wenn er andere dahin wiese und führte, ein Narr wäre: eben so schlägt derjenige, nach meiner Meinung, einen ganz falschen Weg ein, welcher versäumt, für sich selbst ruhig und glücklich zu leben, und sein Leben nur zum Dienst anderer verwendet.

Ich will damit nicht, daß man den Ämtern, welche man übernimmt, Aufmerksamkeit, Mühwaltung, Worte und Schweiß, ja selbst im Nothfall sein Blut versagen soll:

--- --- non ipse pro charis amicis,
Aut patria timidus perire.

(Horat. Od. IV. 9.)

Aber es muß nur zufälliger und erborgter Weise geschehn: so daß der Geist ruhig und kräftig bleibt, nicht unthätig, jedoch ohne Verdruß und Leidenschaftlichkeit. Thätigkeit an sich selbst kostet dem Geiste so wenig, daß er sogar im Schläfe thätig ist. Aber man muß ihn mit Behutsamkeit in Thätigkeit setzen: denn der Körper trägt die Lasten mit, die man dem Geiste auflegt, gerade nach ihrem Gewicht. Der Geist vergrößert und erschwert solche oft auf seine Kosten, indem er solche nach eigenem Gefallen ausdehnt. Man verrichtet ähnliche Dinge mit verschiedener Anstrengung, und verschiedener Willens-Außerung. Eins thun und das andre nicht lassen. Wie viele Menschen wagen sich nicht täglich in Kriege, die ihnen nichts angehen und laufen und ringen nach den Gefahren der Schlachten, deren Verlust ihnen den nächsten Schlaf nicht beunruhigen wird? Ein Anderer ist in seinem Hause außer aller Gefahr, die er nicht einmahl mit anzusehen gewagt hätte, viel heftiger besorgt über den Ausgang dieses Krieges, und beunruhigt seine Seele weit mehr damit, als der Soldat, welcher darin Leib und Leben wagt. Ich habe mich mit öffentlichen Ämtern befaßt, ohne mich darüber selbst nur eines Nagels breit aus dem Gesichte zu verlieren, und mich andern geben
kön-

können, ohne mich mir selbst zu nehmen. Lebhaftigkeit und Hestigkeit des Verlangens hindert die Ausführung dessen, was wir übernehmen, mehr, als es solche befördert. Es erfüllt uns mit Ungeduld nach dem Ausgange, der entweder widrig seyn, oder sich verzögern kann: und mit Bitterkeit und Argwohn gegen diejenigen, mit welchen wir zu thun haben. Wir führen niemahls eine Sache wohl, welche uns ängstlich im Kopfe liegt, und treibt.

--- --- Male cuncta ministrat
Impetus.

(Statii Theb. X. 4. 5.)

Wer dabey nichts anwendet, als kalten Verstand und Geschicklichkeit, kommt weit leichter zurecht. Er verstellt sich, biegt ein, gibt nach mit Leichtigkeit, so wie es die Gelegenheit verlangt. Er harret, ohne sich zu quälen, ohne sich zu betrüben, und ist fertig und bereit zu einem neuen Unternehmen. Ein solcher Mann hält immer den Zügel fest in der Hand. Der hingegen, welchen die Hestigkeit und Gewalt seiner Absicht berauscht, be- geht nothwendiger Weise viel Unbesonnenheit und Ungerechtigkeit. Die Gewalt seines Verlangens reißt ihn fort. Es sind gewagte Bewegungen, die, wenn das Glück nicht viel dabey thut, nichts fruchten. Die Philosophie verlangt, daß wir bey Bestrafung der empfangenen Beleidigung allen Zorn

Montaigne VI. Bb,

Ⓔ

bey Seite setzen. Nicht damit die Rache geringer sey, sondern vielmehr im Gegentheil treffender und wichtiger: welches nach ihrer Meinung durch Hefigkeit vermindert würde. Nicht nur macht der Zorn, daß wir dunkel sehen, sondern, an sich selbst schon, ermüdet er die Arme desjenigen, welcher strast. Sein Feuer lähmt und verzehrt alle Kraft. So ergeht es auch der Übereilung. *Festinitas tarda est.* (Quint. Curtius IX. 9.) Die Eile schlägt sich selbst ein Bein unter, verwickelt sich, und hält sich auf. *Ipsa se velocitas implicat.* (Seneca ep. 44.) Zum Beyspiel, nach allem was ich aus der Erfahrung sehe, hat der Geiz keinen größern Widersacher, als sich selbst: Je angestrongter und heftiger er arbeitet, je unfruchtbarer er ist. Gewöhnlicher Weise häuft er viel schneller Reichthümer zusammen, wenn er sich hinter das Bild der Freygebigkeit versteckt.

Ein gewisser von Adel, ein sehr redlicher Mann und mein Freund, hätte sich fast den Kopf durch eine zu leidenschaftliche Anstrengung und Thätigkeit, in Geschäften eines Prinzen, seines Herrn, verwirrt. Sein Herr schilderte sich selbst gegen mich auf folgende Art: „Ich sehe die Wichtigkeit der Ereignisse so gut wie ein Anderer: bey solchen aber, denen nicht mehr zu helfen ist, entschlief ich mich auf der Stelle, sie geduldig zu leiden. Gegen andre treffe ich die nöthigen Vorkehrungen, welches ich, vermöge der Lebhaftigkeit meines

Geistes auf der Stelle thun kann, und erwarte sodann die Ruhe, was daraus werden mag." In der That habe ich ihn auch so befunden, daß er bey wichtigen und sehr verwickelten Dingen eine große Sorglosigkeit und Freyheit im Handeln und in Gebehrden behauptet. Ich finde ihn viel größer und viel fähiger bey widrigem, als bey gutem Geschick. Seine Niederlagen machen ihm mehr Ruhm, als seine Siege, und seine Trauer mehr, als sein Triumph.

Man bemerke nur, daß selbst in solchen Handlungen, die an sich gering und nichts bedeutend sind, z. B. bey dem Schachspiel, bey dem Ballschlagen u. d. gl. die gar zu große Emsigkeit und Hitze eines zu heftigen Verlangens nach Siege, den Geist und die Glieder unmittelbar in Unordnung und Unaufmerksamkeit versetzen. Man verblendet und verwirret sich selbst. Derjenige, der sich gegen Gewinn und Verlust mit mehr Mäßigkeit betrügt, ist immer bey sich selbst. Je weniger einer bey dem Spiele hitzig und leidenschaftlich ist, mit desto mehr Vortheil und Sicherheit weiß er es zu lenken.

Im übrigen verhindern wir die Ergreifung und Festhaltung der Seele, wenn wir ihr zu viel auf einmahl zu umfassen geben. Einige Dinge muß man ihr bloß vorhalten, andere anheften, noch andere einverleiben. Sie mag immerhin alle Dinge sehen und empfinden, aber nähren muß sie sich nur von sich selbst. Sie muß unterrichtet seyn, was

sie nur berührt, und was eigentlich ihres Seyns und Wesens ist. Die Gesetze der Natur lehren uns, was wir genau bedürfen. Nachdem die Weisen uns gesagt haben, der Natur nach sey kein Mensch arm, wohl aber seiner Meinung nach, unterscheiden sie gleichfalls sehr fein die Begierden, welche aus der Natur entstehen, von den Begierden, welche aus der Unordnung unserer Einbildung entspringen. Wünsche, deren Ende wir absehen, sind Werke der Natur, Wünsche aber, die immer vor uns fliehen, die wir nicht erreichen können, sind unser eigenes Werk. Der Armuth an Gütern ist leicht abgeholfen, der Armuth der Seele unmöglich.

Nam si, quod satis est homini, id satis esse potestet,
Hoc sat erat: nunc, quum hoc non est, qui credimus
porro,

Divitias ullas animum mi explere potesse?

(Lucilius ap. Non. Marcellum V. 5.)

Als Sokrates durch seine Stadt eine große Menge Reichthümer, Edelgesteine, und kostbares Hausgeräth zur Schau herum tragen sah, rief er aus: „O wie viele Dinge, deren ich nicht begehre!“ Metrodorus nahm täglich an Nahrungsmitteln nach dem Gewicht nicht mehr zu sich, als zwölf Unzen. Epikurus noch weniger. Metrokles schlief im Winter bey einer Heerde Schafe, und im Sommer in den Kreuzgängen der Kirchen. Sufficit ad

id natura, quod poscit. (Seneca ep. 90.) Cleanthes lebte von seiner Hände Arbeit, und rühmte sich, daß Cleanthes, wenn er wollte, noch einen andern Cleanthes ernähren könnte.

Wenn das, was die Natur ursprünglich, und im genauesten Sinne, zur Erhaltung unseres Daseyns von uns fordert, so gar wenig ist; (wie es denn wirklich ist, und wie wir nicht besser ausdrücken können, mit wie wenigem unser Leben erhalten werden kann, als durch die Bemerkung: daß es so wenig sey, daß es durch seine Geringsfügigkeit dem Einflusse und den Schlägen des Glücks entgeht) so laß uns die Sorgen für ein Mehreres fahren lassen: laß uns auch das noch Natur nennen, was den Stand und die Lage eines Jeden von uns betrifft; laß uns nach diesem Maße uns selbst schätzen und behandeln. Bis dahin laß uns unsere Rechnungen und Lagerbücher erstrecken; denn mich dünkt, daß wir bis dahin wohl zu entschuldigen stehen. Die Gewohnheit ist eine zweyte Natur, und nicht minder mächtig. Was mir an dem mangelt, woran ich gewohnt bin, das dünkt mich, mangle mir wirklich: und mir würde es wirklich eben so lieb seyn, man nähme mir das Leben, als wenn man es mir sehr verkümmerte, und mich weit von dem Zustande herabsetzte, in welchem ich seit so langer Zeit lebe. Ich bin nicht mehr in den Jahren, wo ich einen großen Glückswechsel ertragen, noch mich an eine neue und ungewohnte Le-

bensart gewöhnen könnte; nicht einmahl an eine reichere. Meine Zeit ist dahin, ein anderer Mensch zu werden. Und wie ein großes Glück, wenn es mir zu dieser Zeit in die Hände fiel, beklagen würde, daß es nicht in der Zeit gekommen wäre, da ich es hätte genießen können,

Quo mihi fortunam, si non conceditur uti?

(Horat. epist. I. 5.)

eben so würde ich mich über einen großen Seelen-erwerb beklagen. Es ist gewissermaßen besser, niemahls, als spät ein ehrlicher Mann zu werden, oder richtig leben lernen, wenn man nicht mehr zu leben hat. Ich, der ich auf meiner Abreise begriffen bin, könnte es gar leicht einem Ankömmling überlassen, was ich durch den Umgang mit der Welt an Klugheit lerne. Das ist Senf, der nach vollendeter Mahlzeit aufgesetzt wird. Was soll ich mit dem Gut, mit welchem ich nichts anfangen kann? Wozu Gelehrsamkeit einem Menschen, der keinen Kopf mehr hat? Es ist Feindseligkeit und Gehässigkeit des Schicksals, wenn es uns Geschenke zuwirft, die uns einen gerechten Ärger verursachen, daß wir solche zu gehöriger Zeit entbehren mußten. Entziehet mir nur Euren Arm, ich kann nicht mehr gehen! Von allen Gliedern, welche die Geschicklichkeit hat, ist mir Geduld allein hinreichend. Wozu einem Sänger die Einsicht, eine schöne Diskantstimme zu führen,

nenn schon seine Lunge verfault ist? Wozu die
Bredsamkeit einem Einsiedler in den Wüsten Ara-
biens? Zum Fallen braucht es keiner Kunst. Das
Ende ergibt sich bey jeder Beschäftigung von selbst.
Meine Welt sinkt unter mir weg, meine Form ist
verdunstet. Ich gehöre ganz der Vergangenheit,
und bin verbunden, daran zu haften, und meinen
Abgang ihr gemäß einzurichten. Ich will dieses
hier als ein Beyspiel anführen: daß die neue päpst-
liche Verkürzung des Jahres um zehn Tage mir
so spät überkommen ist, daß ich mich nicht recht
darin finden kann. Ich bin noch aus den Jahren
her, wo man anders rechnete. Ein so alter und
langer Gebrauch hält mich fest, und will mich
nicht loslassen. Ich bin gezwungen, in diesem
Stücke ein wenig kezerisch zu denken. Ich bin kei-
ne Neuerung mehr fähig, selbst nicht der Verbes-
serung. Meine Einbildung wirft sich, trotz mei-
nes guten Willens, immer um zehn Tage vor-
wärts oder um zehn Tage zurück, und murmelt
mir in die Ohren: „Diese Vorschrift geht eigent-
lich nur die an, welche kommen sollen!“ Wenn
die Gesundheit selbst, welche so süß ist, zuweilen
bey mir einspricht, so ist es mehr, um mir ein
Bedauern einzustößen, als sich mir zu genießen zu
geben. Ich weiß nicht mehr, wo ich sie beherber-
gen soll. Die Zeit verläßt mich, und ohne sie be-
sitzt man nichts. O wie wenig würde ich mir aus
diesen großen Wahlwürden machen, die ich in der

Welt sehe, zu welchen man nur solche Männer wählt, die auf dem Punct stehen, davon zu sehen! Bey denen man nicht sowohl darauf sieht, wie gut, als wie kurz sie verwaltet werden dürfen; bey deren Antritt man schon auf den Hintritt blickt. Kurz, ich bin jetzt hier, diesen Menschen zu vollenden, nicht aber einen neuen daraus zu machen. Durch langen Gebrauch ist mir meine Form wesentlich, mein Schicksal zur Natur geworden. Ich sage also, daß ein Jeder von uns Schwächlingen zu entschuldigen ist, wenn er dasjenige, was unter dieses Maaß fällt, für das Seinige erachtet. Aber über dieses Maaß hinaus ist auch nichts, als Verwirrung. Es ist die weiteste Ausdehnung, die wir unsern Rechten ertheilen können. Je mehr wir unsere Bedürfnisse und unsere Besitzungen vergrößern, um so mehr stellen wir uns den Schlegeln des Glücks und den Widerwärtigkeiten bloß. Die Schranken unserer Wünsche müssen auf ein nachbarliches Ziel eingeengt und verkürzt werden, auf die Bequemlichkeiten dessen, was uns am nächsten zur Hand liegt. Und übrigens muß auch, ihr Lauf nicht in gerader Linie fortgehen, die immer aus uns hinaus führt, sondern in einem Kreise, dessen beyde Puncte sich in uns selbst durch eine kurze Ründung berühren und endigen. Alles Treiben, bey welchem diese unerläßliche und wesentliche Bedingung nicht Statt findet, zum Beispiel das Treiben des Geizigen, des Ruhmsüchtigen

gen, und so vieler Andern, welche gerade auslaufen, und deren Gang sie immer vorwärts führt, ist ein irriger fränklicher Betrieb.

Die meisten unserer Beschäftigungen sind Gaukelpossen. *Mundus universus exercet historioniam.* (Petron. ap. Sarrasberiens. III. 8.) Man muß seine Rolle gehörig vorstellen, aber wie die Rolle einer erborgten Person. Man muß aus dem Federbusch, aus Stern und Band, keine wesentliche Sache machen, noch aus dem Fremden etwas Eigenthümliches. Wir wissen nicht zwischen Haut und Hemde zu unterscheiden. Es ist schon genug, das Gesicht mit Mehl weiß zu machen, die Brust bedarf dessen nicht. Ich kenne Leute, die sich in eben so viele neue Gestalten und Wesen umformen und verwandeln, als sie Ämter übernehmen; die selbst ihrem Herzen und Eingeweide den Hahnenkamm aufsetzen, und ihre Würde bis auf ihren Leibstuhl mitnehmen. Ich kann es ihnen nicht in den Kopf bringen, daß sie das Hutabziehen, welches ihnen gilt, von demjenigen unterscheiden, welches ihrem Amte, ihrem Gefolge, oder auch ihrem Maulthiere wiederfährt. *Tantum se fortunae permittunt, etiam ut naturam dediscant.* (Quint. Curt. III. 2.) Sie blähen und schwellen ihre Seele und ihren natürlichen Dünkel nach dem Verhältnisse auf wie ihr Richterstuhl gesetzt ist. Der Mairé und Montaigne waren allemahl zwey auffallend verschiedene Personen. Wenn jemand Ad-

vokat oder Financier ist, muß er darum den Betrug nicht verkennen, der bey solchem Gewerbe Statt findet. Ein ehrlicher Mann ist für die Laster oder Dummheiten seines Standes nicht verantwortlich, und muß dennoch die Ausübung desselben nicht von sich ablehnen. Es ist einmahl die Art und Weise seines Landes, und gibt ihm etwas einzubrocken. Man muß von der Welt leben, und sie nutzen, wie man sie findet. Aber der Verstand eines Kaisers muß über sein Kaiserthum hinaus gehen, und es ansehen und betrachten, als eine fremde Zufälligkeit. Er muß sein Ich besonders zu genießen verstehen, und sich, wie Hans und Peter, wenigstens sich selbst mitzutheilen wissen.

Ich kann mich nicht tief und völlig auf etwas einlassen. Wenn mich mein Wille einer Partey übergibt, verbinde ich mich nicht so gewaltsam mit ihr, daß mein Verstand darunter litte. Bey den gegenwärtigen Verwirrungen unseres Staats hat mich mein Vorthail eben so wenig die guten Eigenschaften unsrer Gegner verkennen lassen, als die tadelhaften Eigenschaften derjenigen, mit denen ich es halte. Sie vergöttern alles, was auf ihrer Seite ist. Ich hingegen entschuldige nicht einmahl die meisten Dinge, welche auf der meinigen vorgehen. Eine schöne Schrift verliert bey mir dadurch nichts von ihren Vorzügen, daß sie gegen mich zu Gericht eingegeben worden. In so fern es nicht auf den Streitknoten ankommt, ha-

be ich mich immer im Gleichgewicht und Gleichgültigkeit erhalten. Neque extra necessitates belli, praecipuum odium gero. Worüber ich mir um so mehr wohl will, weil ich sehe, daß man gewöhnlich durch das Gegentheil fehlt. Diejenigen, welche ihren Zorn und ihren Haß weiter erstrecken, als der Zank reicht, wie die meisten zu thun pflegen, zeigen, daß solche aus andern Quellen und besondern Ursachen entspringen: gerade so, wie wenn einem Menschen noch das Fieber anklebt, nachdem er von einem Geschwür geheilt ist; welches ein Merkzeichen ist, daß das Fieber von geheimern Ursachen entstanden ist. Es rührt daher, daß sie nicht bloß der Sache, als Sache, und in so fern sie allgemein ist, und das Interesse aller und des Staats betrifft, feind sind; sondern sie bloß hassen, in so fern ihnen solche allein weh thut. Das ist die Ursache, weswegen sie sich besonders entrüsten, und über Gerechtigkeit und öffentliches Recht hinausgehen. Non tam omnia universi, quam ea, quae ad quemque pertinent, singuli carpebant. (Tit. Livius XXXIV. 36.) Ich wünsche, daß der Vortheil auf unsrer Seite seyn möge: aber ich gerathe nicht in Wuth, wenn ers nicht ist. Ich halte mich stark an die vernünftigste Partey: aber ich mache mir kein besonderes Geschäft daraus, daß man mich vor allen andern, als einen Feind des Gegentheils und über die allgemeinen Grundsätze hinaus betrachte. Ich miß-

billige diese unschickliche Meinung aufs äußerste: „Er gehört zur Ligue, denn er bewundert die Geschicklichkeit des Prinzen von Guise. Erstaunt über die Thätigkeit des Königs von Navarra, er ist also ein Hugenott. Er hat dieses oder jenes gegen die Sitten des Königs einzuwenden, er ist also in seinem Herzen ein Aufrührer.“ Ich gestattete nicht einmahl der Obrigkeit, daß sie ein Buch mit Recht verurtheilt habe, weil es einen Keger unter den besten Dichtern unserer Zeit aufführte. Dürfen wir nicht mehr von einem Diebe sagen: es sey ein fixer Kerl? Muß ein Mädchen, das sich einmahl verleihet, deswegen eine Meze heißen? Nahm man in den alten weiseren Zeiten dem Marcus Manlius den prächtigen Titel Capitolinus wieder ab, den man ihm zuvor als Erhalter der Religion und öffentlichen Freyheit ertheilt hatte? Erstickte man das Andenken an seine Freygebigkeit, an seine Heldenthaten und die kriegerischen Belohnungen, die sich seine Tapferkeit erworben hatte, weil er nachher, trotz den Gesetzen seines Landes, nach der königlichen Würde strebte? Wenn die Menschen einen Widerwillen gegen einen Advokaten bekommen, so läugnen sie ihm Tages darauf seine Beredsamkeit ab. Ich habe anderwärts über den Eifer gesprochen, welcher ehrliche Leute zu solchen Fehlern verleitet. Ich meines Theils kann wohl sagen: „Dieses macht er sehr schlecht, und jenes gut.“ So verlangt man bey den widrigen

Vorhersagungen oder Auskaufen der Sachen, daß jedweder blind und dumm an seiner Partey hängen soll; daß unser Urtheil und unsere Überzeugung nicht so wohl der Wahrheit diene, als vielmehr den Entwürfen unserer Wünsche. Ich möchte lieber auf der Gegenseite ausschweifen, aus Furcht, daß meine Wünsche mich bestächen. Dazu kommt, daß ich meinen Hoffnungen wenig traue.

Ich habe zu meiner Zeit eine außerordentliche Reichthgläubigkeit des Volks gesehen, sich thdrigter Weise in seinen Hoffnungen und Vertrauen bey der Nase fassen zu lassen, an welcher Seite und Stelle es seinen Führern gut gedünkt hat, obwohl diese sich hundert Mal hintereinander verrechneten, und dabey allen vorgespiegelten Gaukeleyen und Traumbildern zu glauben. Ich wundere mich nicht mehr über diejenigen, welche sich von den Affereyen des Apollonius von Thyane und Mahomets anförnen ließen. Ihr Geist und Gefühl wird ganz und gar durch ihre Leidenschaft erstickt. Ihre Überlegung hat weiter keine Wahl als unter solchen Dingen, die ihr anlachen, und ihrer obwaltenden Sache einen schönen Schein geben. Dieß habe ich durchgängig bey dem ersten Anfalle unseres Staatsfiebers bemerkt. Der andere Anfall, welcher nachher sich geäußert und ihm nachgeahmt hat, ist noch weiter gegangen. Daraus schließe ich, daß es eine von den Volksirrthümern unzertrennliche Eigenschaft sey. Nach der ersten Mei-

nung, welche ausbricht, drängen und stoßen sich alle, und folgen Wind und Wellen. Man gehört nicht zum Ganzen, wenn man seine eigene Meinung für sich behält, wenn man nicht mit der ganzen Flotte seegelt. Aber wahrhaftig! man thut der gerechten Partey Unrecht, wenn man sie durch Heuchler verstärken will. Dawider habe ich mich immer laut erklärt. Dieß Mittel kann nur schwachen Köpfen gefallen. Gesunde und helle schlagen nicht nur einen ehrlicheren, sondern auch einen gewisseren Weg ein, um ihren Muth zu erhalten, und sich bey widrigem Gescheh zu trösten.

Der Himmel hat keine so große Zwistigkeit gesehen, als die des Cäsar und Pompejus, und wird in aller Zukunft keine ähnliche erblicken. Gleichwohl glaube ich, an diesen beyden edlen Seelen eine außerordentliche Mäßigkeit des Einen gegen den Andern zu erkennen. Es war ein Neid über Ehre und Herrschsucht, der sie niemahls bis zum wüthenden unvernünftigen Hasse trieb, und beständig frey von Heimtücke und Verläumdung blieb. In ihrem heftigsten Streben entdeckte ich noch immer eine gewisse Hochachtung und Wohlwollen des Einen gegen den Andern. Und urtheile demnach, daß, wenn es ihnen möglich gewesen wäre, Jeder von ihnen gewünscht hätte, lieber ohne als mit dem Umgange seines Nebenbuhlers, zu seinem Ziele zu gelangen. Wie

ganz anders verhielten sich Marius und Sylla. Das erwäge man doch! Man muß sich nicht blindlings von seinem Vortheile und Neigungen hinreißen lassen. Wie ich, in meiner Jugend, mich dem Fortgange der Liebe widersetzte, die mir übermächtig zu werden schien, und durch Überlegung herausbrachte, es würde mir nicht angenehm seyn, wenn sie mich am Ende zwänge, und ganz unter ihre Gewalt brächte: so mache ich es bey allen andern Veranlassungen, wo meine Neigung sich zu heftig anläßt. Ich hänge mich an ihr Gegengewicht, so bald ich sehe, daß sie untertaucht, und sich in ihrem Weine berauscht. Ich weigere mich, ihr Vergnügen so weit zu nähren, daß ich solche nicht mehr ohne blutigen Kampf zurückbringen könnte. Die Seelen, welche aus Stumpfheit eine Sache nur halb sehen können, genießen des Glücks, daß ihnen schädliche Dinge minder Kummer machen. Es ist eine geistige Armuth, welche ein Ansehen von Gesundheit hat, und zwar von einer solchen Gesundheit, die der Philosophie ganz und gar nicht verächtlich ist. Gleichwohl ist es nicht schicklich, solche Weisheit zu nennen, wie wir oft thun. Auf diese Weise verspottete Jemand, vor Alters, den Diogenes, welcher im tiefen Winter ganz nackt eine Schneegestalt zum Beweise seiner Geduld umarmte. Als jener diesen darüber betraf, sagte er zu ihm: „Friert dich jetzt sehr?“ Ganz und gar nicht,

antwortete Diogenes. „Was glaubst du denn, fragte der andere, Schweres und Musterhaftes zu thun?“ Um die Standhaftigkeit zu messen, muß man durchaus wissen, wie weit das Leiden geht.

Aber die Seelen, welche die wiederwärtigen Zufälle und die Schläge des Glücks in ihrer ganzen Stärke und Widerwärtigkeit auffassen, welche solche in ihrer natürlichen Bitterkeit, in ihrer Last und Gewicht erwägen und kosten, müssen ihre ganze Geschicklichkeit aufbieten, ihrer Ursache zu entrinnen, ihren Einfluß abzuwenden. Was that der König Lotys? Er bezahlte das schöne und reiche Silbergeräthe, was man ihm dargebracht hatte, sehr großmüthig; weil es aber außerordentlich zerbrechlich war, zerbrach er es auf der Stelle selbst, um sich bey Zeiten eine so leichte Veranlassung des Zürnens gegen seine Bedienten zu benehmen. Auf eben die Weise habe ich ihnen verhütet, daß meine Angelegenheiten nicht in Unordnung geriethen; und dahin getrachtet, daß meine Güter nicht mehr an die Güter meiner Verwandten, oder solcher Personen gränzten, mit denen ich in genauer Freundschaft stehe, woraus sonst gewöhnlich Anlaß zu Kaltfinn und Ungeselligkeit entspringt. Ehedem liebte ich Glücksspiele in Charten und Würfeln. Seit langer Zeit habe ich mich davon losgesagt: bloß deswegen, weil, so gelassen ich auch bey meinem Verlust aussehen mocht-

mochte, ich gleichwohl darüber innerlich Verdruß vermerkte. Ein Mann von Ehre, der keine Beleidigung mit kaltem Blute erduldet, keine kahle Entschuldigung für Ersas und Vergütung annehmen darf, muß ja alles weitläufige Wortgezäng vermeiden. Ich fliehe alle mürrische und zänkliche Gemüther, wie die Pest: und alle Gespräche, welche ich nicht ohne Theilnahme und mit kaltem Blute behandeln kann, darin mische ich mich nicht, wenn mich nicht Pflicht dazu zwingt. *Melius non incipient, quam desinent.* (Seneca ep. 72.) Die sicherste Art und Weise ist also, sich vorzubereiten, ehe die Gelegenheit eintritt. Ich weiß wohl, daß einige Weise einen andern Weg eingeschlagen und sich nicht gefürchtet haben, sich über verschiedene Gegenstände lebhaft zu zanken und zu streiten. Solche Leute waren ihrer Kräfte versichert, in welcher Versicherung sie sich vor jeder feindlichen Macht gedeckt hielten, und allem Nachtheile die Stärke der Geduld entgegensetzten.

--- velut rupes vastum quae prodit in aequor,
 Obvia ventorum furiis, expostaque ponto,
 Vim cunctam atque minas perfert caelique marisque,
 Ipsa immota manens.

(Aeneid. V. 693. etc.)

Laß uns diese Beyspiele nicht über den Haufen werfen wollen, wir würden damit nicht zurechte kommen. Sie bestehen fest darauf, und ohne

Montaigne VI. Bb.

§

sich zu beunruhigen, den Untergang ihres Landes anzusehen, welches ihren ganzen Willen besaß und beherrschte. Für unsere gewöhnlichen Seelen wird dazu zu viel Kraft und Anstrengung erforderlich seyn. Cato verließ darüber das edelste Leben, das jemahls gelebt ward. Wir andern kleinen Seelen müssen den Sturm schon von Fern fliehen, mehr auf das Gefühl, als auf die Geduld achten, und den Schlägen ausweichen, welche wir nicht abwehren können. Als Zeno dem Chremonides, einen Jüngling, welchen er liebte, sich nähern sah, um sich bey ihm niederzusetzen, stand er plötzlich auf, und als ihn Cleanthes nach der Ursache dieses Aufstehens fragte, versetzte er: „Die Arzte verordnen gegen jede Geschwulst hauptsächlich Ruhe, und verbieten alle Bewegungen.“ Sokrates sagt nicht: „Ergebet Euch nicht den Reizen der Schönheit, widersteht ihr, zwinget Euch zum Widerstand! sondern: fliehet sie, entfernt Euch aus ihrem Gesicht und ihrer Nähe: hütet Euch vor ihr als vor einem starken Gifte, welches schon von ferne trifft und wirkt.“ Und sein guter Jünger (Xenophon) wenn er die seltenen Vollkommenheiten des großen Cyrus erdichtet oder erzählt, (nach meiner Meinung aber erzählt er solche vielmehr, als er sie erdichtet,) mahlt ihn als mißtrauisch auf seine Stärke gegen die göttlichen Schönheitsreize der berühmten Panthea, seiner Gefangenen, und überläßt den

Besuch und die Bewachung derselben einem andern, dem nicht soviel freystand als ihm. Selbst der heilige Geist lehrt uns beten: „Führe uns nicht in Versuchung!“ Wir beten nicht, daß unsere Vernunft durch unsere Begierden unbekämpft bleiben und obsiegen; sondern daß solche selbst nicht einmahl auf die Probe gestellt werden, daß wir nicht einmahl in den Zustand gerathen mögen, die Annäherung, Verführung und Versuchung zur Sünde auszuhalten, und bitten unsern Herrn, unser Gewissen ruhig zu erhalten, fern und völlig befreuet von der Annäherung zum Bösen.

Diejenigen, welche sagen, daß sie die Leidenschaft der Rache, oder irgend eine andere Art von Leidenschaft besiegt haben, sagen oft die Wahrheit in Betracht der Sache, wie sie ist, aber nicht in Betracht dessen, wie sie war. Sie sagen uns das, wenn die Ursache ihres Irrthums durch Länge der Zeit hinfällig geworden ist. Geht man aber zurück, führt man die Ursachen auf die Zeit ihrer Entstehung zurück, so sitzen sie auf dem Trocknen. Wollen sie, daß ihr Fehler geringer werde, weil er älter ist, und daß ein ungerechter Anfang eine gerechte Folge habe? Wer seinem Vaterlande das Beste wünschet, wie ich, ohne deswegen sich abzuhärmen, oder einen Leib voller Schwären zu haben, dem wird es höchst unangenehm seyn, ohne dabey aus der Haut zu fahren, wenn er dasselbe mit dem Untergange bedräuet,

oder dessen längere Dauer verderblich findet. Unglückliches Schiff, das die Winde, die Wellen, und der Steuermann selbst, so jämmerlich von der sichern Fahrt hin und herwerfen.

--- --- In tam diversa, magister,
Ventus, et unda trahunt.

(Buchananus.)

Wer nicht nach der Gunst der Fürsten als nach einer Sache lechzt, deren er nicht entbehren kann, achtet nicht viel auf die Kälte ihres Empfangs, noch ihrer Mienen, noch auf die Unbeständigkeit ihres Wohlwollens. Wer nicht über seinen Kindern, oder über seinen Ehrentiteln mit slavischer Anhänglichkeit brütet, kann immer nach ihrem Verluste ganz gemächlich leben. Wer das Gute hauptsächlich in Rücksicht auf sein inneres Vergnügen thut, wird darüber nicht aus seiner Fassung kommen, wenn er sieht, daß die Menschen nicht nach Verdienst von seinen Handlungen urtheilen. Gegen solche Übel ist ein Quentlein Geduld mehr als hinlänglich. Ich befinde mich wohl bey diesem Recept. Es erleichtert mir dadurch gleich anfangs alle Übel und Beschwerden. Mit geringer Anstrengung besänftige ich alle Aufwallungen der Gemüthsbewegungen, und lasse die Dinge, welche mir lästig zu werden beginnen, dahin fahren, bevor sie mich mit sich fortreißen. Wer es nicht hindern kann vom Lande zu stoßen,

wird auch die Macht der Wellen nicht hindern. Wer seine Thüre nicht verschließen kann, kann auch den Eingang nicht versagen. Wer mit dem Anfang nicht zurechtkommen kann, wird mit der Beendigung einer Sache noch weniger zurechtkommen. Wer die Erschütterung nicht verhindern kann, kann auch nicht den Einsturz verhindern. Etenim ipsae se impellunt, ubi semel aratione discessum est: ipsaque sibi imbecillitas indulget; in altumque provehitur imprudens: nec reperit locum consistendi. (Cicer. Tusc. quaest. IV. 18.) Ich fühle bey Zeiten die leichten Winde, welche in meinem Inwendigen um mich her fächeln und lispeln, und Vorläufer des Sturms sind.

--- --- Ceu flamina prima

Cum deprensa fremunt silvis, et coeca volutant,
Murmura, venturos nautis prudentia ventos.

(Aeneid. X. 97. etc.)

Wie vielmahl habe ich mir ein offenbares Unrecht angethan, um dem Wagestück zu entgehen, das mir unberufene Richter nach einem Jahrhunderte von Verdruß und heimlichen schmutzigen Schlichen, die meiner Natur noch mehr zuwider sind, als Folter und Feuer, zufügen könnten? Convenit a litibus quantum licet, et nescio an paulloplus etiam quam licet, abhorrentem esse. Est enim non modo liberale, paululum nonnunquam de suo jure decedere, sed interdum etiam

fructuosum. (Cicero de offic. II. 8.) Wenn wir recht vernünftig wären, sollten wir uns eben so freuen und rühmen, wie ich eines Tages sehr aufrichtig von einem Kinde von großem Laufe hörte, daß alle Menschen, die es um sich sah, treuherzig aufforderte, sich mit ihm darüber zu freuen, daß seine Mutter ihren Proceß verloren habe; als wäre sie ihres Hustens, oder ihres Fiebers, oder sonst einer verdrießlichen Sache los geworden. Selbst die Begünstigungen, welche das Glück mir durch Verwandtschaft und Bekanntschaft mit solchen Menschen, die im höchsten Ansehen stehen, gewährt haben könnte, habe ich sehr nach meiner Überzeugung angesehen, und aufs genaueste vermieden, solche zum Nachtheile anderer anzuwenden, und keinen größern Gebrauch davon gemacht, als mich bey meinen Rechten ohne Weiteres zu erhalten. Mit einem Wort. Ich habe auf meiner Lebensreise dahin gestrebt, zur guten Stunde sey es gesagt, daß ich bis diesen Augenblick in Ansehung aller Proceße noch Jungfrau bin, ob ich gleich oft sehr lockenden Anlaß gehabt hätte, sehr gerechte Proceße anzufangen, wenn es mir beliebt hätte, dazu meine Ohren zu leihen. Eben so jungfräulich bin ich in Rücksicht auf allen Zank, und habe bald ein hübsches langes Leben hingebracht, ohne zu schelten oder gescholten zu werden, und ohne mich anders als bey meinem

Nahmen nennen zu hören. Eine seltene Gnade des Himmels!

Unsere größten Beunruhigungen entstehen aus lächerlichen Gründen, und kommen von eben solchen Triebfedern. Wie viel Unheil begegnete nicht unserm letzten Herzog von Burgund, durch den Streit über einen Karren mit Schafshäuten. War nicht der Stich eines Petschastes die erste und vornehmste Ursach der entsetzlichen Verheerung, welche dieser Erdball jemahls erlitten hat. (Plutarchi Marius c. 3.) Denn Pompejus und Cäsar sind nur Abkömmlinge zweyer andern. Und ich habe zu meiner Zeit gesehen, daß die weisesten Köpfe dieses Königreichs sich mit großer Feyerlichkeit, und auf öffentliche Kosten, versammelt haben, um über eine Vereinigung zu rathschlagen, deren wahre Entscheidung gleichwohl hauptsächlich von der Willkühr eines Damenkabinetts, und von dem Eigensinn dieses oder jenen Weibleins abhieng. Die Poeten, welche Griechenland und Asien wegen eines Apfels in Feuer und Flamme gerathen ließen, sahen diese Wahrheit trefflich ein. Man betrachte doch, warum jener seine Ehre und sein Leben auf die Spitze des Schwerts und des Dolchs setzt. Man frage ihn, woher seine Wuth entsteht. Er kann nicht, ohne zu erröthen, darauf antworten; so eitel und geringfügig ist die Veranlassung.

Beym Einschiffen kam es nur auf eine kleine

Grille an; nach der Abfarth aber fasset jedes See-
gel Wind. Nunmehr kommt es auf große Zurü-
stungen und Reisebedürfnisse an, und alles wird
schwerer und wichtiger. Es ist viel leichter, nicht
einzusteigen, als wieder herauszusteigen. Man
muß grade das Widerspiel vom Schilfrohr halten,
welches Anfangs einen langen geraden Halm er-
zeugt, hernach aber, gleichsam als ob es sich durch
schnellen Wachsthum erschöpft hätte, setzt es
Schüsse und dicke Knoten, als Ruhepunkte, wel-
che beweisen, daß es nicht mehr die vorige Kraft
und Beständigkeit hat. Man muß vielmehr leise
und kalt beginnen; und seinen Athem und seine
Kraftschwinde, bis zum wichtigsten Punkte und
bis zur Vollendung des Geschäfts aufsparen. Wir
leiten die Geschäfte bey ihrem Anfange und ha-
ben sie in unserer Gewalt. Nachher aber, wenn
sie erst in Schwung gesetzt sind, leiten sie uns,
und reißen uns hin; dann müssen wir ihnen fol-
gen. Unterdessen ist hiermit nicht gesagt, daß
mich dieser Rath von aller Schwierigkeit befrehet
habe, und daß ich nicht oft alle Hände voll zu
thun gehabt hätte, meine Leidenschaften zu zü-
geln. Sie fügen sich nicht immer unter das
Maas der Veranlassung, und treten oft heftig
und hüzig genug ein. Gleichwohl kann man aus
diesem Rathe guten Nutzen und Früchte ziehen.
Nur diejenigen nicht, welche bey dem Richtighan-
deln sich mit keinem Nutzen, keiner Frucht begnü-

gen, wenn dabey nicht Ruhm und Ehre einzuernten ist. Denn im Grunde macht ein Jeder über Nutzen und Frucht die Berechnung nach seiner eigenen Weise. Ihr seyd zufriedener, aber nicht höher geschätzt, wenn ihr euch reiflich besinnt, bevor ihr beginnt, und ehe die Materie des Handelns sichtbar war. Indessen ist auch, nicht nur in dieser Sache, sondern in allen übrigen Pflichten des Lebens, der Weg derjenigen, deren Augenmerk die Ehre ist, sehr verschieden von der Bahn, auf welcher sich diejenigen halten, welche auf Ordnung und Vernunft sehn. Ich finde verschiedene Menschen, welche sich ohne alle Bedächtigkeit wüthend in die Schranken stürzen, und im Laufe immer matter werden. Wie Plutarch sagt, daß diejenigen, welche aus Blödigkeit nachgebend sind, und alles bewilligen, was man von ihnen fordert, auch wieder sehr leicht ihre Zusage vergessen und ihr Wort brechen. So auch diejenigen, welche leicht in Zorn und Zank gerathen, hören eben so leicht wieder auf, und werden gut. Eben die Schwierigkeit, welche mich abhält, etwas zu beginnen, würde mich auch treiben, dabey fest zu beharren, wenn ich einmahl im Gange und warm geworden wäre. Es ist eine üble Art. Ist man aber einmahl auf dem Wege, so muß man fortgehen oder plazen. „Beginne mit Kälte,“ sagte Bias: „Aber verfolge mit Hitze!“ Aus dem Mangel der Klugheit verfällt man in den

Mangel des Muths, welcher noch weniger erträglich ist.

Die meisten Verträge nach unsern heutigen Streitigkeiten sind schimpflich und lügenhaft. Wir suchen nur den Dingen einen hübschen Anstrich zu geben, und verrathen gleichwohl unsere wahren Absichten, deren wir nicht Wort halten wollen. Wir verkleistern die Thatsache. Wir wissen wohl, wie wir es gesagt und gemeint haben, das wissen auch die, die dabey stehen, und unsere Freunde, denen wir unsern Vortheil haben zu verstehen geben wollen. Es geschieht auf Kosten unserer Freymüthigkeit, und auf Kosten der Ehre unsrer Tapferkeit, daß wir unsre Meinung abläugnen, und in der Falschheit Kaninchenlöcher suchen, um uns zu vertragen. Wir strafen uns selbst Lügen, um uns aus den Handel zu ziehen, wenn wir andern Lügen gestraft haben. Es kommt nicht darauf an, ob unsere Handlungen oder Worte anders ausgelegt werden können, sondern darauf, daß wir bey unserer wahren aufrichtigen Erklärung und Deutung beharren, es möge uns auch kosten, was es wolle. Es kommt hier auf Tugend und Gewissenhaftigkeit an. Das sind keine Theile, die man verlarven darf. Solche elende Behelfe und Ausflüchte laßt uns der juristischen Chicane überlassen. Die Entschuldigungen und Genügeleistungen, welche ich täglich machen sehe, um Übereilungen zu beschönigen, kommen mir noch häßlicher vor, als die Übereilungen selbst.

Besser wäre es, seine Widersacher noch einmahl beleidigen, als sich selbst durch solche Vergütung beleidigen. Ihr habt ihm im aufgebrachtten Zorne getrost, und nun bey kaltem und bessern Verstande wollt Ihr ihn besänftigen und schmeicheln. Also leistet Ihr eine Genugthuung, die größer ist, als Eure Beleidigung war. Ich finde für einen Ehrenmann keine Worte, die so demüthigend wären, als wenn er seine Worte zurücknimmt, besonders wenn man ihn zu dieser Zurücknahme zwingt, weil ihm Eigensinn und Halsstarrigkeit noch eher zu übersehen stehn, als blöde Feigherzigkeit. Meinen Leidenschaften kann ich eben so leicht ausweichen, als es mir schwer ist, solche zu mäßigen. *Excinduntur facilius animo, quam temperantur.* (Seneca.) Wer nicht bis zu dieser stoischen Unverwundbarkeit reichen kann, der rette sich bey Zeiten in den Schooß meiner niedrigen Fühllosigkeit. Was jene Helden aus Tugend thaten, dahin suche ich mich durch meine Stimmung zu bringen. Die Gewitter schweben in der mittlern Luft. Die beyden äußeren Enden, der Philosoph und der Bauer, treffen in Rache und Glückseligkeit zusammen.

*Felix qui potuit rerum cognoscere causas,
Atque metus omnes et inexorabile fatum
Subjecit pedibus, strepitumque Acherontis avari,
Fortunatus et ille, Deos qui novit agrestes,
Panaque Sylvanumque senem, Nymphasque sorores*
(Georgic. II. 490. etc.)

Alle Dinge sind bey ihrer ersten Entstehung zart und schwach. Gleichwohl muß man ihren Anfang mit offenen Augen betrachten: denn, so wie man an einem Dinge, so lange es noch klein ist, das Gefährliche nicht bemerkt, so entdeckt man auch nachher, wenn es angewachsen ist, kein Gegenmittel mehr dawider. Mir wären eine Million Querstriche begegnet, die mir täglich schwerer zu verdauen geworden wären, hätte ich meinem Ehrgeize den Zügel gelassen, als es mir leicht geworden ist, den natürlichen Gang zu hemmen, der mich dahin leitete.

--- --- jure perhorru

Late conspicuum tollere verticen.

[(Horat. Od. III. 16.)

Alle öffentlichen Handlungen sind ungewissen und verschiedenen Auslegungen bloßgestellt, denn gar zu viele Köpfe urtheilen darüber. Einige sagten von meiner Bürgermeisterführung (und ich will hier wohl ein Wort darüber sprechen, nicht weil es der Rede werth ist, sondern weil es zu einem Probbchen meines Betragens in solchen Dingen dienen kann) ich habe mich dabey betragen, wie ein Mann, der zu schwer in Bewegung zu setzen ist, und sich der Sachen nicht mit gehöriger Wärme annimmt; und die haben gar großen Schein für sich. Ich versuche es, meine Seele und meine Gedanken in Ruhe zu erhalten. Cum semper

natura; tum etiam aetate jam quietus, (Quint Cicero de petit. consul. 2.) Und wenn sie sich zuweilen durch einen starken tiefen Eindruck in Unordnung bringen lassen, so geschieht das gewiß gegen meinen Willen. Aus dieser natürlichen Unthätigkeit muß man gleichwohl keinen Beweis für mein Unvermögen ziehen wollen; (denn Mangel an Sorgfalt und Mangel an Verstande sind zwey verschiedene Dinge) noch weniger aber daraus schließen, ich sey unerkennlich und undankbar gegen die Bürgerschaft gewesen, welche alle äußern Mittel, die sie in Händen hatte, hervorsuchte, mir ihr Wohlwollen zu bezeugen, sowohl bevor sie mich kannten, als nachher. Auch that sie weit mehr für mich, da sie mir mein Amt abermahls auftrug, als da sie solches zuerst beylegte. Ich will ihr alles mögliche Liebes und Gutes. Und gewiß; hätte sich die Gelegenheit dazu gezeigt, so würde ich nichts unterlassen haben, um ihr Dienste zu erweisen. Ich war für sie so thätig, als für mich selbst. Es ist eine gute kriegerische, großmüthige Bürgerschaft, dabey gleichwohl des Gehorsams und der Zucht fähig, wovon sich ein guter Gebrauch machen läßt, wenn sie gut angeführt wird. Andre sagen die Zeit meiner Verwaltung sey hingegangen, ohne merkwürdige Spuren zu hinterlassen. Gut das! Man klagt meine Unterlassung zu einer Zeit an; wo fast jedermann des Zuvielthuns überwiesen war. Bey Dingen, die

ich mit Entschlossenheit angreife, habe ich ein Ansehen von Muth und Hitze, diese Hitze aber ist eine Feindinn der Behaarlichkeit. Wer sich meiner bedienen will, wo ich ihm nutzen kann, der gebe mir Geschäfte, wozu Kraft gehört und Freyheit, welche geradesweges und in Kürze ausgeführt werden können. Erfordert die Ausführung lange Zeit, Spitzfindigkeit, viel Mühe und Kunst, und krumme Wege, so thut man besser, man wendet sich an einen andern. Alle Ämter, welche wichtig sind, sind deswegen noch nicht schwer. Ich war darauf vorbereitet, mich ein wenig härter anzugreifen, wenn es sehr nöthig gewesen wäre. Denn es steht in meinem Vermögen, ein wenig mehr als gewöhnlich und als ich gerne thun möchte, zu thun. So viel ich weiß, versäumte ich kein Geschäft, das meine wohlverstandene Pflicht von mir forderte. Diejenigen, welche der Ehrgeiz unter die Pflichten mischt, und ihnen sein Siegel aufdrückt, habe ich leicht vergessen. Das sind solche, welche am meisten in Aug und Ohr zu fallen pflegten, und den Menschen zufrieden stellen. Es ist dabey mehr Schein als Gehalt. Die Menschen meinen, man schlafe, wenn man kein Geräusch macht. Meiner Gemüthsart ist alles Lärmen und Aufsehen zuwider. Ich ersticke gern eine Unruhe, ohne mich selbst zu beunruhigen, und möchte gern Unordnung bestrafen, ohne mich dabey zu ärgern. Ist es nöthig, daß ich in Zorn und Flamme ausbreche, so

nehme ich davon das Ansehen und die Larve an. Meine Sitten sind weichlich, und vielmehr kahnicht als sauer. Ich tadele keine Obrigkeit, welche schläft, wenn nur diejenigen, die unter ihrer Aufsicht stehen, eben so gut schlafen, als sie. Die Gesetze schlafen auch. Ich, meines Theils, lebe nur ein sanft hingleitendes Leben, schatticht und stumm. Neque submissam et abiectam, neque se efferentem. (Cicero de Offic. I. 34.) Mein Schicksal will es so. Ich bin in einer Familie geboren, welche ohne Geräusch und Aufsehen lebte, und seit langen Bedenken nur nach dem Ruhm der Biederkeit strebte. Unsere heutigen Menschen sind dergestalt in Gewühle und Schimmer gebildet, daß die Güte, die Mäßigkeit, die Billigkeit, die Beständigkeit und dergleichen ruhige dunkle Eigenschaften nicht mehr geachtet werden. Rauhe, ungeschlachte Körper fühlt man bald: zartgeschliffene schlüpfen unmerklich durch die Hand. Krankheit empfindet man, Gesundheit wenig oder gar nicht: so wie man auch Dinge weniger fühlt, die uns wohl, als die uns weh thun. Es heißt für seinen Ruhm und eigenen Nutzen, und nicht fürs allgemeine Beste arbeiten, wenn man das, was man in seinem Rathskabinet abthun konnte, aufschiebt, um es auf öffentlichen Markte zu verrichten, und am hellen Mittage das, was man die Nacht vorher hätte abmachen können; auch wenn man eifrig ist, dasjenige selbst zu beschicken, was

ein Amtsgenosse eben so gut beschicken konnte. So machten einige Griechische Wundärzte die Operationen ihrer Kunst auf aufgeschlagenen Bühnen, vor den Augen der Vorübergehenden, um dadurch mehr Kundschafft und Gewinn zu erlangen. Einige Leute glauben, man werde die guten Verordnungen nicht verstehen, wenn sie solche nicht mit Posaumenton ausrufen lassen. Der Ehrgeiz ist nicht das Laster kleiner Wichte, noch solchen Thaten angemessen, als die unsrigen sind. Man sagte dem Alexander: dein Vater wird dir ein großes, ruhiges und friedliches Reich hinterlassen. Der Knabe ward neidisch auf die Siege seines Vaters, und auf die Gerechtigkeit seiner Regierung. Ruhig und friedlich hätte ihm die Regierung der ganzen Welt nicht genügt. Alcibiades beynt Plato will lieber jung, schön, reich, edel, gelehrt und im höchsten Grade der Vollkommenheit sterben, als auf halbem Wege am Leben bleiben. Diese Krankheit ist vielleicht bey einer so starken, erhabenen Seele zu verzeihen. Wenn aber kleine Zwergseelen ihnen nachäffen wollen, und denken ihren Namen weit umher zu verherrlichen, weil sie irgend einen Proceß richtig geschlichtet, die Wache in den Thoren einer Stadt in Ordnung gehalten haben, so zeigen sie um desto mehr ihr nacktes Hintertheil, je mehr sie hoffen, den Kopf in die Höhe zu recken. Ihr bißchen Rechtthun hat weder Leib noch Leben, es stirbt schon wieder im ersten Munde, und gelangt

langt nicht von einer Ecke der Gasse zur andern. Erzählt nur dreist davon euerm Sohne und euerm Bedienten, wie jener Mann bey den Alten, welcher, da er keine andere Zuhörer seines Eigenlobs, und kein anderes Echo seiner Tapferkeit hatte, sich gegen seine Hausmagd herausstrich und ausrief: „O Kathrine, was hast du für einen tapfern und geschickten Herrn!“ Wenn euch Niemand anhören will, so ruft euch selbst zum Zeugen: wie ein gewisser mir bekannter Rathsherr, der mit saurer Mühe und Schweiß ein sehr wortreiches und eben so schaales Referat zu Tage gewirkt hatte, und nun aus der Rathsstube nach dem Piß = Winkel ging, woselbst man ihn ganz andächtig zwischen den Zähnen murmeln hörte: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Nahmen gib Ehre!“ Wer nicht anders kann, zahlt sich aus seinem Beutel. Der Nachruhm prostituiert sich nicht für einen erbärmlichen Preis. Die seltenen exemplarischen Handlungen, welchen er rechtmäßiger Weise gebührt, würden die Gesellschaft dieser unzählbaren Menge von Alltagshandlungen nicht neben sich dulden. Laßt noch so viele Marmortafeln einen renovatum est, Euren Vor- und Zunahmen und Titel aufhängen, wenn Ihr etwa eine alte Mauer ausbessern, oder eine Schlangenküste habt reinigen lassen: die Inschrift wird von Euch sprechen, aber kein Mensch von irgend schlichtem Verstande. Der Nachklang folgt nicht immer auf alles, was

Gutes geschah, wenn nicht Schwierigkeiten oder auffallende Umstände damit verbunden waren. Ja selbst die bloße Achtung gebührt, nach der Meinung der Stoiker, keiner Handlung, wenn solche nicht tugendhaft ist. Diese wollen nicht einmahl, daß man demjenigen Dank wisse, der sich aus Mäßigung einer alten tiefäugigen Bettel enthält. Diejenigen, welche die vortreflichen Eigenschaften des Scipio Afrikanus gekannt haben, verweigern ihm den Ruhm, welchen Panätius ihm zuschreibt, daß er keine Geschenke genommen, weil es ein Ruhm sey, der nicht sowohl ihm, als seinem Jahrhunderte gebühre. Wir haben den Genuß, welcher sich zu unsern Vermögensumständen paßt: warum wollten wir uns noch den der Größe anmessen? Unser Genuß ist natürlicher, und um so dauerhafter und sicherer, als er niedriger ist. Thäten wir es nicht aus Gewissenhaftigkeit, so laßt uns wenigstens aus Ehrgeiz dem Ehrgeiz entsagen. Weg mit diesem Hunger nach Ruhm und Ehre, der so kriechend und schlingelhaft ist, daß er uns alle Art von Leuten anbetteln läßt. *Quae est ista laus, quae possit e macello peti?* (Cicero de finib. II. 15.) Das Scherstein sey auch noch so gering, daß sie uns zuwerfen können! Also geehrt zu werden ist wahre Schande. Laßt uns doch lernen, nicht nach mehr Ehre zu geizen, als wir deren fähig sind. Sich wegen jeder nützlichen und unschuldigen Handlung aufblähen, geziemt nur Leuten,

denen so etwas außerordentlich und selten scheint. Sie wollen solche Handlungen so theuer anschlagen, als sie ihnen zu stehen kommen. In eben dem Maasse, wie eine gute Handlung Aufsehen erregt, in eben dem Maasse dinge ich ab von ihrer Güte, und gerathe auf den Argwohn, daß sie mehr des Aufsehens wegen, als ihrer Güte halber, erzeugt worden. Ausgekratzt ist schon halb bezahlt. Solche Thaten haben viel mehr Würde, die der Hand des Werkmeisters entwischen, ohne Geräusch, und gleichsam ohne Vorsatz, und die hernach erst irgend ein Ehrenmann aufhebt, dem Schatten entzieht, und solche ihrer innern Güte wegen ans Tageslicht stellt. *Mihi quidem laudabiliora videntur omnia, quae sine venditione, et sine populo testantur*, sagt einer der ruhmstüchtigsten Menschen von der Welt. (Cicero Tusc. quaest. II. 26.) Ich hatte nur zu bewahren und fortzupflanzen, welches Geschäfte sind, die im Stillen und ohne Geräusch verrichtet werden. Etwas neues einführen, ist sehr glänzend. Aber in dieser Zeit, wo wir nichts angelegentlicheres zu thun haben, als uns gegen alle Neuerungen vertheidigen, ist das verbotene Arbeit. Es ist zuweilen eben so verdienstlich, sich von gewissen Dingen zu enthalten, als sie zu unternehmen und auszuführen. Dabey ist aber weniger Trompetenschall; und das wenige Verdienst, was ich habe, liegt vielleicht alles auf dieser Seite. Kurz zu sagen, alle Gelegenheit und Veran-

lassung bey diesem Amte, stimmten ganz gut zu meiner Gesinnung, welches mir denn sehr lieb und angenehm war. Möchte wohl ein Mensch deswegen krank seyn, um seinen Arzt recht geschäftig zu sehen? Und müßte man nicht dem Arzt die Ruthe geben, der uns die Pest an den Hals wünschte, um uns seine Kunst zu zeigen. Ich habe niemahls den gottlosen, obgleich ziemlich gewöhnlichen Wunsch gehabt, daß die Unruhen und Krankheiten der Verhältnisse dieser Stadt, meine Verwaltung ehren, und in ein hohes Licht stellen möchten. Ich habe von Herzen gern ihre Unschwierigkeit und Leichtigkeit auf meine Schultern genommen. Wer sollte mir nicht die sanfte stille Ruhe, die während meiner Amtsführung vorwaltete, Dank wissen? Wenigstens kann er mir den Antheil nicht rauben, der auch mir während dieser Zeit am Glücke gebührte. Und ich bin nun einmahl so, daß ich ebenso gern glücklich seyn mag, als weise; und daß ich das, was mir gelingt, eben so gern der bloßen Gnade Gottes, als der Vermittelung meiner eigenen Rathschläge verdanke. Ich hatte der Welt meine Unthätigkeit in öffentlichen Geschäften offenerzig genug bekannt gemacht. Ungeschicklichkeit ist nicht mein größter Fehler, sondern daß ich damit nicht einmahl unzufrieden bin, und ihr nicht abzuhelfen suche, in Rücksicht der Lebensart, die ich mir vorgeschrieben habe. Ich habe mir bey dieser Verwaltung freylich selbst nicht einmahl

Genüge geleistet. Aber so ungefähr bin ich doch dahin gelangt, zu leisten, was ich mir versprach; auch habe ich das übertroffen, was ich denen versprach, mit welchen ich zu thun hatte. Denn ich verspreche gern etwas weniger, als was ich vermag, und was ich hoffe, leisten zu können. Ich bin versichert, daß ich Niemanden beleidigt, oder zum Hasse Anlaß gegeben habe, sondern daß man mich dort ungern vermisset; ob ich gleich nicht ängstlich darnach strebte.

--- --- Mene huic confidere monstro!
 Mene salis placidi vultum, fluctusque quietos
 Ignorare?

(Aeneid. V. 849. etc.)

Elftes Kapitel.

Von Sinkenden.

Vor zwey oder drey Jahren verkürzte man das Jahr in Frankreich um zehn Tage. Wie manche Veränderung muß auf diese Verbesserung folgen? Es hieß eigentlich, Himmel und Erde auf einmahl bewegen. Dessen ungeachtet ist nichts aus seiner Stelle gerückt. Meine Nachbarn treffen die Zeit ihrer Aussaat und ihrer Ernte, die rechte Stunde

zu ihren Geschäften, die glücklichen und unglücklichen Tage gerade in eben der Ordnung, wie solche seit undenklichen Zeiten bestimmt waren. So wie wir die Unordnungen bey unsern Geschäften nicht gewahr wurden, so bemerkten wir auch die Verbesserung nicht: so viel Ungewißheit mischt sich in alles! So sehr ist unser Gewahrwerden grob, dick, und stumpf. Man sagt, diese Verbesserung hätte auf eine weniger unbequeme Weise vorgenommen werden können, wenn man nach dem Beyspiel des Augustus einige Jahre nach einander die Schalttage weggelassen hätte, welche so immer Tage der Unordnung und der Verwirrung sind, bis man endlich dahin gekommen wäre, die ganze Schuld zu tilgen, welches man eigentlich durch diese Verbesserung nicht gethan hat. Denn noch bleiben wir immer um einige Tage im Rückstande, und wenn man durch eben dieses Mittel für die Zukunft gesorgt hätte, indem man nach der Umwälzung so vieler Jahre, diesen Schalttag immer ausgeworfen hätte, so daß unser Berrechnung hinfort niemahls über vier und zwanzig Stunden hätte betragen können. Wir haben keine andere Zeitrechnung als das Sonnenjahr, nach welchem sich die Welt schon seit so vielen Jahrhunderten gerichtet, und dennoch ist es eine Berechnung, zu deren völligen Festsetzung wir noch nicht gelangt sind; meistens von der Beschaffenheit, daß wir noch immer in Zweifel stehen, welche Form ihr die andern

Nationen auf verschiedene Weise gegeben haben, und welchen Gebrauch sie davon machen. Ob etwa, wie einige sagen, die Gestirne, indem sie älter werden, näher gegen uns zusammenrücken, und uns selbst über die Stunden und Tage in Unge-
wissenheit versetzen? Sagt doch Plutarch bey Gelegen-
heit der Monathe, die Sternkunde habe noch zu seiner Zeit die Bewegung des Mondes nicht genau bestimmen können? So sind wir also vor-
trefflich daran, wenn wir über vergangene Dinge
Buch führen wollen!

Eben dachte ich so darüber nach, wie ich oft zu thun pflege, was die menschliche Vernunft für ein freyes und unbestimmtes Werkzeug ist. Gewöhnlich sehe ich, daß die Menschen bey Thatsa-
chen, die man ihnen vorlegt, lieber die Vernünfte-
teley, als die Wahrheit auffuchen. Sie gleiten über Voraussetzungen hin, untersuchen aber sehr sorgfältig Folgerungen. Sie lassen die Begeben-
heiten bey Seite liegen, und jagen den Ursachen nach. O der armseligen Ursächler! Die Kenntniß der Ursachen geht bloß denjenigen an, welcher die Dinge zu führen hat, keinesweges uns, die wir sie immer zu leiden haben, für die sie nur zum richtigen Gebrauch da sind, nach unserm Bedürf-
nisse, ohne ihr Wesen und ihren Ursprung zu durchdringen. Der Wein ist einem Menschen nicht schmackhafter, der seine wesentliche Kraft kennt. Umgekehrt vielmehr. Sowohl der Körper als die

Seele unterbrechen und verändern das Recht, welches sie auf den Gebrauch der Welt und sich selbst haben, wenn sie die Meinung der Gelehrsamkeit darunter mischen. Die Wirkungen betreffen uns allerdings, die Mittel aber keinesweges. Bestimmung und Vertheilung ist Sache der Regierung und Herrschaft, wie es Sache der Unterwerfung und der Lehrjahre ist, solche anzunehmen. Wieder auf unsere Weise zu kommen! Gewöhnlich fängt man damit an: „Wie geschieht das?“ Man sollte aber sagen: „Geschieht es?“ Wir sind vermögend, uns tausend andere Welten zu denken, ihre Grundlage und Zusammensetzung vorzustellen. Dazu gehört weder Stoff noch Grundlage. Laßt der Vorstellung ihren Lauf, sie bauet eben sowohl ins Leere als ins Volle, auf Nichts als auf Seyn.

--- --- dare pondus idonea fumo.

(Perſii Sat. V. 20.)

Ich finde fast allenthalben, daß man sagen sollte: „Es ist nichts daran;“ und möchte oft diese Antwort gebrauchen; aber ich wage es nicht. Denn man schreyt, das sey bloß der Einwand der Geisteschwachheit und Unwissenheit; und gewöhnlich muß ich das Gaukelspiel so mit machen, und so eitel hin über nichtige Gegenstände und Erzählungen missprechen, woran ich nicht den geringsten Glauben habe. Dazu kommt noch,

daß es wirklich ein wenig hart und zankfüchtig ist, gerade zu eine vorgelegte Thatsache zu läugnen; und wenige Leute ermangeln, besonders von Dingen, die schwer zu glauben sind, zu behaupten, sie haben solche gesehen, oder Zeugen anzuführen, deren Ansehen unserm Widerspruch Einhalt thut. Zufolge dieser Gewohnheit wissen wir den Grund und die Vermittelung von tausend Dingen, welche niemahls Staat hatten. So zankt sich die Welt über tausend Fragen, bey welchen das Für und Wider gleich falsch ist. *Ita finitima sunt falsa veris, ut in praecipitem locum sapiens non debeat se committere.* (Cicero acad. quaest. IV. 21.) Wahrheit und Lügen sind sich ähnlich an Gestalt, am Gange, an Geschmack und an Schritt: wir betrachten sie mit einerley Augen. Ich finde, daß wir nicht nur feigherzig sind, uns gegen die Täuschungen zu vertheidigen, sondern daß wir sogar geneigt sind und suchen, uns von ihnen fangen zu lassen. Wir mögen uns gern in Eitelkeit verwickeln, weil sie unserm Wesen angemessen ist.

Ich habe die Entstehung vieler Wunderwerke unserer Zeit mit angesehen. Ob sie gleich bey ihrer Geburt wieder ins Nichts sinken, so sehen wir doch, was für einen Schwung sie genommen haben würden, wenn sie nur eine gewisse Zeit überlebt hätten. Denn man darf nur das rechte Ende eines Knauels finden, um so viel davon ab-

zuwickeln, als einem beliebt. Und Nichts ist von der geringsten Kleinigkeit weiter entfernt, als die geringste Kleinigkeit von der größten Sache der Welt. Nun wissen aber die ersten, welche sich ein Geschäft aus dem Anfange befremdlicher Vorfälle machen, indem sie ihre Geschichte ausstreuen, recht gut, wo die Schwierigkeit der Überzeugung liegt, und wissen daher solche schwache Seiten mit falschen Urkunden auszustopfen. Auffer der *infra hominibus libidine alendi de industria rumores*, machen wir uns auch natürlicher Weise ein Gewissen daraus, was man uns geliehen hat, ohne Zinsen und ohne Zugabe von unserm Eigenen weiter zu befördern. Erst wird der Irrthum Einzelner zum Irrthum Aller, und hernach bewirkt der Irrthum Aller den Irrthum des Einzelnen. So gehet es mit diesem ganzen Gebäude. Jeder trägt zu seiner Erdichtung das Seinige bey, so daß der entfernteste Zeuge davon näher unterrichtet ist, als der nächste, und der zuletzt unterrichtete fester überzeugt, als der erste. Es ist ein ganz natürlicher Fortschritt. Denn Jeder, der eine Sache glaubt, hält es für einen Liebesdienst, andere davon zu überzeugen. Um nun dieses zu bewerkstelligen, befürchtet er nicht, etwas von seiner eigenen Erfindung hinzuzuthun, damit er den Widerstand und Mangel begegne, welche er in der Glaubenskraft eines andern voraussetzt. Ich selbst, der ich besonders gewissen-

haft bin, nicht zu lügen, und mich nicht sehr darum bekümmere, demjenigen, was ich sage, Glauben und Ansehen zu erwerben, bemerke dennoch, wenn ich etwas erzähle, ich mag nun durch den Widerspruch, wenn ich etwas vortrage, oder durch meine eigene Erzählung warm werden, daß ich immer meinen Gegenstand verschönere und vergrößere, sey es durch die Stimme, durch Sprache der Hände, oder durch die Kraft und den Nachdruck der Worte, und selbst durch Zusätze und Vermehrungen. Freylich verliert dadurch die reine Wahrheit; sobald mich aber auch der erste, der beste, darauf zurückführt, und mich um die nackte dürre Wahrheit befragt, gebe ich alle meine Bemühungen auf, und sage ihm solche ohne Vergrößerung, ohne Rednerschmuck, und Verschönerung. Die lebendige und laute Sprache, wie gemeiniglich die meinige ist, artet leicht in Übertreibung aus. Die Menschen sind gewöhnlich auf nichts so sehr bedacht, als ihren Meinungen Eingang zu verschaffen. Wo uns die gemeinen Mittel abgehen, nehmen wir unsere Zuflucht zum Befehlen, zur Gewalt, zu Feuer und Schwert. Es ist ein Unglück, daß es dahin gediehen ist, daß wir die Menge der Gläubigen, und den großen Haufen, worunter die Narren den Weisen in so großer Zahl überlegen sind, für den besten Prüfstein der Wahrheit halten. *Quasi vero quidquam sit tam valde, quam nil sapere vulgare.* (Cicero

de divin II. 39.) Sanitatis patrociniū est, infantium turba. (Augustin. de civit. IV. 90.) Es ist schwer, sein Urtheil gegen die allgemeine Meinung rein zu erhalten. Die erste Überzeugung von einem Gegenstande fängt bey den Einfältigen an, von da wird sie den Klügern mitgetheilt durch Ansehen, Zahl und Alter der Zeugnisse. Ich glaube nicht Hunderten, was ich nicht Einem glauben kann, und beurtheile die Meinungen nicht nach den Jahren. Es ist noch nicht lange her, daß einer unserer Prinzen, bey dem die Gicht eine schöne Anlage und einen herrlichen Kopf verderbt hatte, sich durch die Nachricht, die man ihm von den Wunderkuren eines Priesters gegeben hatte, der durch bloße Worte und Gebehrden alle Krankheiten heilen sollte, bewegen ließ, eine große Reise zu unternehmen, um den Wunderdoctor aufzusuchen. Die Kraft seiner Einbildung vermogte auf einige Stunden die Schmerzen seiner Füße einzuschläfern und zu betäuben, daß er sich ihrer zu einem Dienste bedienen konnte, den sie ihm zu leisten seit langer Zeit verlernt hatten. Wenn das Glück noch fünf oder sechs solche Begebenheiten hervorbrachte, wer hätte dem Wunderwerke widersprechen wollen? Man fand nachher bey dem Werkmeister derselben so viel Einfalt, und so wenig Kunst, daß man ihm jeder Ahndung für unwürdig hielt. So würde man bey den meisten solcher Dinge verfahren, wenn

man auf ihren Ursprung zurück ginge. Miramur ex intervallo fallentia. (Senecae ep. 89.) So stellet uns unser Auge oft in der Ferne sonderbare Gestalten vor, welche wieder verschwinden, wenn wir uns ihnen nähern. Nunquam ad liquidum fama perducitur. (Quint. Curtius IX. 2.)

Es ist erstaunlich aus wie geringfügigen Anlässen, aus was für nichtigen Ursachen, gewöhnlich so berufene und allgemeine Sagen entstehen. Eben dadurch wird ihre Untersuchung gehindert. Denn während man die Ursachen untersucht, und die wichtigen Zwecke, die eines so großen Ruhms würdig wären, tritt man über die Wahrheit hinweg. Die Ursachen und Veranlassungen sind oft so klein, daß sie sich unserm Auge entziehen. Und was die Wahrheit anbetrifft, so gehört ein sehr kluger, aufmerksamer und scharfsinniger Erforscher dazu, um sie bey solchen Umständen zu entdecken; auch muß er sehr gleichgültig seyn, und keine Partey angenommen haben. Bis auf diese Stunde verbergen sich alle diese Wunderbegebenheiten und erstaunliche Geschichten vor mir.

Ich habe auf dieser Welt kein so auffallendes Ungeheuer noch Wunder gesehen, als mich selbst. Durch Zeit und Umgang gewöhnt man sich an alles Befremdende; aber jemehr ich mit mir umgehe und mich kennen lerne, je mehr er-

schrecke ich vor meiner Mißgestalt, je weniger kann ich mich in mich selbst finden.

Dergleichen Zufälle hervorzubringen und zu erzeugen ist ein Vorrecht des Ungefährs. Als ich ehegestern in ein Dorf kam, das ein paar Stunden weit von meinem Gute liegt, fand ich die Stätte noch ganz warm von einem Wunder, das daselbst geschehert war, wodurch die Nachbarschaft seit mehreren Monathen hingehalten ward, weswegen schon die benachbarten Provinzen in Bewegung geriethen, und Leute von allerley Ständen in dichten Haufen herbey liefen. Ein junger Mensch des Orts hatte sich in einer Nacht in seinem Hause die Kurzweile gemacht, eine Geister-Stimme nachzuäffen, ohne an etwas anders dabey zu denken, als einen augenblicklichen Spaß zu machen. Da es ihm aber etwas besser glückte, als er erwartet hatte, so machte er, um der Posse mehr Hebel anzusehen, mit einer Dirne aus dem Dorfe, einem gänzlich dummen unverständigen Dinge, Gesellschaft. Endlich vereinigten sich ihrer drey von ähnlichem Alter und ähnlicher Unverschämtheit zu diesem Spiel und wurden aus Hauspredigern, öffentliche Prediger, versteckten sich unter dem Altare der Kirche, ließen sich nicht anders als bey Nacht hören und verbotnen, Licht herbey zu bringen. Von Worten, welche auf die Bekehrung der Welt und Ankündigung des jüngsten Tages hinausliefen, (denn das sind Din-

ge, hinter deren Wichtigkeit und Heiligkeit der Betrug sich am leichtesten verbirgt) giengen sie zu einigen Erscheinungen und Spukereyen über, die so einfältig und lächerlich waren, daß der Betrug für ein Kinderspiel fast zu grob gewesen wäre. Hätte indessen das Glück nur ein wenig hülfreiche Hand dabey leisten wollen, wer weiß, wie weit dieß Gaukelspiel angewachsen seyn würde? Jetzt sitzen die armen Teufel im Gefängnisse, werden vermuthlich die allgemeine Einfalt allein abbüßen müssen, und wer weiß, ob nicht irgend ein Richter die seinige an ihnen rächen wird! Hier sieht man den dummen Betrug klar, weil er entdeckt ward; aber bey vielen ähnlichen Dingen, die unsere Kenntnisse übersteigen, wäre ich sehr der Meinung, wir hielten unser Urtheil zurück, und verwürfen eben so wenig, als wir billigten.

Es entsteht viel Mißbrauch in der Welt, oder dreister gesagt, aller Mißbrauch in der Welt entsteht daher, daß man uns lehrt, uns vor dem Geständnisse unserer Unwissenheit zu fürchten, und uns anhält, alles für wahr anzunehmen, was wir nicht im Stande sind zu widerlegen. Wir sprechen von allen Dingen in entscheidendem Tone. Der römische Kanzleystyl erforderte, daß selbst dasjenige, was ein Zeuge mit seinen Augen gesehen zu haben versicherte, und ein Richter nach seinem innigsten Wissen und Gewissen verordnete, mit der Formel ausgedrückt wurde: „Mich

däucht.“ Man bringt mir einen Widerwillen gegen die wahrscheinlichsten Sätze bey, wenn man mir solche als unfehlbar aufstellt. Ich habe gern solche Worte, welche die Berwegenheit unserer Behauptungen mildern und mindern: „vielleicht, gewissermaßen, zum Theil, man sagt, ich glaube, u. d. g.“ Hätte ich Kinder zu erziehen gehabt, ich würde ihnen alle diese Frageweise nichts entscheidende Antworten in den Mund gelegt haben: „Was will das sagen? Ich versteh' es nicht; es mag seyn; ist das möglich?“ wodurch sie vielmehr im sechzigsten Jahre die Sprache der Schüler geführt hätten, als im zehnten Jahre die Lehrmeister gespielt hätten, wie sie jetzt thun. Wer sich von der Unwissenheit heilen will, muß sie eingestehen.

Iris ist Thaumantis Tochter. Bewunderung ist der Grund aller Philosophie, Nachforschung ihr Fortschritt, Unwissenheit ihr Ende. Ja es giebt eine tapfre edelmüthige Unwissenheit, welche an Ehre und Kühnheit der Gelehrsamkeit nichts nachgiebt, eine Unwissenheit, welche an sich zu erkennen, nicht wenig Gelehrsamkeit erfordert, als die Erkenntniß der Gelehrsamkeit. Ich sah in meiner Kindheit einen Rechtsandel über einen sonderbaren Vorfall, welchen Corras, Parlamentsrath von Toulouse, drucken ließ. Zwey Menschen nämlich, machten Anspruch darauf, eine Person zu seyn. Ich erinnere mich noch (weiter
aber

aber erinnere ich mich auch nichts mehr) daß es mir damahls so vorkam, derjenige, welcher für strafbar erklärt wurde, habe seinen Betrug so wunderbar, so weit über unsere Einsicht, und die Einsicht dessen, welcher Richter war, getrieben, daß ich den Ausspruch sehr gewagt fand, der ihn zum Strange verurtheilte. Laßt uns doch eine Urtheilsformel einführen, welche sagt: „der Gerichtshof steht die Sache nicht ein;“ alsdann verfahren wir freymüthiger und offenerziger, als Areopagiten, welche, da man in sie drang, über eine Sache abzurtheilen, die sie nicht zu entwickeln vermochten, den Bescheid gaben, die Parteyen sollten nach hundert Jahren wieder vorsprechen.

Die Hexen in meiner Nachbarschaft gerathen in Lebensgefahr, durch die Lehren jedes neuen Schriftstellers, der Träume für Thatsachen ausgibt. Die Beyspiele, welche uns die heilige Schrift von dergleichen Dingen giebt, diese sehr gewiß und unwidersprechlichen Zeugnisse, auf unsere neueren Vorfälle anzuwenden, von denen wir doch weder Ursachen noch Mittel sehen, dazu gehört ein höherer Verstand, als der unsrige. Es ziemt vielleicht nur diesem einzigen allmächtigen Zeugnisse, uns zu sagen: „Dieses ist Zauberey und dieses, jenes aber ist es nicht.“ Gott selbst müssen wir glauben, Nichts ist vernünftiger! aber nicht jemanden unter uns, der sich über seine eige-

ne Erzählungen verwundert, (und nothwendiger Weise darüber verwundern muß, wenn er nicht ganz von Sinnen ist), er mag nun die Handlung eines andern, oder seine eigene berichten.

Ich bin schwerfällig, halte mich ein wenig an das Vollwichtige und Wahrscheinliche, und suche den alten Vorwurf zu vermeiden: *Majorem fidem homines adhibent iis, quae non intelligunt. Cupidine humani ingenii libentius obscura creduntur.* (Taciti hist. I. 27.) Ich sehe wohl, daß man in Zorn geräth, und mir unter Bedrohung entfesselter Schmachreden, zu zweifeln verbeut. Das ist eine neue Art zu überzeugen. Aber Gottlob, daß mein Glaube sich nicht mit Faustschlägen lenken läßt! Mögen sie diejenigen züchtigen, welche ihre Meinung der Falschheit beschuldigen. Ich halte solche nur für schwer und kühn zu glauben, und verwerfe eben so wohl als sie die Behauptung des Gegentheils, nur nicht gerade so gebieterisch. Wer seine Meinung durch Befehl und Geboth durchsetzen will, beweist dadurch, daß sie auf schwachen Gründen beruhen müsse. Kommt es auf ein Wort- und Schulgezänk an, so mögen sie eben so viel Schein für sich haben, als ihre Gegner. *Videantur sane, non affirmantur modo.* (Cicero acad. quaest. IV. 27.) Aber in den wesentlichen Folgerungen, welche sie daraus ziehen, haben jene den Vortheil für sich. Menschen zu tödten, dazu gehört eine lichtvolle, reine Einsicht, und unser Le-

ben ist eine zu wesentliche wirkliche Sache, um es wegen solcher übernatürlichen fantastischen Begebenheiten zu verkürzen. Von Vergiftungen mit schädlichen Dingen spreche ich hier nicht: die sind Menschenmord, und zwar von der schändlichsten Gattung. Gleichwohl sagt man, müsse man selbst dabey sich nicht allemal auf das eigene Geständniß dieser Art Menschen verlassen; denn man hat mehr als einmahl erlebt, daß sie sich anklagten, Personen ums Leben gebracht zu haben, welche man gesund und lebendig fand. Was andre seltsame Beschuldigungen betrifft, darauf möchte ich gern sagen: es sey genug, daß man einen Menschen von noch so unbescholtenem Charakter in menschlichen Dingen Glauben beymesse. In übernatürlichen Dingen aber kann er nur dann Glauben verlangen, wenn er dazu mit einer übernatürlichen Vollmacht ausgerüstet ist. Dieses Vorrecht, wovon es Gott gefallen hat, solches einigen unserer Zeugnisse beyzulegen, muß nicht herabgewürdigt, oder leichtsinniger Weise eingeräumt werden. Mir gellen die Ohren von tausenden dergleichen Sagen: „Drey Personen haben ihn an dem und dem Tage im Morgenlande gesehen, drey andre am folgenden im Abendlande; um diese Stunde, an diesem Orte, so und so gekleidet.“ Wahrhaftig das glaubt ich mir selbst nicht! Warum sollte ich es nicht viel natürlicher und wahrscheinlicher finden, daß zwey Menschen lügen, als daß ein

Mensch, innerhalb zwölf Stunden, mit der Eile des Windes von Morgen nach Abend komme. Warum nicht natürlicher, daß unser Verstand aus seiner Stelle verrückt werde, durch die Behendigkeit unseres verrückten Geistes, als daß einer von uns auf einem Besen durch die Luft reite, bey lebendigem Leibe durch seinen Schornstein hinausfahre, und von einem fremden Geist fortgeführt werde? Wozu das Suchen nach unbekanntem Täuschungen von außen, da wir ja unaufhörlich von innen, und von sehr nahe liegenden Dingen getäuscht werden! Mich dünkt, es sey verzeihlich, ein Wunderwerk zu bezweifeln, zum wenigsten so lange, als man seine Wahrheit mit natürlichen, nicht wunderbaren Mitteln bestreiten kann, und bin hierin der Meinung des heil. Augustin: es sey besser, bey Dingen, welche schwer zu beweisen und gefährlich zu glauben sind, auf die Seite des Zweifels zu hängen, als auf die Seite der Leichtgläubigkeit. Es sind einige Jahre her, daß ich durch die Länder eines souverainen Fürsten reisete, der, um mir eine Gunst zu erzeigen, und meinem Unglauben einen Stoß zu versetzen, die Gnade hatte, und mir, in seiner Gegenwart, an einem abgelegenen Orte, zehn bis zwölf Gefangene von dieser Gattung vorführen ließ; unter andern eine alte Frau, die durch ihre Häßlichkeit und Mißgestalt freylich Hexenmäßig genug aussah, und von langen Zeiten her dieser Profession wegen berüch-

tigt war. Ich fand Beweise, freyes Bekenntniß, und ich weiß selbst nicht, was für unmerkliche Kennzeichen an diesem beklagenswürdigen Weibe; und erkundigte mich und sprach so viel ich wollte, wobey ich auf alles, so viel möglich, die genaueste Aufmerksamkeit hatte. Auch bin ich nicht der Mensch, der sich den Verstand durch Vorurtheile umwenden läßt. Kurz und gewissenhaft zu sagen: ich hätte ihr viel eher Niesewurz als einen Schierlingstrank verordnet. *Captisque res magis mentibus, quam consceleratis similis visa.* (Tit. Livius VIII. 18.) Die Gerechtigkeitspflege hat ihre eigene Heilmittel gegen solche Krankheiten. Die Gegengründe und Beweise, welche mir sehr ehrliche Leute sowohl dort, als anderwärts, oftmahls anführten, haben mich niemahls überzeugt, und immer fand ich eine wahrscheinlichere Auflösung als die ihrige. Freylich ist es wahr, daß ich die Beweise und andere Rechtsgründe, welche auf Erfahrungen und Thatsachen beruhen, nicht entwickeln mag. Auch haben sie kein Ende, wobey man sie angreifen könnte. Oft zerhaue ich sie, wie Alexander seinen Knoten. Mit einem Wort gesagt, es heißt seine Vermuthungen hoch anschlagen, wenn man um ihrentwillen einen Menschen lebendig braten läßt.

Man erzählt verschiedene Beyspiele der Art, wie Prästantius von seinem Vater anführt (*Augustianus de civit. XVIII. 18.*) daß solcher in ei-

nem tiefen bleyernen Schläfe geträumt habe, er sey ein Maulthier, und trage seiner Soldaten Gepäck; und es sey wahr gewesen, was ihm geträumt. Wenn die Herrenmeister so wirklich und wesentlich träumen; wenn die Träume sich zuweilen in Thatsachen einverleiben: so glaube ich dennoch nicht, daß unser Wille deswegen der Gerechtigkeit verantwortlich würde. Dieß sage ich als ein Mensch, der kein Richter oder Rath der Könige ist, auch sich dessen bey weitem nicht würdig hält, sondern als ein gemeiner Mensch, der zum Gehorsam gegen die öffentlichen Gesetze geboren und verpflichtet ist, sowohl in seinen Thaten als in seinen Worten. Wer auf meine Träumereyen zum Nachtheil des geringsten Gesetzes seines Dorfes, oder dessen Meinung, Gebrauch und Herkommen Rücksicht nehmen wollte, der thäte sich selbst sehr Unrecht, und mir eben so viel: denn in allem, was ich sage, gebe ich keine andere Gewißheit, als daß es das ist, was mir, als ich es sagte, wirklich in Gedanken war, und meine Gedanken sind oft herumirrend und schwankend. Ich spreche von allem, um meine Meinung an den Tag zu legen, nicht um Belohnungen zu ertheilen. Sed me pudet, ut istos, fateri nescire, quid nesciam. (Cicero Tusc. quaest. I. 25.) Ich wäre in meinem Sprechen nicht so keck, wenn ich der Mann wäre, dem Glauben gebührte. Das war es, was ich einem Großen antwortete, der sich darüber be-

Flagte, daß ich mit meinen Vermahnungen so dringend und anhaltend wäre. Da ich finde, daß ihr auf einer Seite so stark im voraus eingenommen seyt, so stelle ich euch auf der andern, so viel ich kann, das Gegentheil vor, um euer Urtheil aufzuklären, nicht um ihm eine Richtung zu geben. Gott hat euer Herz in Händen, und wird eure Wahl leiten. Ich bin kein so eingebildeter Mensch, daß ich nur einigermaßen verlangen sollte, meine Meinungen möchten eine Sache von solcher Wichtigkeit lenken und wenden. Zu solchen wichtigen und hohen Entscheidungen hat mein Glück und meine Umstände sie nicht abgerichtet. Wirklich habe ich nicht nur verschiedene Züge der Gemüthsart an mir, sondern auch Meinungen genug, welche ich gern meinem Sohne zuwider machen möchte, wenn ich einen hätte. Sind doch die wahresten nicht immer die angenehmsten für den Menschen, der so unbiegsamer Natur ist.

Hier gelegentlich oder nicht gelegentlich, gleichviel. Der Wälsche hat ein Sprichwort, welches ungefähr so lautet: „Der kennt nicht die Süßigkeit ganz, die Venus gewähren kann, der noch keine Hinfende erkannt hat.“ Zufall, oder eine sonderbare Begebenheit, haben dieß Sprichwort vor langer Zeit schon zu einer Volksfage gemacht, und man braucht es zugleich vom männlichen und weiblichen Geschlecht. Denn die Königin der Amazonen, antwortete dem Scythen, der ihrer

in Liebe beehrte: *Ἄριστα χυλὸς οἶφι*, (Scholiast. Theocriti Id. IV. 62.) Der Hinkende kanns an besten. In dieser weiblichen Republik lähmte man, um der männlichen Herrschaft zu entgehen, dem männlichen Geschlecht von Kindheit an, Arme, Beine und andere Glieder, wodurch solches Vortheile über das weibliche gehabt hätte, und bediente sich desselben bloß zu solchen Diensten, wozu wir uns des weiblichen Geschlechts bedienen. Ich hätte geglaubt, die unordentliche Bewegung einer Hinkenden gäbe dem Liebeswerke ein neues Vergnügen, und denen die es versuchten, irgend einen wollüstigen Reiz mehr: aber ich habe eben gelernt, daß selbst die Philosophie des Alterthums darüber entschieden hat. Diese sagt: weil die Beine und Hüften der Hinkenden wegen ihrer Unvollkommenheit die Nahrungssäfte nicht verbrauchen, die ihnen bestimmt sind, so wären daher die Theile über solchen vollständiger, genährter und rüstiger; oder auch: weil diese Gebrechen sie verhindern, sich viel zu bewegen, so verbrauchten diejenigen, welche damit behaftet wären, weniger Kräfte, die sie denn reichlicher bey der Feyer der Venus anwenden könnten. Das war auch die Ursache, warum die Griechen ihren Weberinnen nachsagten, sie wären mehr zur körperlichen Liebe geneigt, als andere Weiber, wegen ihrer stillstehenden Lebensart, wobey sie wenig Bewegung hätten. Aber worüber können wir nicht vernünfteln,

wenn wir diese Art zu schließen brauchen wollen? Von den letzten ließe sich eben so gut sagen, die Erschütterung, welche ihnen ihre sitzende Arbeit gibt, erzeuge und reize sie, wie bey vornehmen Frauen das Rütteln und Schütteln ihres Fuhrwerks.

Beweisen diese Beyspiele nicht, was ich Eingangs sagte: daß unsere Gründe oft den Wirkungen vorauslaufen, und eine so unendliche Gerichtsbarkeit in Anspruch nehmen, daß sie über Undinge und Nichtigkeiten urtheilen und erkennen? Außer der großen Gewandtheit unserer Erfindungskraft, für alle Arten von Träumereyen Gründe aufzusuchen, ist auch unsere Einbildungskraft bereit und willig, einen falschen Eindruck vom allerunbedeutendsten Scheine anzunehmen. Denn auf die bloße Autorität dieses alten bekannten Sprichworts habe ich mir vordem wohl aufgebunden, ich hätte deswegen mehr Vergnügen bey einer Frau empfunden, weil sie im Sicilianischen Sechs Achtel Takt ging, und setzte solches mit unter ihre Reize.

Torquato Tasso sagt in seiner Vergleichung, die er zwischen Italien und Frankreich anstellt, er habe bemerkt, daß wir dünnere Waden haben als die Wälschen von Adel, und gibt als Ursache davon an, daß wir unaufhörlich zu Pferde sitzen. (Parajona dell' Italia.) Aus eben dieser Ursach, zieht aber Suetonius eine ganz entgegengesetzte Folgerung. Denn er sagt dawider: Germanicus habe seine Waden dadurch völlig gemacht, daß er

anhaltend geritten sey. (Suetonii Caligula 3.) Nichts schmieget sich so leicht an alle Irrthümer, als unser Verstand. Er ist wie ein Schuh des Thera-
menes, der jedem Fuße paßt. Und er ist doppelt und vielfach, wie die Materie doppelt und vielfach ist. „Gib mir eine Drachme Silbers,“ sagt ein Cynischer Philosoph zum Antigonus, „Das ist kein Geschenk, das ein König gibt,“ antwortete dieser. Nun so gib mir ein Talent. Das ist kein Geschenk für einen Cyniker.

Seu plures calor ille vias, et coeca relaxat
Spiramenta, novas veniat qua succus in herbas;
Seu durat magis, et venas adstringit hiantes,
Ne tenues pluviae, rapidique potentia solis
Acrior, aut Boreae penetrabile frigus adurat.
(Georgic. I. 89. etc.)

Ogni medaglia ha il suo reverso. (Jedes Schau-
stück hat seine Rehrseite.) Darum sagte Clitoma-
chus vor Alters, Carneades habe die Arbeiten des
Herkules übertroffen, indem er die Menschen ih-
ren Beyfall entriessen habe, d. h. die Einbildung,
und die Vermegenheit ihrer Urtheile. Diese herz-
hafte Unternehmung ging Carneades, meiner Mei-
nung nach, damahls deswegen ein, weil die Leute,
welche ein Gewerbe daraus machten, alles zu
wissen, gar zu unverschämt waren, und sich über-
mäßig viel herausnahmen. Man both den Isop
neben zwey andern Sclaven aus. Der Käufer er-

kündigte sich bey dem ersten, was er verstände? Dieser, um sich einen Werth zu geben, versprach goldne Berge, und wußte das, und wußte jenes. Der zweyte versprach eben so viel und noch mehr von sich. Als die Reihe an den Asop kam und man ihn auch fragte, was er denn könne? antwortete er: Nichts; denn die da haben mir ja Alles weggenommen, sie wissen Alles. So ging es in den Schulen der Philosophie. Der Stolz derjenigen, welche dem menschlichen Geist die Fähigkeit, alles zu umfassen, zuschreiben, veranlaßte bey Andern aus Arger und Eifer die Meinung, daß sie gar nicht fähig wären, etwas zu fassen. Dergestalt übertrieben sie ihre Unwissenheit eben so sehr, als andere ihr Vielwissen damit man nicht läugnen könne, der Mensch halte in keinem Dinge weder Ziel noch Maaß, und habe keine Ruhe, bis Noth und Unvermögen ihn stille stehen heißen.

Zwölftes Kapitel.

Von der Physiognomie.

Fast alle unsere Meinungen haben wir auf Auctorität und guten Glauben angenommen. Dabey ist kein Übel. In unserm schwachen Jahrhunderte

können wir keine schlechtere Wahl treffen, als wenn wir solche durch uns selbst bestimmen. Den Abdruck der Reden des Sokrates, welchen uns seine Freunde hinterlassen haben, billigen wir bloß aus Ehrfurcht gegen den allgemeinen Beyfall. Wir wissen nur darum, aber wir bedienen uns derselben nicht. Wenn etwas dieser Art heutiges Tages ans Licht käme, so würden sich wenige Menschen finden, die solches mit ihrem Beyfall beehrten. Wir achten nichts für Anmuth, was nicht künstlich zugespitzt, aufgeschwollen und aufgedunsen ist. Was unter natürlicher Einfalt und Schönheit dahinschlüpft, entwischt zu leicht einem so groben Gesichte wie das unsrige. Die Grazien haben eine zarte verborgene Schönheit: es bedarf eines reinen hellen Gesichtes, um ihren geheimen Strahl zu entdecken. Ihre natürliche Unbefangenheit, gilt unsern Begriffen für eine Schwester der Plumpheit, für eine tadelnswürdige Eigenschaft. Sokrates bewegt seine Seele nach einer natürlichen ungekünstelten Bewegung. Wie er, würde ein Bauer sprechen, ein Weib. Er führt nichts im Munde, als Kutscher, Tischler, Schubflicker und Maurer. Es sind Erfahrungsfäße, Gleichnisse, die er aus ganz gemeinen und bekannten Handlungen der Menschen abzieht. Jedermann versteht sie. Wir hätten niemahls unter so alltäglicher Gestalt die Erhabenheit und den Glanz seiner bewundernswürdigen Begriffe gelegt; da wir alles

für platt und gemein halten, was die Gelehrsamkeit nicht erhebt, da wir nichts für erhaben annehmen, was nicht in prächtiger Gestalt erscheint. Unsere Welt ist nur für das Aufgeschaut! gemacht. Unsere Menschen sind nur vom Winde angefüllt, und werden nur wie Windbälle durch Stöße in die Höhe getrieben. Sokrates hält sich nicht bey eiteln Träumereyen auf. Sein Zweck war, uns Lehren und Vorschriften zu geben, welche dem Leben wesentlich und im Zusammenhange Dienste leisten.

Servare modum finemque tenere.

Naturamque sequi. ---

(Lucanus II. 381. --- 82.)

Auch war er beständig Ein und Derselbe Mann, und stimmte sich nicht sprungweise zum höchsten Punkte der Kraft, sondern war so von Hause aus; oder um besser zu sagen, stimmte sich nie in die Höhe, sondern zog alles auf seine ursprüngliche und natürliche Stimmung herab und unterwarf sich jede Schwierigkeit und jede Höhe. Beym Cato hingegen sieht man klar, daß es ein über alle gewöhnliche Weise angespannter Gang ist. Bey den wackern Thaten seines Lebens, und bey seinem Tode, erblickt man ihn immer auf dem großen Pferde. Sokrates aber bleibt immer an der Erde. Mit gleichem sanftem und gewöhnlichem Schritte behandelt er die wichtigsten Gegen-

stände der Philosophie, und beträgt sich im Tode und in den stärksten Widerwärtigkeiten des Lebens mit gleicher Fassung.

Es ist mit Recht geschehen, daß der Mann, welcher am würdigsten war, bekannt zu seyn, und der Welt zum Beyspiele dargestellt zu werden, derjenige ist, von welchen wir die zuverlässigste Nachricht haben. Er ward von den hellsehendsten Menschen, die jemahls waren, beleuchtet. Die Zeugnisse, welche wir von ihm haben, sind vortrefflich, sowohl in Ansehung der Treue, als der Eigenthümlichkeit. Es ist eine eigene Sache, daß er der Einbildung eines Kindes diese Wendung hat geben können, daß solche ohne sie zu verrücken, oder zu spannen, zu den herrlichsten Wirkungen der Seele hinleiten. Er stellt solche weder erhaben noch von außerordentlichen Kräften dar: er läßt solche nicht anders sehen, als gesund, aber freylich von einer kräftigen und ungeschwächten Gesundheit. Durch solche gemeinen und natürlichen Triebfedern wußte er, ohne große Anstrengung und sichtbare Bemühungen, nicht nur die natürlichsten, sondern selbst die erhabensten und richtigsten Begriffe hervorzulocken, und die reinsten und vortrefflichsten Handlungen und Sitten, welche man jemahls gekannt hat, hervorzuziehen. Er war es, welcher die menschliche Weisheit, welche im Himmel nichts zu thun hatte, wieder auf die Erde zurückführte, und den Menschen wieder gab,

bey welchen ihr wahrstes und mühsamstes Streben seinen Platz hat. Man sehe nur, wie Sokrates sich vor seinen Richtern vertheidiget, sehe, durch welche Gründe er seinen Muth gegen die Wagnisse des Krieges ermuntert; mit was für Gründen er seine Geduld gegen Verläumdung, Tyranny, Tod, und selbst gegen seine zänkische Kantippe zu stärken weiß. Nichts ist dabey von der Kunst oder Gelehrsamkeit entlehnt. Die einfältigsten Menschen erkennen darin ihre Mittel und ihre Kräfte. Es ist nicht möglich, daß man weiter zurückgehen, oder tiefer heruntersteigen könne. Er hat der menschlichen Natur dadurch viel Ehre erwiesen, daß er gezeigt, zu wie vielem sie durch sich allein fähig sey.

Wir sind alle viel weniger, als wir glauben; aber man gewöhnt uns, von Borg und Betteln zu leben; man verwöhnt uns, uns mehr durch andere helfen zu lassen, als selbst zu helfen. Fast kein Mensch versteht beym nahen Ziele seiner Bedürfnisse stille zu stehn. Bey Wollust, Reichthum und Macht sackt er immer mehr auf, als er mit seinen Kräften tragen kann. Seine Gierigkeit ist keiner Mäßigung fähig. Bey der Wißbegierde finde ich es eben so. Man setzt sich weit mehr Arbeit vor, als man auszurichten vermag, und nöthig hätte, indem man den Genuß des Wissens so weit ausdehnt, als dessen Stoff reicht. *Ut omnium rerum, sic litterarum quoque intemperantia laboramus.* (Seneca ep. 106.) Und Tacitus hat

Recht, die Mutter des Agrifola darüber zu preisen, daß sie die zu heftige Wißbegierde ihres Sohnes gezügelt habe.

Wenn man das Wissen mit geradem Blicke betrachtet, so ist es ein Vorzug, welcher, wie alle Vorzüge der Menschen, viel Eitelkeit und viel natürliche und eigenthümliche Schwachheit bey sich führt, und theuer zu stehen kommt. Sein Einkauf ist viel gewagter, wie der Einkauf jeder andern Speise, oder jedes andern Getränks. Denn wenn wir anderwärts etwas eingekauft haben, so bringen wir es in irgend einem Gefäß nach Hause, und da haben wir das Recht, seinen Werth zu untersuchen, wie viel, und zu welcher Stunde wir davon Gebrauch machen wollen. Aber vom Wissen können wir von Stunde an nichts in ein ander Gefäß legen, als in unsere Seele: wir verschlingen es in dem Augenblicke, wo wir es kaufen, und gehen entweder genährt oder vergiftet vom Markte nach Hause. Es gibt darunter einiges, welches nichts weiter thut, als uns den Magen zu überladen, anstatt uns gesunde Nahrung zu geben, und anderes, welches anstatt Heilmittel zu seyn, uns vergiftet. Ich habe meine Lust daran gehabt, an einigen Orten Menschen zu sehen, welche aus Andacht, an gewissen Orten, das Gelübde der Unwissenheit thaten, wie man das Gelübde der Keuschheit, Armuth und Buße ablegte. Es ist auch gewissermaßen eine Art, unsere un-

un-

unordentlichen Begierden zu kombabifiren, wenn man uns dieses Sieren, das uns zum Lesen der Bücher anspornt, legt, und der Seele dieses behäglichel Gelüften benimmt, welches sie wegen ihrer hohen Meinung von den Wissenschaften figelt; und es heißt, das Gelübde der Armuth aufs kräftigste erfüllen, wenn man auch die Armuth des Geistes darunter versteht. Wir brauchen wenig Gelehrsamkeit, um ganz gemächlich zu leben. Und Sokrates lehrt uns solche in uns selbst auffuchen und uns derselben bedienen. Alles unser Wissen, welches über die Natur hinausgeht, ist ziemlichermaßen unnütz und überflüssig, und es ist schon viel, wenn es uns nicht verwirret, und mehr lästig ist, als es dient. *Paucis opus est litteris ad mentem bonam.* (Seneca ep. 106.) Es sind Fieberanwallungen unseres Geistes, und nichts taugende Pfluscherwerkzeuge. Fast euch nur recht, ihr werdet in euch selbst die natürlichen Trostgründe gegen den Tod finden, welche wahr sind, und am geschicktesten euch ihrer zu bedienen, so bald die Noth eintritt. Es sind eben die Gründe, welche einem Landmann, ja ganze Völker eben so standhaft sterben lassen, als einen Philosophen. Wäre ich weniger gelassen gestorben, bevor ich die Tuskulanischen Unterredungen des Cicero gelesen hätte? Ich meyne, nein! Und, wenn ich ein wenig in mich zurückgehe, so finde ich, daß meine Sprache reicher geworden ist, aber mein Herz nicht

stärker. Dieß ist noch eben so, wie mir es die Natur gegeben hat. Es möchte sich in diesem Kampfe gern mit einem sichern Schilde decken: und findet doch keinen bessern, als den jedermann besitzt. Die Bücher haben mir sowohl zur Belehrung als zur Übung gedient. Wie? Wenn die Wissenschaft, indem sie uns mit neuen Schutzwaffen gegen die natürlichen Widerwärtigkeiten zu schirmen sucht, dadurch ihre Bilder größer und fürchterlicher machte, als die Gründe und Spitzfindigkeiten, welche sie selbigen entgegen setzt? Es sind wahrhaftig Spitzfindigkeiten, wodurch sie uns zuweilen ganz unnützer Weise aufschreckt. Die weisesten und behutsamsten Schriftsteller lassen hier und da einen wahren Grund zur Tröstung und Stärkung fallen; aber mit vollen Händen säen sie eine Menge anderer aus, welche sehr leicht, und in der Nähe besehen, völlig taub sind. Es sind Sylbenstechereyen, die uns hintergehen. Aber weil sie doch einigen Nutzen haben können, so will ich sie hier nicht weiter aufdecken. Es gibt hienieden der Dinge von dieser Beschaffenheit genug, und an manchem Orte entweder erborgte oder nachgeahmte. Dennoch muß man ein wenig auf seiner Huth seyn, daß man nicht stark nenne, was bloß Gewandheit, nicht dicht, was nur zugespitzt, oder gut, was bloß schön ist. *Quae magis gustata, quam potata delectant.* (Cicero Tusc. quaest. V. 5.) Nicht alles ist nahrhaft, was wohl schmeckt. Ubi

non ingenii sed animi negotium agitur. (Seneca ep. 25.)

Wenn ich die Mühe betrachte, welche Seneca sich giebt, um sich auf den Tod vorzubereiten, seinen sauern Schweiß um sich zu steifen, und sich so lange an dieser schmalen Stange fest zu klammern, und sich zu wehren, so hätte ich seinen Ruhm angegriffen, wenn er es im Sterben nicht wacker ausgefochten hätte. Seine flammende, so oft wiederkehrende Unruhe zeigt, daß er selbst hitzig und heftig war. Magnus animus remissius loquitur, et securius. (Seneca ep. 120.) Non est alius ingenio, alius animo color. (Id. ep. 114.)

Sein Sieg kostet ihm und zeigt einigermaßen, daß ihm sein Gegner viel zu schaffen machte. Die Art und Weise des Plutarchs ist nach meiner Meinung männlicher und überzeugender, weil sie gelassner und ruhiger ist. Ich möchte fast dafür halten, daß seine Seele eine festere und gesetztere Art sich zu bewegen gehabt habe. Der Erste ist schärfer, stachelt und weckt uns plötzlich aus dem Schlafe, und wirkt mehr auf dem Geist. Der Andere ist gesetzter, belehrt, befestigt und stärkt uns ohne Unterlaß, und wirkt mehr auf den Verstand. Jener entreißt unsern Beyfall, dieser erwirbt sich solchen. Eben so habe ich auch andere Schriften gesehen, die in noch höherer Achtung stehen, welche in der Schilderung, die sie uns von dem Kampfe geben, den sie gegen den Pfahl im

Fleische führen, solchen so heftig, stark und unüberwindlich darstellen, daß wir, die wir nur zum Haufen des Volks gehören, eben so viel an der unbekanntnen Hestigkeit ihrer Versuchungen zu bewundern haben, als an ihrem Widerstand.

Was wollen wir den damit, daß wir Hülfe und Beystand in den Kräften der Wissenschaften suchen. Laß uns unsern Blick auf die Erde werfen. Auf die armen Menschen, welche wir darauf vorbereitet sehen, den Kopf niedergesenkt nach ihrem Bedürfnis, welche weder etwas vom Aristoteles noch Cato, weder von Beyspielen noch von Vorschriften wissen. Aus diesen zieht die Natur täglich Wirkungen der Beständigkeit und der Geduld, welche reiner sind und kräftiger, als diejenigen, welche wir so emsig in den Schulen der Philosophen studieren. Wie viele sehe ich gewöhnlich unter ihnen, welche die Armuth verkennen? Wie viele, welche sich den Tod wünschen, oder solchen ohne Schrecken und Traurigkeit untergehen? Der Mann, welcher meinen Garten umgräbt, hat diesen Morgen seinen Vater oder seinen Sohn begraben. Die Nahmen selbst, womit sie die Krankheiten belegen, mildern und mindern ihre Bitterkeit. Die Lungensucht heißt bey ihnen Husten, die Ruhr Durchfall, das Seitenstechen Erkältung; und so sanft der Nahme ist, womit sie solche benennen, so sanftmüthig erdulden sie solche. Ihre Krankheiten müssen sehr schwer seyn, wenn sie ihre

gewöhnlichen Arbeiten unterbrechen sollen. — Sie werden nicht eher bettlägerig, als um zu sterben. *Simplex illa et aperta virtus, in obscuram et solertem scientiam versa est.* (Seneca ep. 95.)

Ich schrieb dieses um die Zeit, als eine schwere Last unserer Unruhen mir verschiedene Monate lang senkrecht auf dem Halse lag. Von der einen Seite hatte ich die Feinde vor meiner Thür, von der andern Seite eine Menge Troßbuben, welches die ärgsten Feinde sind. *Non armis sed vitiis certatur.* (Seneca ep. 35.) und hatte demnach alle Arten von Kriegeslasten zu tragen.

*Hostis adest, dextra laevaque a parte timendus,
Vicinoque malo terret utrumque latus.*

(Ovid. de Ponto I. III. 57. 58.)

O des ungeheuren Krieges! Andere Kriege wirken auswärts, dieser gegen sich selbst, zerfleischt und zerstört sich durch sein eigenes Gift. Er ist von einer so bössartigen verheerenden Natur, daß er sich selbst mit allen übrigen aufreibt, und durch seine Wuth zerfleischt. Wir sehen ihn öfter durch sich selbst zerstört, als durch den Mangel an irgend einem nothwendigen Bedürfnis, oder durch die Stärke des Feindes. Alle Mannszucht ist daraus verbannt. Er soll den Aufruhr dämpfen, und ist selbst voller Aufruhr; will den Ungehorsam strafen, und giebt davon das Beyspiel; wird zur Vertheidigung der Geseze geführt, und ist offen-

bare Rebellion gegen seine eigene. Wohin ist es mit uns gekommen? Unsere Arzeney befördert die Ansteckung.

Nostre mal s'empoisonne

Du secours, qu'on lui donne.

--- exuperat magis aegrescitque medendo.

(Aeneid. XII. 46.)

Omnia fanda nefanda malo permista furore

Iustificam nobis mentem avertere deorum.

(Catul. de nupt. Pelii. LXII. 405.)

Bey Volks = Seuchen kann man anfänglich noch die Gesunden von den Kranken unterscheiden. Wenn solche aber erst langwierig werden, wie die unfrige, so greifen sie den ganzen Staatskörper an, sowohl das Haupt als die Fersen. Kein Theil bleibt befreyet von der Fäulniß. Denn keine Luft haucht sich so mit vollen Zügen ein, verbreitet sich so schnell und allgemein, als die Zügellosigkeit. Unsere Heere hängen nur noch durch fremden Kitt zusammen. Aus Franzosen kann man kein beständiges, regelmäßiges Heer zusammen bringen. Welche Schande! Man sieht keine andere Mannszucht vorwalten, als die, welche uns die erborgten Truppen zeigen. Die unfrigen betragen sich nach Willkühr, und gehorchen keinem Oberhaupte, sondern jeder thut, was ihm gut dünkt. Wir haben mehr innere Feinde zu bekämpfen, als auswärtige. Der Befehlshaber

muß folgen, schmeicheln und nachgeben. An ihn allein ist die Reihe zu gehorchen: alles übrige ist frey und ungebunden. Es ist mir nicht unlieb zu sehen, wie viel Niederträchtigkeit und Schwäche mit dem Ehrgeiz verbunden ist, durch wie viel Erniedrigungen und Slaverey er zu seinem Ziele gelangen muß. Aber das thut mir sehr leid, wenn ich sehe, daß solche Menschen, die der Billigkeit und Gerechtigkeit fähig sind, sich von Tage zu Tage verschlechtern, indem sie diesen Greuel der Verwüstung verwalten und anführen. Langes Leiden erzeugt Gewohnheit, Gewohnheit Beyfall und Nachahmung. Wir hatten der schlechten Seelen von Haus aus schon genug, ohne noch die guten und großmüthigen zu verderben. Wenn das noch lange so fortgeht, so wird schwerlich jemand übrig bleiben, dem man die Gesundheit des Staates anvertrauen könnte, im Fall das Glück uns solche wiederschenkt.

Hunc saltem everlo juvenem succurrere seculo,
Ne prohibete.

(Georgic. I. 500.)

Was ist aus der alten Lehre geworden, daß die Soldaten mehr ihren Befehlshaber, als den Feind zu fürchten haben? Aus dem bewundernswürdigen Beyspiele, nach welchem sich im Umfange eines römischen Lagers ein Apfelbaum eingeschlossen befand, und des folgenden Tages, als

das Heer wieder aufbrach, der Eigenthümer die Äpfel auf seinem Baume, so reif und wohlschmeckend sie auch waren, alle wohlgezählt wieder fand. Ich möchte wohl, daß unsere Jugend, anstatt daß sie ihre Zeit auf minder nützliche Reisen verwendet, und weniger ehrenvolle Lehrjahre zubringt, die Hälfte derselben dazu gebrauchte, einen Seekrieg unter einem guten Kommandeur der Rhodiserritter mitzumachen, und die andere Hälfte, die Maniszucht unter dem türkischen Heere zu erlernen. Denn diese hat viel eigenes, und manchen Vorzug vor der unsrigen. Folgendes gehört dazu.

Unsere Soldaten werden im Kriege viel zügelloser, dort vorsichtiger und behutsamer. Denn die kleinen Diebstähle und Neckereyen, die an dem geringen Mann begangen und zu Friedenszeiten mit Stockschlägen bestraft werden, gelten für Hauptverbrechen zu Kriegszeiten. Für ein Ey, das ohne Bezahlung genommen worden, ist die festgesetzte Strafe funfzig Prügel. Für jeden andern Diebstahl, wäre das Entwandte auch noch so gering, sobald es nicht zur Nahrung nöthig ist, wird der Verbrecher auf einen Pfahl gespiest oder enthauptet, und zwar auf der Stelle. Ich erstaunte, in der Geschichte Selims, des grausamsten Eroberers, der jemahls gelebt hat, zu finden, daß, als er sich Egypten unterwarf, die schönen Gärten um die Stadt Damaskus, welche ganz offen, und in einem eroberten Lande, und noch dazu auf dem

nehmlichen Fleck standen, woselbst sein Heer das Lager aufgeschlagen hatte, völlig wohlbehalten blieben, weil den Soldaten kein Zeichen zum Plündern gegeben worden war.

Aber gibt es irgend ein Übel in einer Staatseinrichtung, welches mit einer so tödlichen Arznei bekämpft zu werden verdient? Nein, antwortete Favonius. (Plutarchi Brutus c. 3.) nicht einmahl die gewalträuberische Besitznehmung der Obermacht in einem Freystaat. Plato gleichfalls will nicht zugeben, daß man der Ruhe seines Landes Gewalt anthue, um es zu heilen, und verwirft jede Verbesserung, die alles verwirrt und aufs Spiel setzt, und das Blut und den Untergang der Bürger kostet: indem er die Pflicht eines redlichen Mannes in diesem Falle darinn setzt, alles seinen Weg gehen zu lassen, und bloß Gott zu bitten, daß er auf eine außerordentliche Weise zu Hülfe kommen möge. — Auch scheint er es seinem großen Freunde Dion keinen Dank zu wissen, daß er ein wenig anders zu Werke gegangen sey. Ich war von dieser Seite schon ein Platoniker, bevor ich noch wußte, daß ein Plato in der Welt gewesen. Soll aber dieser Mann so ganz rein weg aus unserer Gemeinschaft ausgeschlossen bleiben; er, dem wegen der Aufrichtigkeit seines Gewissens, die göttliche Gnade wiederfuhr, durch die herrschende Finsterniß über die Welt seiner Zeit; solche tiefe Blicke in das christliche Licht zu

thun: so denke ich doch nicht, daß es uns wohl
fleide, uns von einem Heyden belehren zu lassen,
wie gottlos es sey, von Gott gar keine eigene
Hülfe zu erwarten, ohne daß wir unsere Hände
dabey mit im Spiele hätten. Ich vermuthe oft,
daß unter so vielen Leuten, die sich in ein solches
Geschäft mischen, sich mancher von so blödem Ver-
stande befinden mag, den man in allem Ernste
überredete, er arbeite an der Wiederherstellung
durch die allerscheußlichste Entstellung: er bewirke
seine Seeligkeit durch die ausgemachtesten Schritte
zu sicherer Verdammniß, und wenn er alle gute
Polizey, Obrigkeit und Geseze überm Haufen
werfe, unter deren Vormundschaft ihn Gott gesetzt
hat, wenn er mit menschenfeindlichem Hasse Brü-
derherzen anfällt, und Teufel und Furien zu Hülfe
ruft, so unterstütze er dadurch die allerheiligste
Liebe und Gerechtigkeit des göttlichen Gesezes.
Die Ehrsucht, der Geldgeiz, die Grausamkeit, die
Rachsucht haben an ihrer eigenen und natürlichen
Hestigkeit noch nicht genug; laßt uns solche noch
aufreizen, und in Flammen setzen, unter dem
herrlichen Rahmen Gerechtigkeit und Frömmigkeit.
Man kann sich keinen schlimmern Zustand der
Sache denken, als da, wo Büberen zu Recht
wird und mit obrigkeitlicher Bewilligung den Man-
tel der Tugend trägt. *Nihil in speciem fallacius,
quam prava religio, ubi deorum numen praetenditur
sceleribus.* (Livius XXIX. 16.) Die höchste Art

von Ungerechtigkeit besteht nach dem Plato darin, wenn das, was Unrecht ist, für Recht gehalten wird.

Das Volk litt damals schon sehr schwer, nicht bloß von gegenwärtigen Übeln,

--- undique totis
usque adeo turbatur agris.

(Virgil. eclog. I. 11.)

sondern auch von zukünftigen. Die Lebenden hatten ihre Leiden, auch diejenigen, welche noch nicht geboren waren. Man stahl ihm, und folglich auch mir alles bis auf die Hoffnung, indem man uns alles das nahm, wovon wir auf lange Jahre leben wollten.

Quae nequeunt secum ferre aut abducere, perdunt.
Et cremat infantes turba coelesta casas:
Muris nulla fides, squalent populatibus agri.

(Ovid. Trist. III. X. 65.)

Außer diesem Stöße erlitt ich noch andre. Ich gerieth in die Fährlichkeiten, welche in solchen Krankheiten die Mäßigung herbeizuführen pflegt. Ich ward von allen Händen gezwickt. Den Ghibelinen war ich ein Guelf, und den Guelfen war ich ein Ghibelin. Einer von meinen Dichtern drückt das sehr gut aus, ich weiß nur die Stelle nicht aufzufinden. Die Lage meines Hauses, und die Bekanntschaft mit den Männern aus meiner

Nachbarschaft stellten mich dar mit Einem Gesicht; mein Leben und meine Handlungen mit einem Andern. Förmliche Anklagen kamen nicht vor: denn man fand nichts, worauf man hätte fassen können. Ich setze nie die Gesetze aus den Augen, und wer mich belangte, hätte seinen Mann an mir gefunden. Es waren heimliche Inzichten, welche so unter der Hand herumfließen, denen es in einem solchen Wirwar niemahls am Scheine fehlt; so wenig wie an einfältigen oder neidischen Menschen. Ich pflege solchem leidigen Argwohn, welchen man gegen mich austreut, immer ein wenig zu Hülfe zu kommen, durch die Weise, die ich von Jugend auf an mir habe, mich niemahls zu rechtfertigen, zu entschuldigen oder zu vertheidigen: weil ich dafür halte, ich thäte meinem Gewissen zu nahe, wenn ich es vor Gericht vertheidigte. *Perspicuitas enim argumentatione elevatur.* (Cicero de nat. deor III. 4.) Und gleichsam als ob ein jeder mich eben so hell durchschaute, als ich selbst, trete ich der Anschuldigung näher, anstatt sie von mir zu entfernen, und treibe sie fast noch höher durch ein ironisches spöttelndes Bekenntniß. Es sey denn, daß ich kurz und gut schwiege, als über eine Sache, die keiner Beantwortung werth ist. Aber diejenigen, welche das für ein zu stolzes Vertrauen erklären, wollen mir deswegen nicht weniger übel, als diejenigen, welche es für die Schwachheit einer franken Sache halten. Vorzüg-

lich die Großen, bey welchen das Vergehen gegen die Unterthänigkeit das ärgste Vergehen ist. Hart sind sie gegen alles, was anerkanntermaßen gerecht ist, sich fühlt, und nicht kriechend, demüthig und flehend erscheint. An diesem Pfeiler habe ich mir oft den Kopf zerstoßen. So viel ist gewiß, daß sich ein Ehrgeiziger über Dinge, die mir begegnet sind, gehängt hätte, und ein Geldgeiziger eben sowohl. Ich verwende nicht die geringste Sorge aufs Reichwerden.

Sit mihi quod nunc est, etiam minus, et mihi vivam
Quod superest aevi, liquid superesse volent dii.

(Horat. Epist. I. 18. 106-107.)

Aller Schaden und Verlust, welcher mir durch die Bosheit anderer zugefügt worden, sey es Dieberey oder andere Gewaltthätigkeit, thun mir weh, wie einem Manne, der von der Krankheit des Geizes geplagt wird. Die Beleidigung thut mir ungleich weher, als der Verlust. Tausend verschiedene Arten von Übeln fallen auf mich, wie ein dicker Traufregen: ich hätte sie lieber als Schlagregen ertragen.

Ich dachte schon darauf, wem unter meinen Freunden ich mein dürstiges, verlassenes Alter anvertrauen könnte. Nachdem ich die Augen nach allen Seiten herumgerichtet hatte, sah ich mich im Kamisole ohne Ermel. Um sich so aus der Höhe wie ein Stein herabzustürzen, muß man von star-

ten, kräftigen und begüterten Armen aufgefangen werden. Aber wenns auch dergleichen Arme giebt, so sind sie wenigstens selten. Kurz ich lernte einsehen, daß sicherste wäre, mich auf mich selbst und auf meine eigenen dürftigen Kräfte zu verlassen; und wenn es mir begegnen sollte, daß mir das Glück eine kalte schiefe Miene machte, mußte ich mich am dringendsten mir selbst empfehlen, mich an mich selbst heften, um mit eigenen Augen für mich zusehn. Bey allen Gelegenheiten klammern sich die Menschen an fremde Stäbe, um ihre eigenen zu sparen, die doch allein gewiß sind, und allein stark, wenn man sich ihrer nur zu bedienen weiß. Jedermann läuft aus seinem Hause fort, und in die Zukunft hinein, weil noch Niemand daheim bey sich eingewohnt ist. Und ich überzeugte mich, daß es heilsame Widerwärtigkeiten gäbe: erstlich, weil man böse Schüler mit dem Haselmeyer aufmerksam machen muß, wenn bloße Vernunftgründe nicht hinreichen wollen, wie wir durch Feuer und Keile das krumme Holz gerade heugen. Ich predige mir schon seit langer Zeit, daß ich nur von mir abhänge, und mich von fremden Dingen absondern müsse: und bey alle dem schiele ich noch immer seitwärts. Das Wohlwollen, das günstige Wort eines Großen, eine freundliche Miene führen mich in Versuchung. Gott weiß, ob dergleichen in unsern Zeiten theure Waare ist, und was für ein Sinn dahinter steckt! Ich höre noch, ohne

daß ich deswegen die Stirne runzle, die glatten Worte, womit man mich bestechen will, um mich um Börsenpreis zu haben; und ich weigere mich so jungfräulich, daß es scheint, als ob ich nur ein Bißchen genöthigt seyn wollte. Aber einen so ungelehrigen Geist muß man unter der Gerte halten: und ein Gefäß, das so zerleht ist, muß man mit Reifen umlegen, und mit wackern Böttcherhammern zusammen treiben, damit es nicht ferner riesele und spille. Zweytens dienen solche Zufälle mir als Übung, um mich auf etwas Ärgeres vorzubereiten, wenn ich etwa, da ich durch mein gutes Geschick und durch den Gehalt meiner Sitten einer der letzten zu seyn hoffte, einer der ersten wäre, den das Schicksal an der Krause faßte. Darum muß ich beyzeiten lernen, mein Leben zusammen zu nehmen, und es auf einen neuen Zustand bereit zu halten. Die wahre Freyheit besteht darin, daß man alles über sich selbst vermag. *Potentissimus est, qui se habet in potestate.* (Senec. ep. 90.)

In Alltags- und Schlendrianszeiten bereitet man sich auf mäßige und gemeine Zufälle. In diesem Wirwar aber, worin wir uns seit dreyßig Jahren befinden, sieht sich ein jeder Franke, sey es für seine eigene Person, oder sey es im Ganzen genommen, zu jeder Stunde und Minute auf dem Punct, wo sein ganzes Glück über den Haufen fällt. Deshalb muß man darauf bedacht

seyn, seinem Herzen stärkere Stützen, als Rohrstäbe, in die Hände zu geben. Laß es uns dem Schicksal Dank wissen, daß es uns in eine Zeit versetzt hat, welche nichts weniger ist, als weichlich, schwachtend oder unthätig. Dabey wird es Menschen geben, die nur durch ihr Unglück berühmt werden, und es sonst auf keine Art geworden wären. So wie ich selten in der Geschichte dergleichen Gewühle von andern Städten lese, ohne zu bedauern, daß ichs nicht in der Nähe habe ansehen können; eben so macht meine Neugier, daß ich mich gewissermaßen damit brüste, das sonderbare Schauspiel unsers Staatstodes, seine Anzeichen und seine Form, als Zuschauer zu erleben. Da ich solchen doch nun einmahl nicht hindern kann, so ist mirs lieb, dazu ausersehen zu seyn, daß ichs mit ansehen und mich daran erbauen soll. So wie wir ganz erweislich suchen, selbst aus dem Schatten und der Fabel der Schaubühne ein Bild der tragischen Begebenheiten des menschlichen Schicksals zu beobachten. Wir sind nicht ohne Mitleid bey dem was wir sehen und hören. Aber es macht uns doch angenehme Empfindungen, unser Mitleid durch die sonderbare Katastrophe aufgeregt und ins Spiel gesetzt zu sehen. Nichts kitzelt, was nicht die Haut kratzt. Die guten Historiker stehen, wie ein todtes Meer und wie ein faules Wasser, die ruhigen schläfrigen Erzählungen, um wieder auf Aufruhr, Krieg und Pest zu kommen, wo-

von

von sie wissen, daß wir sie gerne hören. Ich zweifle, ob ich mit Anstand gestehen darf, wie wenig Ruhe und Gemächlichkeit meines Lebens mir es kostet, mehr als die Hälfte desselben im Jammer und Elende meines Vaterlandes hingebracht zu haben. Meine Geduld ist fast ein wenig zu wohlfeil erkauft, in Ansehung der Zufälle, die mich selbst betreffen. Ehe ich mich selbst beklage, sehe ich nicht so sehr auf das, was man mir nimmt, als auf das, was man mir von innen und außen übrig läßt. Es ist eine Art von Trost dabey, bald das eine Übel bald das andere, so wie sie uns überkommen, zu bestehen, und zu sehen, wie sie sich über andere verbreiten. Eben so gehts in dem, was das Allgemeine betrifft. In eben dem Maße, wie meine Theilnehmung mehr verbreitet wird, wird sie schwächer. Dazu kommt die halbe Wahrheit: *tantum ex publicis malis sentimus, quantum ad privatas res pertinet* (Tit. Livius XXX. 44.); und die Gesundheit, von der wir ausgehen, war von der Beschaffenheit, daß sie selbst das Bedauern mildert, welches wir über sie empfinden sollten. Es war Gesundheit, aber nur in Vergleichung mit der Krankheit, welche darauf erfolgt. Wir sind aus keiner großen Höhe herabgestürzt. Das Verderben und die Räuberey, welche in Amt und Würden stehen, scheinen mir das unerträglichste zu seyn. Man bestiehlt uns weniger kränkend in einem Walde, als an einem sichern

Orte. Es war eine allgemeine Zusammensetzung von Gliedern, wovon eins noch Krebsartiger war, als das andere, und so verdorben, anbrüchig und voller alten Geschwüre, daß sie keine Genesung mehr hoffen konnten, noch wünschten. Dieser Einsturz also belebte mich mehr, als er mich niederschlug. Mein Gewissen befand sich nicht nur friedlich und ruhig, sondern sogar stolz dabey, und ich empfand nichts, worüber ich mich selbst anzuklagen gehabt hätte. Also, wie Gott dem Menschen niemahls mehr Übel zuschickt, als reines Gutes, so habe ich mich in meiner Gesundheit zu jener Zeit mehr als gewöhnlich wohl befunden; und, wie ich ohne dieselbe nur wenig vermag, so gibt es wenig Dinge, die ich mit ihr nicht vermögen sollte. Sie gab mir Kräfte, alle meine Fähigkeiten zusammenzuraffen und die Hand an die Wunde zu legen, die sonst leicht größer hätte werden können; und ich erfuhr, daß ich in meiner Geduld etwas hätte, wodurch ich den Schlägen des Glückes widerstehen könnte, und daß eine große Kraft dazu gehörte, um mich aus dem Sattel zu werfen. Ich sage es nicht deswegen, um das Glück aufzureizen, seine Lanze mit mehr Nachdruck gegen mich anzulegen. Ich bin vielmehr sein gehorsamer Diener, und bieth ihm freundschaftlich die Hand. Laß es sich in Gottes Nahmen damit befriedigen, daß ich seine Stöße fühle! Laß es damit gut seyn! So wie diejenigen, die sich von

Traurigkeit übermannt fühlen, sich gleichwohl von Zeit zu Zeit durch ein kleines Vergnügen beschleichen, und ein kleines Lächeln abgewinnen lassen, so vermag ich auch über mich, meinen gewöhnlichen Zustand friedlich, ruhig, und von kummervollen Gedanken frey zu machen. Bey alledem aber überrasche ich doch zuweilen bey mir die Bisse solcher unangenehmen Gedanken, die mich derweile überstürmen, daß ich mich bewaffne, sie zu bekämpfen und zu verjagen.

Aber nun fügte sich noch ein anderes bedeutenderes Übel als Zugabe zu den übrigen, und außer und in meinem Hause ward ich von einer Pest angegriffen, die in Vergleich mit allen übrigen sehr heftig war. Denn wie gesunde Körper den schwersten Krankheiten unterworfen sind, weil sie nur von diesen niedergeworfen werden können, so war auch die Luft meiner Gegend sehr gesund; und so lange man denken konnte, hatte keine ansteckende Seuche, so nahe sie auch kam, Fuß fassen können. Da aber die Luft einmahl angesteckt worden, that sie ganz sonderbare Wirkungen.

*Mista senum ac juvenum deslantur funera, nullum
Saeva caput Proserpina fugit.*

(Horat. Od. I. 28.)

Ich mußte die niederdrückende Lage erdulden, daß mir die Ansicht meines Hauses zum Scheusal wurde. Alles, was darin enthalten war, befand

sich ohne alle Aufsicht, und stand jedem zu Geboth, der dazu Lust hatte. Bey aller meiner Gastfreundschaft wurde es mir sehr schwer, einen Zufluchtsort zu finden für eine zerstreute Familie, die ihren Freunden und sich selbst Furcht und Schrecken einjagte, wo sie unterzukommen suchte, und also bald ihren Aufenthalt verändern mußte, wie nur einer von dem Haufen begann zu klagen, daß ihm eine Fingerspize weh thäte. Alle Krankheiten werden in solchen Zeiten für Pest gehalten, und man gibt sich nicht die Mühe, sie zu untersuchen. Das Hübsche dabey ist noch, daß man nach den Regeln der Kunst, bey jeder Gefahr, der man sich nähert, vierzig Tage in Angst vor der Seuche beben muß, während welcher Zeit die Einbildung uns nach ihrer Weise behandelt, und die Gesundheit selbst zum Fieber macht. Doch alles dieses hätte mir nicht so viel gethan, hätte ich mich nicht um den Zustand und das Elend anderer zu bekümmern gehabt, und hätte ich nicht sechs Monate lang jämmerlicher Weise der Führer dieser Karavane seyn müssen. Denn für mich habe ich mein Vorbeugungsmittel immer zur Hand. Es sind Muth, Entschlossenheit und Geduld. Angstliche Erwartung, welche bey diesem Übel am schädlichsten gehalten wird, ist eben mein Fehler nicht. Hätte es mich allein betroffen, so würde ich es wie eine schnelle weittragende Flucht betrachtet haben. Diese Todesart scheint mir keine der schlimm-

sten zu seyn. Sie ist gewöhnlich kurz, betäubend, schmerzlos, und hat den Trost, daß es ein allgemein eingerissenes Ubel ist, verfährt ohne Ceremonien, ohne Trauer, ohne viel Umstehende. In Rücksicht aber auf die Nachbarn kann sich der hundertste Theil der Seelen kaum davor retten.

--- videas desertaque regna

Pastorum, et longe saltus lateque vacantes.

(Georgic. III. 476.)

Mein bestes Einkommen besteht auf diesem Gute in Lande und Feldbau, und die Arbeit von hundert Menschen ruht auf lange Zeit.

Aber was sahen wir damahls für Beyspiele von Entschlossenheit unter der Herzensersinnung des ganzen Volks! Durchgängig entsagte alles der Sorge für das Leben. Die Trauben blieben am Weinstock hängen, obgleich der Weinbau die hauptsächlichste Nahrung des Landes ist, alle durcheinander bereiteten sich auf den Tod, den sie heute Abend oder Morgen früh erwarteten, mit einer so wenig erschrockenen Miene und Stimme, daß es schien, als wären sie mit dieser Nothwendigkeit völlig einverstanden, und hielten solche für ein allgemeines unvermeidliches Schicksal. Das ist der Tod nun freylich allemahl. Aber an wie schwachen Fäden hängt der Entschluß zu sterben? Die Entfernung und der Abstand einiger Stunden, die bloße Betrachtung der Gesellschaft, stellt uns

den Tod unter verschiedenen Gestalten dar. Die Leute hier, weil sie innerhalb einen Monath Kinder, Jünglinge und Greise sterben sehen, stuzen nicht mehr, beweinen sich nicht mehr. Ich sahe Einige, welche sich fürchteten, zurückzubleiben, wie in einer fürchterlichen Einöde, und gewöhnlich hatte ich nichts anders zu thun, als fürs Begraben zu sorgen. Es that ihnen weh, die Leichen auf dem Felde herum zerstreut liegen zu sehen, als eine Beute wilder Thiere, welche sich zusehens vermehrten. Wie sich doch die Fantasien der Menschen durchkreuzen! Die Meoriten, eine Nation, welche Alexander besiegte, werfen die Leichen ihrer Verstorbenen in den ersten besten Wald, um dasselbst gefressen zu werden; und dieses hielten sie für die einzige glückliche Art des Begrabens. In unserer Gegend grub sich einer schon sein Grab, wenn er noch frisch und gesund war. Andere legten sich noch bey Leibesleben hinein; und einer von meinen Tagelöhnern krazte mit Händen und Füßen im Sterben begriffen die Erde auf sich. Heißt das nicht die Bettvorhänge zuziehen, um desto ruhiger zu schlafen? Hat es nicht an Größe etwas ähnliches, mit der That der römischen Soldaten, die man nach der Schlacht bey Cannä fand, welche Löcher in die Erde gegraben, ihre Köpfe hineingesteckt, und mit ihren Hände ausgegrabene Erde über sich geschüttet hatten, um darin zu ersticken? Kurz, eine ganze Nation ward

innerhalb kurzer Zeit durch Gewohnheit zu einem Benehmen gebracht, welches an Festigkeit, keiner kühnen Entschlossenheit etwas nachgibt, die mit aller möglicher Überlegung gefaßt werden könnte.

Die meisten Anweisungen der Gelehrsamkeit um uns Herz zu machen, haben mehr Schein, als Kraft, und mehr Zierde, als Nutzen. Wir haben die Natur verlassen, und wollen sie nun ihre Lection lehren. Die Natur, die uns so glücklich und sicher leitete. Unterdessen finden sich noch die Spuren ihrer Anweisung, und das wenige, welches durch die wohlthätige Unwissenheit von ihrem Bilde übrig ist, drückt sich ab in dem Leben dieses häuslichen Haufens ungesitteter Menschen. Die Gelehrsamkeit ist genöthigt, täglich davon zu borgen, um ihren Schülern Muster der Standhaftigkeit, der Unschuld und Beruhigung vorzulegen. Es ist ein schöner Anblick zu sehen, wie diese hier, angefüllt mit so vielen schönen Kenntnissen, zur Nachahmung der dummen Einfalt ihre Zuflucht nehmen müssen, und zwar zur Nachahmung in der ersten Ausübung der Tugend. Unsere Weisheit muß sogar von den Thieren die nützlichsten Unterweisungen in den größten und nothwendigsten Vorfällen unsers Lebens erlernen: wie wir leben müssen und sterben, unser Vergnügen benutzen, unsere Kinder lieben und auferziehen, und gegen einander gerecht seyn. Ein ganz sonderbarer Beweis von der menschlichen

Schwachheit! wie auch davon, daß die Vernunft, welche wir unserer Seits anwenden, und welche beständig etwas Anderes und Neues auffindet, bey uns keine sichtbare Spur der Natur übrig läßt. Die Menschen haben es damit gemacht, wie die Verfertiger wohlriechender Öhle: sie haben solche mit so vielen fremden Dingen versezt, und mit so vielen von außen entlehnten Gedanken, daß sie dadurch für einen jeden verändert, und zu etwas ganz eigenem geworden ist, und ihre ursprüngliche, beständige und allgemeine Gestalt verloren hat. Wir müssen daher das Zeugniß der Thiere suchen, die keinem Vorurtheile, keinem Verderben, keiner Verschiedenheit der Meinungen unterworfen sind. Denn es ist zwar wahr, daß selbst die Thiere nicht immer genau auf dem Wege der Natur wandeln: das Wenige aber, was sie davon abweichen, ist so gering, daß man noch immer das Gleis wahrnehmen kann. Gerade so, wie die Pferde, welche man an der Hand führt, wohl Sprünge machen, und seitwärts gehen, aber doch nicht weiter als die Leine reicht, und immer wenigstens dem Schritte desjenigen folgen, der sie führet; oder wie ein Falke seine Flucht nimmt, aber nie weiter kann, als ihm die Schnur gefeyert wird. *Exilia, bella, tormenta, morbos naufragia meditare, ut nullo sis malo tiro.* (Seneca ep. 107.) Wozu dient uns die Emsigkeit, alle widerwärtigen Zufälle der menschlichen Natur im

voraus zu studieren, und uns mit so vieler Mühe, selbst auf diejenigen vorzubereiten, die uns vielleicht nie begegnen werden? *Parem passis tristitiam facit, pati posse.* (Seneca ep. 74.) Nicht nur vor der Kugel, sondern vor dem Winde und vor dem Dunst erschrecken wir. Oder wie der Fieberkranke: denn gewiß ist ein Fieber, sich gleich die Stäupe geben zu lassen, weil es möglich, daß uns das Schicksal eines Tages solche fühlen läßt. Oder, wie einer, der um Johannis die Wildschnur unnehmen wollte, weil er solche um Weihnachten nöthig haben würde! Macht Erfahrungen von allen Übeln, die euch begegnen können, besonders von den ärgsten, versucht euch darin, sagen andere, gewinnt darin Standhaftigkeit! Umgekehrt sage ich. Das leichteste und natürlichste wäre, sich solche sogar aus den Gedanken zu schlagen. Sie werden nicht sobald eintreten; ihr wahres Wesen dauert für uns nicht lange genug; wir müssen sie in unsern Gedanken ausdehnen und verlängern, schon vor der Hand uns einverleiben, und uns damit unterhalten. Gleichsam als ob sie unsern Sinnen nicht ohnehin schon beschwerlich genug wären. Sie werden genug drücken, wenn sie eintreten, sagt einer der Philosophen, nicht etwa von einer zarten Secte, sondern von der härtesten. (Seneca ep. 13. 98.) Bis dahin schmeichle dir! Glaube, was Du am liebsten wünschest. Was hilft Dir über künftigen Übeln zu brüten, über

der Furcht des Zukünftigen das Gegenwärtige zu verlieren, und gleich von Stund an elend zu seyn, weil du es mit der Zeit werden sollst? So sind seine Worte. Die Wissenschaft leistet uns, traun! einen guten Dienst, daß sie uns genau von der Länge und Breite der Übel unterrichtet.

--- Curis acuens mortalia corda.

(Georgic. I. 123.)

Es wäre doch Schade, wenn ein Theil ihrer Größe unserer Empfindung und unserer Kenntniß entwischte!

Gewiß hat den meisten Menschen die Zubereitung auf den Tod mehr Qual gemacht, als das Sterben selbst. Es ist schon ehedem sehr wahr und von einem sehr verständigen Schriftsteller gesagt worden. *Minus afficit sensus fatigatio, quam cogitatio.* (Quinctil. Inst. I. 12.) Das Gefühl des gegenwärtigen Todes belebt uns an sich schon zuweilen mit einer schnellen Entschliesung, nicht länger eine Sache zu vermeiden, die nun einmahl unvermeidlich ist. Verschiedene Gladiatoren haben in vergangenen Zeiten, nach dem sie feigherzig gefochten, sich herzhast dem Tode entgegengestellt, ihre Kehle dem Schwerte ihres Gegners dargebothen, und ihn zum letzten Streiche aufgefordert. Die ferne Ansicht des kommenden Todes erfordert eine anhaltende Festigkeit, welche daher nur schwer zu erhalten stehet. Verstehst Du nicht zu sterben?

Was kummerts Dich? Die Natur wird Dich auf der Stelle hinreichend und deutlich genug lehren. Sie wird dieß Geschäft genau für Dich verrichten. Zerbrich Dir darüber nicht den Kopf!

Incertam frustra mortales funeris horam
 Quaeritis, et qua sit mors aditura via.
 Poena minor certam subito perferro ruinam,
 Quod timeas gravius sustinuisse diu.

(Propert. Eleg. 27.)

Wir trüben das Leben durch die Sorge des Todes, und den Tod durch die Sorge des Lebens. Jenes macht uns Langeweile, dieser schreckt uns. Es ist nicht gegen den Tod, daß wir uns vorbereiten. Das Sterben ist gar zu bald abgethan. Eine Viertelstunde leiden, ohne weitere Folgen, ohne weitem Schaden, verdient keine besondere Vorbereitung. Die Wahrheit zu sagen, rüsten wir uns nur gegen die Rüstung auf den Tod. Die Philosophie gebiethet uns, den Tod täglich vor Augen zu haben, ihn, ehe er kommt, vorauszusehen, und ihm ins Angesicht zu schauen. Hernach gibt sie uns Regeln und Warnungen, wie wir uns bey dieser Voraussicht vernehmen sollen, damit uns die Gedanken nicht quälen. So machen es die Ärzte, die uns eine Krankheit an den Hals werfen, damit sie jemand haben, bey dem sie ihre Pulver und Tränke und Kunst anbringen können. Wußten wir nicht zu leben, so ist es un-

gerecht, uns sterben zu lehren, und also das Ende dem Ganzen unähnlich zu machen. Wüßten wir standhaft und ruhig zu leben, so werden wir auch wissen eben so zu sterben. Sie mögen sich damit so breit machen, als sie wollen, wenn sie sagen: *tota philosophorum vita commentatio mortis est.* (Cicero Tusc. quaest. I. 30) ich bleibe aber bey meinen fünf Sinnen, und sage: Tod mag wohl das Ende des Lebens seyn, aber nicht der Endzweck. Es ist sein Ziel, seine äußerste Grenze, aber nicht sein Gegenstand.

Das Leben ist sich selbst Ziel und Absicht. Sein wahres Studium ist, sich in Ordnung zu halten, sich wohl zu betragen, und sich zu dulden. Unter der Zahl vieler andern Pflichten, welche das große Hauptkapitel der Lebensweisheit enthält, ist auch der Artikel Sterbensweisheit. Und dieß wäre die leichteste, wenn unsere Furcht sie nicht schwer machte.

Wenn man die Lehren der Einfalt nach ihrer Nützlichkeit und nach der unbefangnen Wahrheit beurtheilt, so geben sie den Lehren nichts nach, welche uns die Gelehrsamkeit vorpredigt. Im Gegentheile! Die Menschen sind verschieden an Empfindungen und an Stärke. Man muß sie zu ihren Besten leiten; aber jeden auf seine Weise und auf verschiedenen Wegen.

Quo me cumque rapit tempestas: deferor hospes.

(Horat. Epist. I. 1. 15.)

Ich habe niemahls einen Bauern in meiner Nachbarschaft gesehen, der darüber nachgedacht hätte, wie standhaft und gefest er seiner letzten Stunde entgegengehen wolle. Die Natur lehret ihn, nicht früher an den Tod zu denken, als bis er stirbt. Und dabey befindet er sich besser als Aristoteles, welchen der Tod doppelt drückt: einmahl an und für sich selbst, und dann durch eine so lange Vorbetrachtung. Daher war es die Meinung des Cäsar, daß der am wenigsten vorhergesehene Tod, der glücklichste und leichteste wäre. Plus dolet quam necesse est, qui ante dolet, quam necesse est. (Seneca ep. 98.) Das Reißende dieses Vorfühls entsteht aus unserm Vorwitz. Wir zermartern uns immer, wenn wir den Gesetzen der Natur, die wir vorher wissen wollen, Regeln vorschreiben. Es ziemt nur den Doktoren, deswegen bey guter Gesundheit schlechtere Mahlzeiten zu thun, und dem Bilde des Todes ein schiefes Maul zu machen. Der gemeine Mann braucht weder Arzney, noch Trostzuspruch, früher, als wenn der Knochenmann mit seiner Hippe anschlägt; und hat weiter nichts Arges daraus als gerade so viel, wie er fühlt. Verhält es sich nicht wie wir sagen? Die Stumpfheit und der Mangel an Begriffen des großen Haufens, gebrauchen Geduld bey gegenwärtigem Übel, und tiefe Gleichgültigkeit gegen die traurigen Zufälle der Zukunft? Ihr Gemüth ist dicker und stumpfer, aber eben deswegen minder durch-

dringlich und leicht zu erschüttern. Wenn dem also ist: nun bey dem Himmel, so laßt uns künftig eine Schule der Dummheit errichten! Es ist ja der äußerste Nutzen, welchen die Wissenschaften uns versprechen, wohin jene ihre Schüler so sanftiglich hinführt.

Es wird uns an tüchtigen Lehrern fehlen, die uns diese natürliche Einfalt dollmetschen werden. Sokrates ist deren einer. Denn so viel ich mich erinnere, spricht er ohngefähr folgendes Inhalts zu den Richtern, welche über sein Leben urtheilten. „Ich besorge, gute Herren, ich möchte, wenn ich Euch bäte, mich nicht zum Tode zu verurtheilen, mich der Anklage meiner Gegner bloß stellen, welche darin bestehet; ich thue klüger als andere, und als hätte ich eine verborgene Wissenschaft von Dingen, welche über und unter uns sind.“ Ich weiß, daß ich keine Bekanntschaft noch Umgang mit dem Tode gehabt habe, habe auch noch niemand gesehen, der seine Eigenschaften ausgekundschaftet hätte, um mich davon zu unterrichten. Diejenigen, welche ihn fürchten, setzen voraus, daß sie ihn kennen. Was mich anbelangt, so weiß ich nicht, was er ist, noch was er in der andern Welt treibt. Vielleicht ist der Tod etwas Gleichgültiges, vielleicht etwas Wünschenswürdiges. Gleichwohl ist zu glauben, daß, wenn es eine Versetzung von Einer Stelle auf eine Andere ist, doch der Vortheil dabey ist, daß man mit andern großen Männern, die

bereits vorausgegangen sind, Leben und Umgang pflegen, und nicht mehr nöthig haben werde, mit gewissenlosen, bestochenen Richtern zu thun zu haben. Ist er eine Vernichtung unsers Wesens, so ist auch das Verbesserung, in eine lange, ruhige Nacht einzugehen. Wir empfinden nichts sanfteres in unserm Leben, als einen ruhigen tiefen Schlaf, ohne Träume. Solche Sachen, die ich für böß erkenne, als die sind, seinen Nächsten Schaden zuzufügen, den Obern ungehorsam seyn, es sey nun Gott, oder es seyen Menschen, die vermeide ich aufs sorgfältigste. Solche Dinge, von welchen ich nicht weiß, ob sie gut sind oder böß, davor kann ich mich nicht fürchten. Wenn ich zum Tode gehe, und Euch lebend hinterlasse, so wissen nur die Götter, wem, Euch oder mir, es darnach am besten ergehen wird. Daher werdet Ihr über mich beschließen, was Euch beliebt. Aber nach meiner Art, zu gerechten und nützlichen Dingen zu rathen, sage ich so viel: Ihr werdet eures Gewissens halber besser thun, mich in Freyheit zu setzen, wenn Ihr meine Rechtsache nicht heller und tiefer einseheth, als ich selbst. Wollt Ihr aber nach meinen vergangenen Handlungen, öffentlichen oder besondern, nach meinen guten Absichten, nach dem Nutzen, welchen so viele Bürger, jung und alt aus meinem Umgange und Gesprächen ziehen, und nach dem Guten, was ich Euch allen erweise, ein Urtheil fällen, so könnt Ihr eure Schuld gegen meine

Berdienste nicht pflichtmäßiger ablegen, als wenn Ihr verordnet, daß ich meiner Armuth wegen, auf Kosten des Staats im Prytaneum ernährt werde, wie ich oft gesehen habe, daß ihr solches, geringerer Ursachen willen, andern gewährtet. Nehmt es nicht für Eigensinn oder Stolz, daß ich nicht der Gewohnheit gemäß, euch flehentlich bitte, und Euch zum Mitleiden zu bewegen suche. Ich habe Freunde und Verwandte, da ich, wie Homer sagt, nicht aus Holz oder Stein gezeugt bin, so wenig wie andre Menschen. Die sind fähig in Trauer und mit Thränen in den Augen aufzutreten. Auch habe ich drey weinende Kinder, womit ich euer Erbarmen rege machen könnte. Aber ich würde unserer Stadt Schande machen, wenn ich in meinem Alter, und bey dem Rufe von Weisheit, worin ich hier zu meinem Nachtheile vor Euch stehe, mich zu so feigen Schritten herabliesse. Was würde man von den andern Athenern sagen? Ich ermahnte meine Zuhörer immer, ihr Leben niemahls durch eine schlechte Handlung zu erkaufen. Auch in den Kriegen meines Vaterlandes zu Amphipolis, zu Potidaä, zu Delia und anderwärts, wo ich mich befand, bewies ich in der That, wie weit ich davon entfernt bin, meine Sicherheit durch meine Schande zu befördern. Überdem würde ich Euch dadurch von eurer Pflicht ablenken, und zu etwas Bösem verführen. Denn nicht meine Bitten müssen Euch bereden, sondern reine, triftige Gründe

der

der Gerechtigkeit. So habt Ihr den Göttern geschworen, Euch zu betragen. Es würde scheinen, als ob ich euch in Verdacht bringen und die Beschuldigung auf Euch zurückwerfen wollte, Ihr glaubtet keine Götter; und ich selbst würde gegen mich zeugen, daß ich nicht an sie glaubte, wie ich soll, wenn ich Mißtrauen in ihr Betragen setzte, und meine Sache nicht ohne alle Bedingung ihren Händen anvertraute. Ich vertraue ihnen völlig und bin fest überzeugt, sie werden hierin es so machen, wie es am besten für Euch und mich ist. Rechtschaffene Menschen haben lebend oder todt von den Göttern nichts zu fürchten.“ Ist es nicht eine recht kindliche Vertheidigungsrede, von einer undenkbaren Erhabenheit, und in welcher Noth vortragen! Wahrhaftig! er hatte Recht, daß er sie derjenigen vorzog, welche der große Redner Lysias für ihn zu Papiere gebracht hatte, die vortreflich nach gerichtlichem Style eingerichtet, aber eines so edlen Beklagten unwürdig war. Hätte man aus dem Munde eines Sokrates eine stehende Stimme hören mögen? Sollte sich eine so erhabene Tugend in ihrem höchsten Glanze erniedrigen? Sollte eine so mächtige, kräftige Natur ihre Vertheidigung der Kunst überlassen? Sollte in ihrem höchsten Schwünge der Wahrheit und kunstlosen Einfalt entsagen, welche bis dahin beständig die Zierde ihrer Rede waren, um sich mit Schminke, Figuren und Finten einer auswendig gelernten Rede durchzuhelfen?

Sokrates that sehr weise und seiner würdig, den Gehalt eines immer unbescholtenen Lebens, und ein so heiliges Bild menschlicher Form nicht zu beflecken, um sein hinfälliges Alter etwa um ein Jahr zu verlängern, und ein so höchstrühmliches Ende um sein unsterbliches Andenken zu bringen. Er war sein Leben nicht sowohl sich selbst, als der Welt zum Beyspiel schuldig. Wäre es der Welt nicht zu großem Nachtheile gereicht, wenn er solches erbettelt hätte, um noch eine Spanne Zeit in der Dunkelheit hinzuleben? Wahrhaftig, eine so gleichgültige Geringschätzung des Todes verdiente, daß die Nachwelt solche am Sokrates um desto höher schätzte. Und die Nachwelt hat es gethan. Und in aller Gerechtigkeit ist nichts so gerecht, als das, was das Schicksal zu seinem Ruhm veranstaltete. Denn die Athener hielten diejenigen, die an seinem Ende schuld waren, in einem solchen Abscheu, daß sie ihnen aus dem Wege gingen, wie Leuten, denen Feuer und Wasser untersagt war, und hielt man jeden für verunreinigt, der sie angerührt hatte. Kein Mensch wollte sich in öffentlichen Bädern mit ihnen baden; keiner grüßete oder redete sie an; so daß sie endlich diesen öffentlichen Haß nicht mehr ausstehen konnten, und sich selbst erhängten. Sollte jemand des Dafürhaltens seyn, daß ich unter so vielen Beyspielen, die ich für meinen Satz aus dem Leben des Sokrates hätte wählen können, nicht gerade auf das Beste verfallen wäre, und daß

diese Gedanken weit über die Meinung des großen Haufens hinausgingen, dem sage ich, daß ich das ganz mit Fleiß gethan habe. Denn ich urtheile etwas anders, und bin der Meinung, daß die angezogene Rede, an Kunstlosigkeit und Treuherzigkeit weit hinter und unter der allgemeinen Meinung steht. Sie stellet mit einer ungelehrten Erhabenheit, und mit kindlichem Zutrauen, die reinen und ersten Eindrücke der ungesuchten Natur dar. Denn es ist sehr glaublich, daß wir von Natur die Schmerzen scheuen, aber nicht den Tod, bloß als Tod angesehen.

Der Tod ist in unsere Natur gepflanzt, nicht minder wesentlich als das Leben. Warum sollte uns die Natur Haß und Abscheu dagegen einflößen, da er ihr zu großem Nutzen gereicht, um die Folge und den Wechsel ihrer Werke zu nähren? Da er in diesem allgemeinen Freystaate vielmehr zur Unterhaltung und Vermehrung, als zum Untergang und zur Verheerung beyträgt?

Sic rerum summa novatur

(Lucret. II. 74.)

— *mille animas una necata dedit.*

(Ovid. fast. I. 340.)

„Die Auslöschung eines Lebens bewirkt die Anzündung tausend anderer Leben. Die Natur hat den Thieren Sorgfalt für sich und ihre Erhaltung eingestempelt. Sie gehen so weit, daß sie einen schlechteren Zustand fürchten, fürchten sich zu stoßen oder zu verwunden fürchten daß wir sie eingattern

oder sonst beschädigen: weil das Zufälle sind, die sie aus Erfahrung kennen, und gefühlt haben. Aber daß wir sie tödten, können sie nicht fürchten und haben nicht die Fähigkeit und das Vermögen, den Tod vorauszusehen, oder sich solchen vorzustellen. Man sagt sogar, daß die Meisten denselben sehr fröhlich erleiden. Die meisten Pferde wiehern, wenn sie sterben, und die Schwäne singen ihren Todtengesang. Andere sollen sogar den Tod als Bedürfnis auffuchen, wie viele Beyspiele von Elephanten beweisen.

Ist nicht außerdem die Art und Weise zu folgern und zu schließen, deren sich Sokrates hier bedient, gar vortreflich, in ihrer ungekünstelten Einfachheit und in ihrem starken Nachdruck. Wahrhaftig, es ist viel leichter, wie Aristoteles zu sprechen und wie Cäsar zu leben, als wie Sokrates zu leben und zu enden. Hier befindet sich die höchste Stufe der Vollkommenheit und Schwierigkeit. Die Kunst kann nicht dahin gelangen. Nun aber sind unsere Fähigkeiten nicht dazu gebildet. Wir erkennen sie nicht, wir üben sie nicht. Wir bedienen uns der Fähigkeiten anderer, und lassen die unsrigen sehern und ruhen. Gerade so wie jemand von mir sagen könnte: daß ich hier weiter nichts gethan habe, als einen Haufen fremder Blumen zu sammeln, wozu ich von dem Meinigen nichts hergab, als den Zwirnsfaden, um sie zusammen zu binden.

Wirklich habe ich es der öffentlichen Meinung

zu Gefallen gethan, daß ich mit diesem geborgten Schmucke hervortrete. Dabey ist's aber meine Meinung gar nicht, daß er mich bedecken und verhüllen soll. Das wäre gerade das Gegentheil von meiner Absicht. Denn die will gar nichts vorzeigen, als was mein eigen ist, und zwar von Natur mein eigen. Und wenn ich meinen ersten Gedanken gefolgt wäre, hätte ich auß Gerathewohl hübsch allein gesprochen. Ich nehme wohl alle Lauge weit schwerere Dinge auf meine Hörner, die über meinen Vorsatz und meine vorige Weise hinausgehen, und nach der Fantasie des Jahrhunderts und aus Langerweile. Wenn mich das nicht kleidet, wie ich wohl fürchte, nun laß gehen; es kann doch andern nützlich werden. O! es gibt Leute, die den Plato und Homer beständig im Munde führen, und kein Titelschen von ihnen gelesen haben: und ich habe Stellen genug gesammelt, wohl an andern Orten, als an ihrer Quelle. Da wohl tausend Bücherbände um mich her stehen, so könnte ich in diesem Buche, ohne Mühe und Kunst, wenn mir's beliebte, aus einem Duzend solcher Schriftsteller, die ich nicht einmahl durchblättern mag, Stoff genug zusammentragen, um eine Abhandlung über die Physionomie damit auszuschnüffeln. Ich brauchte nur die Einleitungsepistel irgend eines teutschen Schriftstellers nachzudrucken, um mein Buch mit einer hübschen Menge gelehrter Citationen auszustopfen. Denn mancher erbet-

telt einen leckern Ruhm dadurch, daß er solche Dinge der dummen Welt auf den Armel heftet. Dieses Backwerk von Gänseweidensprüchen, woraus so viele Gelehrte ihr Studium zusammenknetten, dient selten mehr als zum Schauessen. Wir prahlen damit und thun nicht darnach. Ein lächerlicher Vortheil der Gelehrsamkeit, wovon Sokrates gegen den Cythydemus einen so spasshaften Gebrauch macht. Ich habe Leute Bücher machen sehen über Dinge, die sie in ihrem Leben weder studiert hatten, noch verstanden. Der Verfasser trug verschiedenen seiner gelehrten Freunde die Untersuchung dieser oder jener Sache auf, um solche hernach aneinander zu reihen, und begnügte sich damit, den Plan entworfen zu haben, und durch seinen Kunstfleiß dieses Bändlein von unbekanntem Materien zusammen zu legen und zu heften! Wenigstens gab er seine eigene Tinte und sein eigenes Papier dazu her. Das heißt aber ein Buch borgen oder kaufen, nicht ein Buch machen. Das heißt den Menschen zeigen, nicht daß man ein Buch zu machen verstehe, sondern, woran sie noch zweifeln könnten, daß man keins zu machen wisse. Ein Gerichtspräsident rühmte sich in meiner Gegenwart, daß er in einer seiner Entscheidungen mehr als zweyhundert fremde Meinungen verwalten lassen. Indem er dieß ausplapperte, wischte er allen Ruhm weg, der ihm dadurch zu Theil geworden war. Es ist eine kindische Blöde, Eitelkeit, wie mich dünkt, bey ei-

ner solchen Sache, und für eine solche Person. Ich thue gerade das Gegentheil, und bey manchem, was ich andern abborge, bin ich sehr froh, wenn ich eins und das andere verhehlen, und ihm eine neue Wendung und Gestalt geben kann. Ich wage es lieber darauf, daß man mir vorwerfe, ich habe vor einer solchen Stelle den richtigen Sinn nicht verstanden, und gebe ich ihr einen eigenen Druck meiner Hand, damit sie nur nicht so ganz und gar fremd bleibe. Andere stellen ihre Diebereyen zur Schau, und brüsten sich damit. Sie mögen sich auch wohl bey den Richtern besser stehen als ich. Wir Naturalisten meinen, die Ehre der Erfindung sey unvergleichlich viel größer und vorzüglicher als die Ehre der Anführung.

Wenn ich als Gelehrter hätte sprechen wollen, so hätte ich früher gesprochen. Ich hätte zu der Zeit geschrieben, die meinem Studieren näher war, als ich mehr Wiß und Gedächtniß hatte. Und hätte mich mehr auf die Kräfte jenes Alters verlassen, als auf die Kräfte meines jetzigen, wenn ich ein Schriftsteller von Profession hätte werden wollen. Vielleicht hätte die glückliche Begünstigung, welche mir durch Vermittelung dieses Werks begegnet ist, mich in jenem Alter, statt in diesem betroffen, wo ihr Besitz eben so erwünscht, als ihr Verlust nahe bevorstehend ist? Zwey meiner Bekannten, in diesem Fache große Männer, haben nach meiner Meinung um die Hälfte verloren,

daß sie sich im vierzigsten Jahre nicht ans Lichtwagen wollten, und meinten, sie müßten erst das sechzigste erreichen. Die Zeit der Reise hat ihre Fehler, und ärgere Fehler, als die Blüthenzeit. Das hohe Alter findet bey dieser Art von Geschäften eben so große Unbequemlichkeit, wie bey allen übrigen. Wer seine Hinfälligkeit unter die Presse gibt, begeht eine Thorheit, wenn er hofft, daraus ein Ohl zu pressen, das weder ranzig, noch unschmackhaft, noch übel-schmeckend seyn soll. Unser Geist wird steif und hartleibig, wie er ältert. Mein Ausdruck ist prächtig und wortreich, wenn ich Unwissenheit abhandle; aber mager und ärmlich, sobald ich gelehrt seyn will. Diese tritt mir nebenher, und wie es der Zufall will, in den Weg, jene mit Fleiß und Absicht. Ich behandle nichts mit Plan als das Nichts. Ich rede von keinem Wissen, als vom Nichtswissen. Ich habe die Zeit gewählt, worin ich mein Leben, was ich zu schildern habe, ganz vor mir sitzen lassen kann. Was davon übrig ist, gehört mehrentheils dem Tode zu. Und von meinem Tode, wenn er mich so im Schwazzen überfiele, wie es andern begegnet, gäbe ich gern noch im Hinscheiden den Leuten Nachricht.

Sokrates ist in allen großen Eigenschaften ein großes Beyspiel. Es will mir nicht behagen, daß er auf einen so ungestalten Körper gestossen: wie man von dem seinigen sagt, und der sich so wenig

zu der Schönheit seiner Seele paßte. Ihm, der so vergafft und verliebt in alle Schönheit war, that die Natur groß Unrecht. Denn nichts ist wahrscheinlicher, als die Ähnlichkeit des Verhältnisses vom Körper zum Geiste. *Ipsi animi, magni refert, quali in corpore locati sint: multa enim corpora existunt, quae acuant mentem; multa, quae obtundant.* (Cicero Tusc. quaest. I. 33.) Dieser spricht von einer unnatürlichen Häßlichkeit und Mißbildung der Glieder; aber wir nennen auch das Häßlichkeit, was beym ersten Anblick als Mißverhältniß auffällt, und sich hauptsächlich im Gesicht zeigt, wenn uns dessen Farbe, ein Fleck, ein harter Knochenbau, durch eine oftmahls unerklärbare Ursache zuwider, übrigens aber die Gliedmaßen wohlgestaltet und verhältnißmäßig sind. Die Häßlichkeit, welche la Boetiens schöne Seele bekleidete, war von dieser Art. Diese oberflächliche Häßlichkeit, welche allemahl am meisten auffällt, ist dem Zustande des Geistes am wenigsten nachtheilig, und die Menschen sind darüber zu keiner Gewisheit gekommen. Die andere, welche mit einem richtigeren Nahmen wesentliche Ungestalttheit genannt wird, wirkt gewöhnlich stärker auf das Innere. Nicht jeder schön gewichste, sondern jeder wohlgemachte Schuh zeigt die hübsche Bildung eines Fußes. So sagte Sokrates von seiner Häßlichkeit, sie beweise gerade eben so viele Häßlichkeit seiner Seele, wenn er solche nicht durch Nachdenken und Aufmerksam-

zeit gebessert hätte. Aber ich glaube, er spottete nach seiner Gewohnheit, als er das sagte. Niemahls hat eine so vortrefliche Seele sich selbst gebildet.

Ich kann es nicht genug wiederhohlen, wie hoch ich die Schönheit, als eine vortrefliche und vortheilhafte Eigenschaft schätze. Sokrates nannte solche, eine „kurze Gewalträuberey;“ und Plato, „das Vorrecht der Natur.“ Wir haben nichts, was so sehr empfehlen könnte als sie. Sie hat den ersten Rang im Umgange mit Menschen! Sie wird vor allen Dingen zuerst bemerkt, bemächtigt sich unseres Urtheils und kann es verführen: so groß und mächtig ist ihr Eindruck. Phryne verlor ihren Proceß unter den Händen eines vortreflichen Advokaten, wenn sie nicht zu rechter Zeit ihren Schleyer verschoben, und die Richter durch den Glanz ihrer Schönheit geblendet hätte. Und ich finde, daß Cyrus, Alexander und Cäsar, diese drey Herren der Welt, dieselbe allerdings zu ihren Großthaten benutzten. Scipio vergaß ihrer eben so wenig. Im Griechischen knüpft ein Ausdruck schön und gut, und gut und schön aneinander: und der heilige Geist nennt in der Schrift die Menschen gut, welche er schön nennen will. Ich möchte gern die Rangordnung der Güter, nach Inhalt des Liedes behaupten, welches, wie Plato sagt, aus einem alten Dichter genommen, und zum Sassenhauer geworden war: Gesundheit, Schönheit und

Reichthum. Aristoteles sagt: den Schönen gebühre das Recht zu befehlen, und gäbe es Menschen, deren Schönheit den Bildern der Götter nahe komme, so sey man ihnen gleichfalls göttliche Ehre schuldig. Als ihn jemand fragte, warum man mehr und lieber mit schönen Menschen umginge, versetzte er: „Nur einem Blinden geziemt es, eine solche Frage aufzuwerfen.“ Die meisten und größten Philosophen bezahlten ihre Lehrjahre, und erwarben ihre Weisheit durch Begünstigung und Vermittlung ihrer Schönheit. Nicht bloß an den Menschen, die mir dienen, sondern selbst an den Thieren, ziehe ich solche Schönheit fast eben so sehr in Betrachtung, als die Güte.

Dennoch dünkt mich, daß diese oder jene Form, oder Schnitt des Gesichts, und gewisse Züge desselben, aus welchen man auf gewisse Gemüthsseigenschaften und auf künftige Zufälle schließt, Sachen sind, welche nicht so geradezu und eigentlich in das Kapitel von Schönheit und Häßlichkeit gehören. Eben so wenig als jeder gute Geruch und Heiterkeit der Luft Gesundheit verspricht; noch jeder Nebel oder Gestank, zur Zeit der Pest, die Ansteckung. Diejenigen, welche die Damen beschuldigen, daß sie ihrer Schönheit durch ihre Sitten widersprechen, treffen es nicht immer genau. Denn in einem Gesichte, welches nicht eben das regelmäßigste ist, können sich noch Anzeigen von Redlichkeit und Vertrauten befinden; wie ich zu-

weilen, im Gegentheile, zwischen zwey schönen Augen etwas gelesen habe, das mit einer boshaf- ten und gefährlichen Natur bedrohte. Es gibt glückliche und günstige Physiognomien; und unter einem Haufen siegender Feinde wird man auf der Stelle zwischen unbekanntem Menschen, einen vor dem andern erwählen, dem man sich ergeben und sein Leben anvertrauen will, und zwar nicht eigentlich aus Rücksicht auf seine Schönheit.

Die Miene ist nicht immer die beste Bürgschaft. Gleichwohl kommt sie immer mit in Betracht. Und wenn ich Geißelhiebe auszutheilen hätte, so würden solche derber auf solche Menschen fallen, deren Bosheit die Versprechungen, welche ihnen die Natur auf die Stirn geschrieben hatte, Lügen straft und verräth. Ich würde immer die Bosheit bey ehrlichem Ansehen am schärfsten züchtigen. Es scheint, als ob es glückliche und unglückliche Gesichtsbildungen gäbe. Und glaube ich, daß es eine Kunst gibt, ehrliche Gesichter von einfältigen, strenge von harten, boshafte von aufgebrachten, stolze von melancholischen, und dergleichen mehr aneinander grenzenden Eigenschaften zu unterscheiden. Es gibt Schönheiten, die nicht nur stolz, sondern hochmüthig sind. Es gibt andere, welche nicht nur süß, sondern abgeschmackt sind. Daraus auch ihr künftiges Schicksal prophezeyen, damit gebe ich mich nicht ab.

Ich habe, wie schon anderwärts gesagt ist,

in Rücksicht auf mich selbst, den Satz der Alten ganz einfach und buchstäblich angenommen. Der kann nicht fehlen, der der Natur folgt, und die Hauptlehre aller Lehren ist: lebe der Natur getreu! Ich habe nicht, wie Sokrates durch Stärke der Vernunft, meine natürlichen Neigungen gebessert; und habe durch keine Kunst, denselben eine andre Richtung gegeben. Ich lasse mich hingehen, wie ich gekommen bin. Ich bekämpfe Nichts. Meine beyde herrschenden Neigungen leben von selbst in Friede und Einigkeit bey einander. Auch ist die Milch meiner Säugamme, dem Himmel sey Dank, so ziemlich gesund und gemäßigt gewesen. Soll ich hier im Vorbeygehen sagen, daß ich auf eine Sache einen größern Werth legen sehe, als sie verdient, die allein bey uns in Ansehen steht, nämlich auf einen gewissen Abdruck schulgerechter Biederheit, welche unter Hoffen und Furcht eine Sclavinn der Lehrer ist? Ich liebe solche, wenn sie durch Geseze und Religion nicht erschaffen, sondern vervollkommnet und erhöht ist; wenn sie sich fühlt, daß sie ohne fremde Beyhülfe aufrecht stehen kann; wenn sie aus ihrer eigenen Wurzel gewachsen, aus dem Saamen der allgemeinen Vernunft emporkeimt, welcher jedem nicht ausgearteten Menschen eingedrückt ist. Die Vernunft, welche dem Sokrates die fehlerhaften Falten ausglättete, machte ihn gehorsam gegen Menschen und Götter, welche seiner Stadt gebotten, machte ihn

beherzt gegen den Tod. Nicht weil seine Seele unsterblich, sondern weil er sterblich war. Es ist eine jeder Staatseinrichtung schädliche Lehre, und um so schädlicher, als sie fein und wohlersonnen ist, welche das Volk überreden will, Andacht und Glaube reichen ohne gute Sitten hin, der göttlichen Gerechtigkeit zu genügen. Die tägliche Erfahrung läßt uns einen himmelweiten Unterschied unter Andacht und Gewissenhaftigkeit wahrnehmen. Meine Gesichtszüge und Gebehrden sind mir ziemlich vortheilhaft, sowohl nach ihrer Gestalt als Deutung:

Quid dixi habere me? Imo habui, Chreme.

(Terent. Heaut. 1. 1. 43)

Heu tantum attriti corporis ossa vides.

Damit verhält es sich gerade umgekehrt, als beym Sokrates.

Es ist mir oft begegnet, daß Leute, die von mir gar nichts wußten, sowohl in ihren eigenen Angelegenheiten, als in den meinigen, ein großes Vertrauen auf mein bloßes Ansehen und ehrliches Gesicht gesetzt haben; und ist mir dieses in fremden Ländern äußerst zu statten gekommen. Aber folgende zwey Erfahrungen verdienen vielleicht, daß ich sie der Länge nach erzähle. Ein Gewisser, den ich hier nicht nenne, ging damit um, mich und mein Haus zu überfallen. Sein Kunstgriff war, daß er allein an meine Pforte kam, und ein wenig dringend bat, eingelassen zu werden. Ich

Kannte ihn den Nahmen nach, und glaubte ihm vertrauen zu können, als meinem Nachbar, und gewissermaßen als meinem Verwandten. Ich ließ ihm aufmachen, wie ich jedermann aufmachen lasse. Da kam er herein, ganz erschrocken, sein Pferd abgeritten und außer Athem. Er erzählte mir das Märchen: er sey eine halbe Stunde weit von hier durch einen seiner Feinde angefallen. Diesen Feind kannte ich auch, und hatte von ihren Zwistigkeiten gehört. Solcher Feind habe ihm, wie er sagte, gar mächtig die Sporen brauchen lassen, und da er unbewaffnet und an Mannschaft der schwächste gewesen, so habe er seine Sicherheit an meiner Pforte gesucht. Er sey in großer Sorge wegen seiner Leute, und meinte, sie wären entweder erschlagen oder gefangen genommen. Ich suchte treuherziger Weise ihn aufzurichten, zu trösten, und seinen Körper zu erquickern. Bald nachher kamen vier oder fünf seiner Soldaten, welche sich eben so erschrocken stellten, um eingelassen zu werden, und hernach noch andere und wieder andere, gut beritten und bewaffnet, bis auf fünf und zwanzig oder dreyßig, welche sich alle stellten, als ob ihnen der Feind auf der Ferse wäre. Dieses Räthsel begann meinen Argwohn rege zu machen. Mir war nicht unbewußt, in was für Zeiten ich lebte, wie sehr mein Haus beneidet werden konnte, und hatte verschiedene Beyspiele an anderen aus meiner Bekanntschaft, denen es dergestalt übel ergan-

gen war. Unterdeffen überlegte ich, es sey nichts damit gewonnen, daß ich begonnen hätte mich gefällig zu bezeigen, wenn ichs nicht durchsetzte; und da ich mich jetzt nicht mehr los sagen konnte, ohne gradezu zu brechen, so entschloß ich mich die natürlichste und einfachste Partey zu ergreifen, wie ich immer zu thun gewohnt bin, und befahl, daß man alle einlassen sollte. Auch bin ich, die Wahrheit zu sagen, von Natur wenig mißtrauisch und argwöhnisch. Ich bin sehr geneigt, alles zu entschuldigen und zum Besten auszulegen, nehme die Menschen, wie sie gewöhnlich sind, und glaube nicht gern an ausgeartete Bösewichter, wenn ich nicht durch große Beweise dazu gezwungen werde, eben so wenig wie an Ungeheuer und Wunderwerke. Überdem bin ich der Mensch, der sich gern dem Glücke überläßt, und sich dessen Händen mit Leib und Leben anvertraut, worüber ich mich bis diese Stunde auch mehr zu freuen, als zu beklagen befunden habe, daß es klüger und für meine Angelegenheiten besser sorgt, als ich selbst. In meinem Leben ereigneten sich Vorfälle, deren Vollführung man mit Recht schwierig, oder wenn man will, klug nennen kann. Aber selbst bey diesen darf man sicher annehmen, daß, wenn Ein Drittel ihrer Leitung auf meine Rechnung zu schreiben ist, die anderen beyden Drittel ganz gewiß auf Rechnung des Glücks gehören. Wir thun übel, dünkt mich, daß wir dem Himmel nicht genug in unsern

unsern Angelegenheiten vertrauen, und uns mehr auf uns selbst verlassen, als wir sollten. Daher eben gelingen unsere Absichten so selten. Der Himmel kann es nicht leiden, daß wir so vieles der menschlichen Klugheit, zum Nachtheil der seinigen, überlassen. Und er schmäleret dieselbe in eben dem Grade, als wir sie ausbreiten wollen. Diese Leute hielten sich in meinem Hofe zu Pferd; ihr Anführer war bey mir im Saale. Er hatte sein Pferd nicht zu Stalle führen lassen wollen, indem er sagte, er müsse es gleich wieder fortreiten, sobald er Nachricht von seinen Leuten erhalten hätte. Er sah jetzt, daß er Herr seines Unternehmens war, und daß es bloß bey ihm stünde, es auszuführen. Er hat nachher oft gesagt, (denn er schämte sich nicht die Sache zu erzählen,) mein Gesicht und meine Offenherzigkeit hätten ihm die Verrätherey aus den Fäusten gewunden. Er stieg wieder zu Pferde. Seine Leute hatten beständig ihre Augen auf ihn gerichtet, um zu sehen, was für ein Zeichen er ihnen geben würde, und waren sehr verwundert, als sie sahen, daß er davon ritt, und seinen Vortheil aufgab.

Ein andermahl machte ich mich, voll Vertrauen auf einen Waffenstillstand, der unserem Heere bekannt gemacht war, zu einer Reise fertig, welche ich durch ein höchst unsicheres Land thun wollte. Ich war nicht sobald abgereiset, als sich drey oder vier berittne Haufen auf den Weg mach-

ten, um mich einzuhohlen. Einer traf mich am dritten Tage, und funfzehn bis zwanzig verlarvte Ritter, denen ein Haufen Carabinirer folgte, ergriffen mich. Ich war bald überwunden und gefangen, ward in ein nahegelegenes dickes Holz geschleppt, vom Pferde gerissen, mein Gepäck weggenommen, meine Kisten durchsucht, mein Geldfaß fortgeführt, meine Pferde und Gefinde unter neue Herren vertheilt. Wir dingten lange in diesem Gebüsch über mein Lösegeld, welches jene so hoch anslugen, daß es mir klar schien, sie müßten mich wohl nicht recht kennen. Sie geriethen in einen großen Streit über mein Leben. Wirklich ereigneten sich mancherley Umstände, die nur die große Gefahr andeuteten, worin ich schwebte.

Tunc animi opus aenea, tunc pectore firmo.

(Aeneid. VI. 261.)

Ich berief mich immer auf den bekannt gemachten Waffenstillstand, und wollte ihnen nur den Gewinn lassen, welchen sie schon durch meine Plünderung erlangt hatten, der doch so verächtlich nicht war, ohne noch ein anderes Lösegeld zu versprechen. Nachdem wir uns an diesem Orte zwey oder drey Stunden lang aufgehalten hatten, setzten sie mich auf ein Pferd, mit welchem ich ihnen gewiß nicht entweichen konnte, übergaben mich der besondern Aufsicht von funfzehn bis zwanzig Bo-

genschützen, und vertheilten meine Leute unter andere, mit dem Befehle uns als Gefangene auf verschiedenen Wegen fortzuführen. Dergestalt war ich schon zwey bis drey Büchsenhüffe fortgeritten,

Jam prece Pollucis, jam Castoris implorata.

(Catull. carm. LXVI. 65.)

als jene Herren eine plötzliche und unvermuthete Sinnesänderung überfiel. Ich sah ihren Anführer wieder auf mich zukommen. Er sprach sanftere, mildere Worte, gab sich Mühe unter dem Haufen mein zerstreutes Geräth wieder zusammen zu suchen, und ließ mir solches und sogar meinen Geldkasten, wie er entdeckt wurde, wieder zustellen. Das beste Geschenk, was man mir machte, war endlich meine Freyheit. Das übrige lag mir zu jener Zeit nicht viel am Herzen. Die wahre Ursach eines so befremdlichen Glückwechsels, eines Ausbruches von Großmuth, ohne alle sichtbare Veranlassung, einer so wundervollen Reue, in solchen Zeiten, über eine vorbedachte, wohlüberlegte Unternehmung, die noch dazu durch die Gewohnheit gerechtfertigt ward, (denn ich hatte gleich Anfangs frey gestanden, zu welcher Partey ich mich hielt, und welches Weges ich reisete,) kann ich wahrhaftig noch nicht angeben. Der Ansehnlichste unter dem Haufen, welcher sich entlarvte, und mir seinen Namen nannte,

sagte mir damahls zu wiederhohltten Mahlen: ich hätte diese Befreyung meinem Gesichte und der Freymüthigkeit und Standhaftigkeit meiner Worte zu verdanken, welche mich über einer so harten Begegnung erhöben; und begehrte von mir, ich sollte ihm gleiche Gerechtigkeit zusagen. Es ist möglich, daß die göttliche Güte sich eines so schwachen Werkzeugs zu meiner Erhaltung bedienen wollte! Sie schüzte mich noch am folgenden Tage vor einer größern Gefahr, vor welcher mich diese Leute warnten. Der letzte Mann, dessen ich gedachte, ist noch am Leben, um diese Erzählung bestätigen zu können. Der Erste ist vor nicht gar langer Zeit getödtet.

Wenn ein Gesicht nicht für mich spräche, wenn man die Unbefangenheit meiner Absichten nicht in meinen Augen läse, und aus meiner Stimme hörte, so wäre ich nicht so lange Zeit ohne Zank und Zwietracht geblieben bey der unbehutsamen Freymüthigkeit, links und rechts alles herauszusagen, was mir über die Zunge kömmt, und feck und kühn über die Dinge zu urtheilen. Diese meine Weise kann mit Recht für unhöflich und unschicklich gehalten werden. Aber ich habe noch niemand gefunden, der solche für beleidigend und boshaft gehalten, oder meine Freymüthigkeit übel genommen hätte, wenn er sie aus meinen eigenen Munde vernommen. Nachgesagte Worte haben andern Schall und andern Sinn. Auch hasse ich keinen

Menschen auf der Welt, und bin so weichmüthig, jemanden zu beleidigen, daß ich solches nicht einmahl zum Dienste der Wahrheit thun kann. Als mein Amt es erforderte, Missethäter zu verurtheilen, habe ich lieber gegen die strenge Gerechtigkeit anstoßen wollen; *ut magis peccari nolim, quam factis animi ad vindicanda peccata habeam.* (Tit. Livius. XXIX. 22.) Man machte, wie es heißt, dem Aristoteles den Vorwurf, daß er gegen einen bösen Menschen zu barmherzig gewesen. „Allerdings, sagte er, bin ich gegen den Menschen barmherzig gewesen, aber nicht gegen die Bosheit.“ Gewöhnlich erkennt man, aus Abscheu gegen das Verbrechen, auf strengere Bestrafung. Aber gerade deswegen fällt mein Urtheil milder aus. Der Abscheu vor dem ersten Morde läßt mich einen zweyten befürchten: und die Häßlichkeit der begangenen Grausamkeit stößt mir einen Abscheu vor aller Nachahmung ein. Man kann auf mich, der ich so harmlos wie der Eichel-Unterbauer in der Karte bin, anwenden, was man vom Charillus, König von Sparta, sagte: „er kann nicht gut seyn, weil er gegen schlechte Leute nicht böse ist:“ oder vielleicht, denn Plutarch stellt es von zwey Seiten vor, wie er tausend andere Dinge auf verschiedene und entgegengesetzte Weise erblicken läßt: „er muß nothwendig gut seyn, weil er selbst gegen schlechte Leute gut ist.“ Es geht mir damit, wie mit rechtmäßigen Handlungen, mit denen ich mich ungern

befasse, wenn den Leuten, die sie betreffen, kein Gefallen damit geschieht: hingegen ich, die Wahrheit zu gestehen, nicht sehr gewissenhaft bin, bey unrechtmäßigen die Hand im Spiele zu haben, wenn ich sehe, daß meinen Nebenmenschen damit gedient ist.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Erfahrung.

Neine Begierde ist natürlicher, als die Begierde nach Wissen. Wir bedienen uns aller Mittel, die uns dahin führen können. Wenn uns dabey die Vernunft fortschlägt, so wenden wir uns an die Erfahrung,

Per varios usus artem experientia fecit,
Exemplo monstrante viam.

(Manil. I. 61.)

welches ein weit schwächeres und schlechteres Mittel ist. Aber die Wahrheit ist eine so wichtige Sache, daß wir keine Vermittlerin derselben geringachten dürfen. Die Vernunft hat so viele Formen, daß wir nicht wissen, an welche wir uns halten sollen. Die Erfahrung hat deren nicht we-

niger. Die Folgerung, welche wir aus dem Zusammentreffen der Erscheinungen ziehen, ist unsicher, weil die Erscheinungen allemal verschieden sind. Nichts ist in den Verhältnissen der Dinge so durchgängig allgemein, als Verschiedenheit und Veränderung. Die Griechen und Lateiner, und auch wir kennen kein größeres Beyspiel der Ähnlichkeit, als das Ey. Gleichwohl haben sich Menschen gefunden, namentlich einer zu Delphos, welche unter den Eyern so verschiedene Abzeichen bemerkten, daß sie niemahls Eines mit dem Andern verwechselten. Und waren die Eyer von verschiedenen Hünern, so wußten sie zu bestimmen, welches Huhn dieses oder jenes Ey gelegt hatte. Die Ungleichheit mischt sich von selbst in unsere Werke. Noch hat keine Kunst bis zur völligen Gleichheit reichen können. Keine Fabrike auch nicht Porzells, kann ihre Karten von aussen so sorgfältig glätten und weissen, daß nicht einige Spieler sie kennen sollten, indem sie solche in den Händen ihrer Mitspieler erblicken. Die Ähnlichkeit der Dinge ist bey weitem nicht so groß an einer Seite als die Unähnlichkeit an der andern. Die Natur scheint sich anheischig gemacht zu haben, nichts Zweites hervorzubringen, das nicht von dem Ersten verschieden wäre.

Daher bin ich mit der Meynung desjenigen nicht zufrieden, welcher durch die Menge der Gesetze die Willkühr der Richter zu binden trachtete,

indem er ihnen jeden Bissen vorschneide. Er bedachte nicht, daß das Feld der Auslegung eben so frey und weitläufig ist, als das Feld der Gesetzgebung. Und diejenigen können es wohl nicht ernsthaft meinen, welche glauben dadurch unsern Gesetzen und Auslegungen Ziel und Grenzen zu setzen, wenn sie uns an die Buchstaben der Bibel binden, weil unser Geist das Feld nicht weniger geräumig findet, wenn er die Meinung anderer bekämpft, als wenn er die seinige geltend macht. Die Auslegung gewährt eben so viel Bitterkeit und Feindseligkeit, als die Erfindung. Wir sehen deutlich, wie sehr ein solcher Gesetzhäuser sich betrügt. Denn wir haben in Frankreich mehr Gesetze, als die ganze übrige Welt zusammengenommen, und mehr als für alle übrige Welten des Epikurus hinreichend wäre: *ut olim flagitiis, sic nunc legibus laboramus.* (Taciti Ann. III. 25.) Dennoch bleibt unsern Richtern so vieles zu überlegen und zu entscheiden, daß kein anderer so viele Freyheit und Willkühr genießt. Was haben denn unsere Gesetzgeber dadurch gewonnen, daß sie hunderttausend Arten von besondern Thatsachen ausgewählt und darauf hunderttausend Gesetze angewendet haben? Diese Zahl hat nicht das geringste Verhältniß mit der unendlichen Verschiedenheit menschlicher Handlungen. Die Bervielfältigung unserer Erfindungen wird niemahls an die Verschiedenheit der Beyspiele reichen. Wenn man

noch hundertmahl so viel hinzuthäte, so wird sich doch unter den zukünftigen Vorkommenheiten schwerlich eine finden, die so genau auf einen einzigen unter den vielen tausend ausgewählten und eingetragenen Fällen paßt, und ihm gleicht, daß nicht ein Umstand, nicht eine Verschiedenheit dabey Staat finden sollte, derentwegen auch der Urtheilsspruch verschieden ausfallen muß. Unter unsern Handlungen giebt es wenige, welche einander ähnlich wären, weil sie in unaufhörlichen Abweichungen von den beständigen und unabänderlichen Gesetzen bestehn. Die beste Gesetzgebung ist die kürzeste, einfachste und allgemein umfassendste. Und noch glaube ich, wären wir besser dran, lieber keine Gesetze zu haben, als deren so viele zu besigen, wie wir.

Die Natur giebt uns immer bessere Gesetze als wir erfinden. Das beweiset die Schilderung, welche uns die Dichter vom goldnen Zeitalter machen, und der Zustand der Völker, die keine andere gesetzliche Verfassung kennen. Es giebt deren, welche keinen Richter zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten haben, als den ersten besten Fremden, der ihre Gebirge entlang reiset; und andere erwählen an ihren Markttagen jemanden unter sich, der auf der Stelle über ihre Rechtshändel entscheidet. Was für Gefahr wäre dabey, wenn die Weisesten unter uns eben so die unsrigen, nach dem Augenmaaß, ohne an Vorgänge oder Folge-

rungen gebunden zu seyn, abmachen? Jedem Fuße seinen eigenen Leisten. Als der spanische König Ferdinand Anpflanzer nach Indien schickte, traf er die weißliche Vorkehrung, daß kein Rechtsgelehrter mit hingehn durfte, weil er besorgte, daß sie auch die Prozesse in dieser neuen Welt vermehren möchten, indem diese Wissenschaft, ihrer Natur nach, eine Mutter des Bankes und der Uneinigkeiten ist. Er hielt mit dem Plato dafür: „einem Lande sey mit Rechtsgelehrten und Ärzten übel gedient.

Woher kommt es, daß unsere Muttersprache, die zu allem übrigen Gebrauch so leicht und klar ist, bey Kontrakten und Testamenten dunkel und unverständlich wird, und daß derjenige, der sich am klaresten ausdrückt, er mag sagen und schreiben was er will, sich niemahls hierin so verständlich machen kann, daß nicht Zweifel und Widersprüche darüber entstehen sollten? wenn es nicht daran liegt, daß die Fürsten dieser Kunst sich mit ganz besonderer Aufmerksamkeit darauf legen, feyerliche Ausdrücke zu gebrauchen, und künstliche Klauseln zu schmieden, zu diesem Behuf aber jede Sylbe auf der Goldwage wägen, jede Rath und Zusammensetzung so genau besichtigen, daß sie sich unter einer solchen Unendlichkeit von bildlichen Ausdrücken, und herrschenden Distinctionen dergestalt verwirren und verwickeln, daß es eines Leitfadens, einer Vorschrift, und einer gewissen Kun-

de bedarf, um sich heraus zu finden. Confusum est, quicquid usque in pulverem sectum est. (Seneca ep. 79.) Wer Kindern zugesehen hat, welche eine Masse Quecksilber in eine gewisse Anzahl Körner oder Tropfen bringen wollten, der wird gesehen haben, daß, jemehr sie dieses unbesieglige Metall drücken, quetschen, und dessen Freyheit einschränken wollten, desto unsüßamer ward es unter ihren Händen. Es weicht ihrer Kunst aus, verdünnt und verträpfelt sich in unzählbare Vertheilung. So mit den Gesetzen. Je mehr man ihre Spitzfindigkeiten verfeinert, desto mehr lehrt man die Menschen ihre Zweifel zu häufen. Man bringt uns in den Gang, die Schwierigkeiten zu vermehren und zu vervielfältigen. Man verlängert sie. Man dehnt sie aus. Indem man Fragen austreut und zerstückelt, läßt man Ungewißheit und Zank in der Welt Frucht tragen und in Saamen schießen. So wird der Erdboden immer fruchtbarer, je tiefer man ihn umgräbt, und jemehr man die Schollen zerreibt und verfeinert. *Difficultatem facit doctrina.* (Quinctil. instit. X. 3.) Wir zweifelten über den Ulpian, und zweifeln abermahls über Bartolus und Baldus. Man hätte die Spur aller dieser unzähligen Meinungen und Auslegungen vertilgen sollen, anstatt sich damit zu brüsten, oder der Nachwelt den Kopf damit anzufüllen. Ich weiß nicht, was ich davon sagen soll; so viel ergiebt die Erfahrung, daß so viele

Auslegungen die Wahrheit zerstreuen und auflösen. Aristoteles schrieb, um verstanden zu werden. Konnte er es nicht dahin bringen, so wird es ein Anderer, der minder geschickt ist, und ein Dritter noch weniger dahin bringen können, als der, welcher seine eigene Meinung vortrug. Wir lösen die Materie auf und verspillen sie, indem wir zu viel Wasser aufgießen. Aus einem Gegenstande machen wir tausend, und verfallen durch das Vermehren und Unterabtheilen in die Unendlichkeit der epikurischen Atomen. Noch niemahls haben zwey Menschen über eine Sache völlig gleich geurtheilt, und es ist unmöglich zwey völlig ähnliche Meinungen zu finden, nicht nur bey zwey verschiedenen Menschen, sondern bey einem und demselben Menschen, nur zu verschiedenen Stunden. Gewöhnlicher Weise finde ich Zweifel, welche der Kommentar nicht beliebt hat zu berühren. Ich stolpere am leichtesten auf ebener Erde, wie gewisse Pferde, die ich kenne, welche auf geschlagenem Wege am öftersten anstoßen.

Wer sollte nicht sagen, daß durch die Glossen Zweifel und Unwissenheit vermehrt werden, weil es kein göttliches oder menschliches Buch giebt, welches die Welt lieset und gern verstehen möchte, das durch Auslegungen und Erklärungen leichter und faßlicher geworden wäre. Der hundertste Kommentator verweist auf seinen Nachfolger, der den Knoten verwickelter und schwieriger macht, als

man ihn bey dem ersten gefunden hatte. Wenn werden wir einmahl eingestehen: dieses Buch hat der Ausleger genug, es ist nichts mehr darüber zu sagen? Noch auffallender findet sich dieses bey Rechtsstreitigkeiten. Einer unendlichen Menge Rechtslehrer räumt man das Ansehen der Gesetze ein, dergleichen einer unendlichen Menge Rechtsprüche und Auslegungen. Finden wir deswegen des Bedürfnisses des Auslegens wohl ein Ende? Kommen wir dadurch dem ruhigen Einverständnisse etwas näher? Ist die Anzahl unserer Advokaten und Richter geringer, und kann sie es seyn, als damahls, da die Masse des Rechts noch in ihrer Kindheit war? Es hat sich wohl. Wir verfinstern und begraben vielmehr das Verständniß. Wir können solches nicht finden, als hinter einer Menge von Pfälungen und Schlagbäumen. Die Menschen verkennen die natürliche Krankheit unsers Geistes. Er thut nichts als spüren und suchen, kommt ohne Unterlaß von der Fährte, bauet und verwickelt sich in seinem eigenen Werke, wie unsere Seidenwürmer, und erstickt sich darin. *Mus in pice.* (Maus in der Pechtonne). Er meynt in der Ferne Wunder was für eine eingebilte Klarheit und Wahrheit zu entdecken, und während er darnach rennt, stoßen ihm solche Schwierigkeiten, Dunkelheiten und neue Fragen auf, daß er sich dadurch verwirrt und berauscht. Nicht weit anders geht es ihm, als Asopus Hunden, welche einen todten

Körper im Meere entdeckten, und weil sie nicht daran kommen konnten, es unternahmen das Wasser auszufaufen, und sich einen Weg auszutrocknen, worüber sie zerplazten. Darauf geht auch das, was Sokrates von den Schriften des Heraklitus sagt: „Es gehört ein guter Schwimmer dazu, sie zu lesen; damit ihre Tiefe und Schwere ihn nicht verschlinge und erfaue.“ Es ist nichts als Schwäche, die uns mit demjenigen, was Andere oder wir selbst in dieser Jagd nach Wissen entdeckt haben, zufrieden stellet. Einer der heller sieht, wird sich damit nicht zufrieden stellen. Der Nachfolger, ja wir selbst, entdecken immer neue Wege. Unser Forschen hat niemahls ein Ende. Unser Ende liegt in der andern Welt. Es ist ein Zeichen der Eingeschränktheit unseres Geistes oder der Ermüdung, wenn er sich zufrieden giebt. Kein wackerer Geist steht von selbst still. Er begehrt immer mehr, und geht über seine Kräfte hinaus. Er strebt nach unerreichbaren Höhen. Wenn er sich nicht weiter hebt, nachdringt, und durchwindet, anstößt und schnell umlenkt, so ist er nur zur Hälfte lebendig. Sein Forschen und Streben ohne Ziel und Maas, seine Nahrung ist Bewunderung und Jagd ins Weite. Das gab Apollo hinlänglich zu verstehen, indem er mit uns Menschen immer doppelsinnig, dunkel und verschroben sprach, und nicht sättigte, sondern unterhielt und beschäftigte. Es ist ein unordentliches, unaufhörliches

Streben ohne Muster und ohne Zweck. Die Gedanken des Menschen erhitzen sich, jagen hinter einander her, und erzeugen sich einer den andern,

Ainsi voit - on en un ruisseau coulant,
 Sans fin l'une eau après l'autre roulant;
 Et tout de rang, d'un éternel conduit,
 L'une suit l'autre, et l'une l'autre fuit;
 Par cette - ci celle - là est pousséé,
 Et cette - ci par l'autre est devancée.
 Toujours l'eau va dans l'eau, et toujours est - ce
 Mesme ruisseau, et toujours eau diverse

(Boëtie.)

Es kostet mehr die Auslegung auszuliegen, als die Sache selbst, und es giebt mehr Bücher über Bücher, als über irgend einen andern Gegenstand. Wir machen nichts als Anmerkungen über einander. Alles wimmelt von Kommentaren. An Originalautoren ist großer Mangel. Die vornehmste und berühmteste Wissenschaft unserer Zeit besteht darin, die Wissenschaften zu verstehen? Das ist der größte und letzte Zweck alles unseres Studirens? Unsere Meinungen werden eine auf die andere gepfropft. Die erste dient der zweyten zum Wildlinge, die zweyte der dritten. Auf diese Weise klettern wir die Leiter hinauf von Sprosse zu Sprosse. Daher kommt es, daß der am höchsten Gestiegene oft mehr Ehre hat als Verdienst,

denn er ist nur um ein Sandkorn höher, auf die Schultern des Vorleztgestiegenen. Wie oft, und vielleicht, wie einfältig habe ich mein Buch von sich selbst sprechen gehört! Einfältig, wenn auch bloß deswegen, daß ich mich hätte erinnern sollen, was ich von andern sage, welche desgleichen thun! Daß die häufigen Zurückblicke auf ihre Werke davon zeugen, wie ihnen das Herz von Autorliebe klopft; und daß selbst die hochfahrende verächtliche Strenge, womit sie solches züchtigen, weiter nichts ist, als Biererey und angenommene Miene, wohinter sie die mütterliche Bärtlichkeit verstecken wollen, wie schon Aristoteles bemerkt, daß Eigenlob und Eigentadel, oft Kinder gleichen Hochmuthes sind. Denn meine Entschuldigung, daß ich hierin mehr Freyheit haben müsse als andre, weil ich ja ausdrücklich über mich selbst schreibe und meiner Schriften wie meiner andern Handlungen erwähnen muß, und daß mein Thema sich mit sich selbst beschäftigt, wird mir wohl nicht jedermann zu Statten kommen lassen.

Ich habe in Deutschland gesehen, daß Luther eben so viel und mehr Streit und Zank über den richtigen Verstand seiner Meinungen hinterlassen hat, als er selbst über die heilige Schrift erregte. Unser Mißverständniß beruht auf Worte. Ich frage, was ist Natur, Wollust, Cirkel und Substitution? Die Frage ist von Worten, und wird mit Worten berichtet. Ein Stein ist ein Körper.
Fragt

Fragt man weiter: was ist ein Körper? Eine Substanz. Und was ist Substanz? So läßt sich immer weiter fragen, bis endlich der Erklärer sein ganzes Wörterbuch ausgekramt hätte. Man vertauscht ein Wort gegen das andere, und oft ein Unbekanntes gegen ein Bekanntes. Ich weiß besser, was ein Mensch, als was ein sterbliches aber vernünftiges Thier ist. Um einen meiner Zweifel aufzulösen, werfen sie mir drey andre vor. Das ist das Haupt der Hyder. Sokrates fragte den Menon: was ist die Tugend? „Es gibt,“ antwortete Menon, „eine Tugend des Mannes und des Weibes, des Magistrats und des einzelnen Bürgers, des Kindes und des Greises.“ Bravo! rief Sokrates. „Wir wollten Eine Tugend suchen, und du gibst uns einen ganzen Schwarm.“ Wir werfen eine Frage auf, und man gibt uns einen ganzen Bienenkorb voll zurück. So wie keine Begebenheit und keine Form völlig der andern gleich ist, so ist auch keine der andern völlig ungleich. Ein sehr weises Gemisch der Natur. Wenn unsere Gesichter einander nicht ähnelten, so könnte man den Menschen nicht vom Thiere unterscheiden: wenn sie nicht von einander unterschieden wären, könnte man einen Menschen von dem andern nicht auskennen. Alle Dinge halten durch irgend eine Ähnlichkeit an einander. Jedes Gleichniß hinkt. Und die Beziehung, welche man aus der Erfahrung herleitet, ist immer

schwach und unvollkommen. Indessen knüpft immer die Vergleichung dieses oder jenes Ende zusammen. So macht man es mit den Gesetzen. Man wendet sie auf jede Sache an, durch irgend eine weithergesuchte, gezwungene und gedrehte Erklärung.

Weil die moralischen Gesetze, welche Bezug auf die besondern Pflichten eines jeden Menschen für sich selbst haben, so schwer festzusetzen sind, wie wir erfahren, so ist es kein Wunder, wenn es diejenigen, nach welchen sich so viele gegen einander richten sollen, noch mehr sind. Man betrachte nur die Form der Gerechtigkeit, welche über uns waltet. Ist sie nicht ein klarer Beweis von der menschlichen Verstandesschwäche? So viel Widerspruch und Irrthümer findet man darin! Alles, was wir Günstiges und Strenges in unserer Rechtspflege finden, (und dessen findet sich darin so viel, daß ich nicht weiß, ob sich eben so oft ein Mittelweg zwischen beyden findet,) das sind franke Theile und ungerechte Gliedmaßen des wirklichen Körpers und Wesens der Gerechtigkeit. Da kommen Bauern, mir in aller Eile zu berichten, daß sie in einem Walde, der mir gehört, einen Menschen liegen gefunden, dem man hundert Stiche gegeben, der noch lebt und der sie um aller Barmherzigkeit willen gebeten hat, ihm etwas Wasser zu reichen, und ihm zu helfen, sich aufzurichten. Sie sagen dabey, sie haben gefürchtet,

sich ihm zu nähern, und sind davon gelaufen, damit sie nicht von Gerichtsdienern überrascht werden möchten, und, wenn sie bey einem erschlagenen Menschen angetroffen würden, wie zu geschehen pflegt, in Verhaft und zur Antwort gezogen würden, welches ihr größtes Unglück gewesen wäre, weil sie weder Geschicklichkeit noch Geld hätten, ihre Unschuld zu vertheidigen. Was sollte ich ihnen sagen? So viel ist gewiß, diese Pflicht der Menschlichkeit hätte sie in große Verlegenheit gesetzt.

Von wie viel Unschuldigen hat sich's nicht nachher ergeben, daß sie Strafe erlitten, und zwar ohne alle Schuld der Richter? Und mit wie vielen mag das nicht der Fall seyn, von denen wir solches nicht erfahren haben? Folgendes geschah zu meiner Zeit. Gewisse Menschen wurden wegen eines Mordes zum Tode verdammt. Das Urtheil ward, wo nicht gesprochen, doch wenigstens beschlossen und angegeben. Gerade um diese Zeit erfuhren die Richter, von einer andern benachbarten niedern Gerichtsbarkeit, daß solche einige Verbrecher eingezogen habe, welche sich zu jenem Morde frey bekannten, und über die ganze Sache ein unbezweifelbares Licht verbreiteten. Man ging darauf zu Rathe, ob man gleichwohl die Vollziehung des Urtheils über die ersten aufschieben dürfe? Man erwog die Neuheit des Beyspiels, und was es für Folgen haben könne, künftige Urtheils-

sprüche zu verzögern; die Verurtheilung sey doch nach aller Form Rechtens geschehen, und die Richter hätten sich nichts vorzuwerfen. Kurz jene armen Schlucker wurden den Formeln der Rechtspflege aufgeopfert. Philipp oder ein anderer beugte dergleichen Unfälle, folgender Maassen vor. Er hatte durch einen gefällten Spruch einen Menschen verurtheilt, einem andern eine große Geldbuße zu bezahlen. Einige Zeit nachher entdeckte sich die Wahrheit, daß er ungerecht gerichtet hatte. Auf einer Seite stand die gute Sache, auf der andern die gerichtliche Form. Er befriedigte allerdings beyde, indem er den Spruch gültig bleiben ließ, und aus seinem Beutel den Verurtheilten schadlos hielt. Aber in diesem Falle war Ersatz möglich. Meine armen Teufel hingegen wurden unwiederruflich gehängt. Wie viele Urtheile habe ich erlebt, die weit sträflicher waren, als das Verbrechen!

Alles dieses erinnert mich an jene Meinung der Alten: Man sey gezwungen alles einzeln abzuthun, wenn man im Ganzen recht verfahren, und im Kleinen Unrecht zu begehn, wenn man das Recht im Großen handhaben wolle. Die menschliche Justizpflege sey nach dem Muster der Arzneykunde gebildet, vermöge dessen alles, was nützlich ist, auch gerecht und billig wird. So lehren die Stoiker: die Natur verstoße sich in den meisten ihrer Werke gegen die Gerechtigkeit. So lehren die

Cyrenäiker: nichts sey an und für sich gerecht, nur Gewohnheit und Geseze erschüfen das Recht. Die Theodorier meinen: Diebstahl, Kirchenraub und alle Arten von Sünden des Fleisches seyen für den Weisen kein Unrecht, wenn er überzeugt wäre, daß sie ihm zum Nutzen gereichten. Ich kann mir nicht helfen. Ich denke hierin, wie Alcibiades, daß ich mich niemahls, so lange ich es vermeiden kann, dem Manne in die Hände liefern werde, welcher über mein Leben absprechen kann, vor welchem meine Ehre und meine Güter mehr von der Kunst und Thätigkeit meines Sachwalters, als von meiner Unschuld abhängen. Ich würde einem Gerichtshofe mehr trauen, welcher eben sowohl über Gutthun, als über Mißthun erkennet; wo ich eben so viel zu hoffen als zu fürchten hätte. Straflosigkeit ist keine hinlängliche Zahlung für einen Menschen, der besser thut als nicht sündigen. Unsere Gerechtigkeitspflege reicht uns nur eine von ihren Händen dar, und obendrein die linke. Man sey, wer man wolle, ohne Verlust kommt man von ihr nicht ab.

In China, einem Reiche, dessen Einrichtungen und Künste, ohne Umgang mit uns und ohne die unsrigen zu kennen, uns gleichwohl in manchen Stücken bey weiten übertreffen, und dessen Geschichte mich belehrt, wie viel die Welt größer und mannichfaltiger ist, als weder die Alten noch wir begriffen haben, schickt der Kaiser Reichsbe-

diente in die Provinzen, um den Zustand derselben zu untersuchen. Diese Beamten, wie sie diejenigen strafen, welche sich in ihren Stellen schlecht betragen, belohnen sie auch freygebig diejenigen, welche sich gut betragen, und mehr geleistet haben, als sie nach ihren Zwangspflichten schuldig sind. Vor diesem Deputirten stellt man sich, nicht bloß um sich zu vertheidigen, sondern um zu gewinnen, nicht bloß um bezahlt, sondern auch von ihnen beschenkt zu werden.

Noch hat, Gott sey Dank! kein Richter mit mir als Richter gesprochen, in keiner gerichtlichen Angelegenheit, weder meiner eigenen noch eines fremden, weder in einer Criminal- noch Civilsache. Noch bin ich in keinem Gefängnisse gewesen, nicht einmahl um es zu besehen. Meine Einbildung macht mir den bloßen Anblick desselben schon von aussen unangenehm. Mir ist meine Freyheit so nothwendig, daß, wenn mir jemand verböthe, ich sollte mir irgend einem kleinen Winkel in Ostindien nicht nahen, ich dadurch gewissermaßen ein trauriges Leben führen würde; und so lange ich noch ein Plätzchen Erde oder freye Luft anderwärts finde, werde ich an keinem Orte schmachten, wo ich mich verbergen müßte. Mein Gott, wie unerträglich würde mir der Zustand seyn, worin ich so viele Leute sehe, welche in einen Theil dieses Königreiches gebannt sind, denen der Eingang in die Hauptstädte und Hoffstellen, und das Befah-

ren öffentlicher Heerstraßen verbothen worden, weil sie unsern Gesezen nicht gehorsam waren. Wenn diejenigen Geseze, unter denen ich lebe, mir nur mit der Spitze des kleinen Fingers drohten, den Augenblick ginge ich hin, um unter andern zu stehen, es möchte auch seyn, wo es wollte. Alle meine wenige Klugheit bey diesen bürgerlichen Kriegen, worin wir uns befinden, wende ich dahin an, daß sie mir die Freyheit, zu gehen und zu kommen wie ich will, nicht unterbrechen mögen.

Nun erhalten sich aber die Geseze in Ansehen, nicht weil sie gerecht sind, sondern weil sie Geseze sind. Das ist der mystische Grund ihres Ansehens. Einen andern haben sie nicht, worauf sie ruheten. Sehr oft rühren sie her von Dummköpfen; öfters von Leuten, die, weil sie die Gleichheit hassen, auch keine Billigkeit kennen; aber immer von Menschen, welche eitel und unzuverlässig sind. Schwerlich wird man etwas so gröblich und schwer Fehlerhaftes sehen, als die Geseze gewöhnlich sind. Wer ihnen nur darum gehorchen wollte, weil sie gerecht wären, würde ihnen nicht wegen seiner Pflicht gehorchen. Unsere französischen Geseze biethen gewissermaßen der Unordnung und der Bestechung, welche bey der Anwendung und Ausübung statt finden, die Hand. Ihre Gebothe sind so dunkel und unsicher, daß sie einigermaßen den Ungehorsam und die fehlerhafte Auslegung, Anwendung und Ausübung entschuldigen. Worin

also der Nutzen bestehen mag, den wir aus der Erfahrung ziehen können, so wird uns derjenige, den wir aus fremdem Beyspielen herleiten, wenig zu statten kommen, da wir uns durch uns selbst sogar nicht frommen, wie es uns doch geläufig seyn, und hinreichen sollte, uns von allem zu unterrichten, dessen wir bedürfen. Ich studiere mich selbst mehr, als jeden andern Gegenstand. Ich bin meine Metaphysik und Physik.

Qua Deus hanc mundi temperet arte domum,
 Qua venit exoriens, qua deficit, unde coactis
 Cornibus in plenum menstrua Luna redit:
 Unde salo superant venti, quid flamine captet
 Eurus, et in nubus unde perennis aqua:
 Sit ventura dies mundi quae subruat arces.

(Propert. III. 5. 25. seqq.)

Quaerite, quos agitat mundi labor.

(Lucan. I. 417.)

Auf dieser Universität lasse ich mich, als ein unwissender und unwiderstrebender Mensch für das allgemeine Gesetz der Welt zuziehen. Ich erkenne solches hinlänglich, wenn ich es fühle. Mein Wissen kann seinen Weg nicht verändern. Es wird sich aus Liebe zu mir nicht vervielfachen. Thorheit wäre es, das zu hoffen, und noch größere Thorheit, sich darüber zu kümmern. Denn es muß nothwendiger Weise gleich, öffentlich und allgemein seyn. Die Güte und Kraft des Regenten

muß uns rein und völlig der Sorge für die Regierung entschlagen. Das Lichten und Trachten der Philosophie kann zu weiter nichts dienen, als zur Nahrung für unsere Wißbegierde. Die Philosophen haben groß Recht, uns auf die Vorschriften der Natur zurückzuführen. Aber sie selbst verstehen sich schlecht auf diese erhabene Kunde. Sie verfälschen solche und zeigen uns ihr bemahltes Gesicht geschmückt und verstellt, woraus denn so viele verschiedene Schildereyen des nähmlichen Gegenstandes entstehen. So wie uns die Natur Füße zum Gehen gegeben hat, muß sie auch Klugheit besitzen, um uns durch das Leben zu leiten. Aber freylich keine so feine, vierschrötige, aufgeblasene Klugheit, als die Philosophen erfinden, sondern verhältnißmäßig, leicht, ruhig und heilsam. So entspricht sie demjenigen, was man von ihr rühmt, wenn jemand das Glück hat, solche ohne Spitzfindigkeit und ordentlich anzuwenden, das heißt natürlich. Sich der Natur auf die einfältigste Weise überlassen, heißt sich ihr auf die weiseste Art überlassen. O welch ein weiches, sanftes, gesundes Kissen ist die Unwissenheit und Unneugierigkeit, um einen wohlgeordneten Kopf darauf zu ruhen! Lieber möchte ich mich selbst recht verstehen, als den Cicero. Die Erfahrung, welche ich an mir selbst habe, genügt mir um weise zu werden, wenn ich nur ein guter Schüler wäre. Wer die Ausschweifung seines vergangenen Zorns sei-

nem Gedächtniß anvertrauet, und das Übermaß, wozu ihn dieses Fieber trieb, sieht hierin die Häßlichkeit dieser Leidenschaft besser, als im Aristoteles, und faßt einen viel gerechtern Widerwillen dagegen. Wer sich der Übel erinnert, die er sich zugezogen hat, die ihm bedrohten, der leichten Anlässe, welche ihn aus einer Lage in die andere versetzten, bereitet sich dadurch auf künftige Glückswechsel und auf die richtige Beurtheilung seiner Lage. Das Leben Cäsars gewährt uns nicht mehr Beyspiel, als unser eigenes. Das Leben eines Herrschers ist, wie das Leben eines Unterthans, ein Leben, welches allem menschlichen Glückswechsel ausgesetzt ist. Laßt uns nur darauf merken. Wir sagen uns alles, dessen wir hauptsächlich bedürfen. Wer sich erinnert, wie oft er sich in seinem eigenen Urtheil verrechnet hat, ist der nicht ein Thor, wenn er nicht beständig gegen dasselbe mißtrauisch bleibt? Wenn mich das Urtheil anderer überzeugt, daß ich in einer falschen Meinung schwebte, so lerne ich nicht sowohl das Neue, was man mir sagt, und die Erkenntniß einer besondern Unwissenheit, (denn selbst die Erkenntniß einer besondern Unwissenheit wäre noch kein großer Erwerb,) als vielmehr überhaupt meine Schwachheit und die Trüglichkeit meines Verstandes, und daraus folgere ich die Verbesserung des Ganzen. Bey allen meinen übrigen Irrthümern thue ich dasselbe, und ziehe aus dieser Regel einen großen Vortheil

für mein Leben. Den einzelnen Fall und Menschen betrachte ich nicht als einen Stein, über den ich gestolpert bin, sondern lerne daraus, meinen Gang überhaupt vorsichtiger einrichten, und aufmerktsamer gehen. Einsehen, daß man eine Narrheit gethan oder gesagt habe, will wenig sagen. Man muß lernen, daß man ein Dummkopf ist; eine weit triftigere und wichtigere Lehre. Die falschen Schritte, welche mich mein Gedächtniß oft hat thun lassen, selbst dann, wenn es sich am meisten traute, sind nicht unnützer Weise verloren. Es mag mir jetzt seine Zuversichtlichkeit noch so sehr behaupten, so schüttle ich dennoch die Ohren. Das erste das beste, was man seinem Zeugniß entgegensezt, macht mich zweifelhaft, und ich wage nicht mehr, über irgend eine wichtige Sache oder über irgend eine fremde Handlung, ihm Glauben bezumessen. Und thäten, was ich aus Mangel des Gedächtnisses thue, andere nicht noch öfter aus Mangel an Treue und Glauben, so würde ich über eine Thatsache jedem fremden Munde mehr Wahrheit zutrauen, als meinem eigenen. Wenn jedermann auf die Wirkungen und Verhältnisse der Leidenschaften, welche ihn beherrschen, so genau Acht gäbe, wie ich auf diejenigen, in welche ich verfiel, so würde er sie von ferne kommen sehen, und ihre Heftigkeit und ihren Anlauf ein wenig mäßigen. Sie fallen uns nicht immer unversehens über den Hals. Sie haben ihre Anneldungen und ihre Stufen.

Fluctus uti primo coepit cum albescere ponto,
 Paullatim sese tollit mare, et altius undas
 Erigit, inde imo confurgit ad aethera fundo.

(Aeneid. VII. 528. seqq.)

Die Urtheilskraft hat bey mir ihren obrigkeitlichen Stuhl, wenigstens strebt sie sorgfältig darnach. Sie läßt meine Begierden ihren Gang gehen, meinen Haß und meine Freundschaft, sogar diejenigen welche ich gegen mich selbst hege, ohne sich deswegen zu verändern und zu verschlimmern. Kann sie meine übrigen Bestandtheile nicht nach sich verändern, so läßt sie sich wenigstens durch solche nicht entstellen. Sie spielt ihr eignes Spiel. Die Weisung, daß jeder sich selbst kennen lernen soll, muß von großem Gewicht seyn, weil der Gott aller Kenntniß und alles Lichtes solche über dem Eingange seines Tempels eingraben ließ, als ein Wort, welches alles in sich begreife, was er uns zu rathen habe. Auch sagt Plato, daß die Klugheit nichts anders sey, als die Befolgung dieser Vorschrift; und Sokrates bekräftigt solches bey dem Xenophon durch einzelne Beyspiele. Dunkelheiten und Schwierigkeiten jeder Wissenschaft werden dann erst merkbar, wenn man zu derselben Zutritt gewinnt. Denn es gehört doch immer ein gewisser Grad von Einsicht dazu, um wahrzunehmen, daß man nichts wisse; und man muß an eine Thür geklopft haben, um zu erkennen, daß selbige verschlossen sey. Daher entsteht die Platonische

sche Spitzfindigkeit: Derjenige, welcher wisse, dürfe nicht fragen, weil er wisse; derjenige aber, welcher nicht wisse, dürfe nicht fragen, weil er, um fragen zu können, zuvor wissen müsse, wornach er zu fragen habe. Eben so geht es mit der Selbstkenntniß. Damit ist jedermann fertig und im Reinen, darauf glaubt sich jedermann hinlänglich zu verstehen, und beweist eben dadurch, wie Sokrates den Euthydemus belehrte, daß er Nichts davon versteht. Ich, da ich keine andere Profession treibe, finde diese so unergründlich und mannichfaltig, daß alles mein Lernen mir keinen andern Nutzen bringt, als daß es mir fühlbar macht, wie viel ich noch zu lernen habe. Meiner oft eingestandenen Schwachheit verdanke ich meinen Hang zur Bescheidenheit, zum Gehorsam gegen den Glauben, welcher mir vorgeschrieben ist, zu einer beständigen Kaltblütigkeit und Mäßigung der Meinung, und den Haß der beschwerlichen zänkischen Hoffahrt, welche sich alles glaubt, auf sich allein vertraut, und mit aller Zucht und Wahrheit in ewiger Feindschaft stehet. Man höre nur, wie herrisch ihre Anhänger sich äußern. Ihre ärgsten Thorheiten tragen sie in der Sprache der Religionen und Gesetze vor. *Nihil est turpius, quam cognitioni et perceptioni assertionem approbationemque praecurrere.* (Cicero acad. quaest. I. 12.) Aristarch sagte, daß man vor Alters kaum sieben Weise in der Welt habe auffinden können, und daß man zu

seiner Zeit kaum sieben Unwissende antreffen würde. Hätten wir in unseren Tagen nicht mehr Recht dasselbe zu sagen, als er? Eigensinn und halsstarriges Behaupten sind ausdrückliche Zeichen der Dummheit. Da ist ein Mensch in einem Tage hundert Mal auf die Nase gefallen, und besteht eben so steifsininig und unverrückt auf seine Säge als vorher. Man sollte sagen, man habe ihm seitdem eine neue Seele und Kraft des Verstandes eingetrichtert; oder es ergehe ihm, wie ehemahls dem Sohn der Erde, welcher durch jeden Hinsturz neue Kräfte und größere Stärke gewann.

--- Cui, cum tetigere parentem,
Jam defecta vigent renovato robore membra.
(Lucan. IV. 599.)

Scheint es nicht, als ob der Steifkopf meint, er nehme einen neuen Geist auf, wenn er einen neuen Wortkampf aufnimmt? Es geschieht aus eigener Erfahrung, daß ich die menschliche Unwissenheit anklage. Sie ist nach meiner Meinung das Zuverlässigste, was man in der Schule der Welt kennen lernt. Diejenigen, welche aus einem so unbedeutenden Beyspiele als das meinige, oder das ihrige, nicht an sich kommen lassen wollen, mögen solche am Sokrates, dem Meister aller Meister, erkennen. Denn der Philosoph Antisthenes sagte zu seinen Schülern: „kommt mit mir den Sokrates zu hören; bey dem bin ich so gut

Schüler wie ihr." Und indem er den Lehrsatz der stoischen Secte behauptete, daß die Tugend allein hinreiche, ein Leben durchaus glücklich zu machen, und nichts bedürfe, fügte er hinzu, als die Stärke des Sokrates. Diese anhaltende Aufmerksamkeit, womit ich mich selbst betrachte, hat mich auch so ziemlich fähig gemacht, nicht ganz übel von andern zu urtheilen; und es gibt wenige Dinge, von denen ich glücklicher und erträglicher zu reden weiß. Es begegnet mir oft, daß ich die Gemüthsfassung meiner Freunde genauer einsehe und unterscheide, als sie selbst. Ich habe einige durch meine richtige Schilderung derselben in Verwunderung gesetzt, und aufmerksam auf sich selbst gemacht. Weil ich mich von Kindesbeinen gewöhnt habe, mein Leben in andern zu spiegeln, habe ich darin eine gelehrte Fertigkeit erlangt. Und die Wahrheit zu gestehen, lasse ich nichts dergleichen, Gesichtszüge, Launen und Ausdrücke, unbemerkt bey mir vorüberschlüpfen. Ich studiere alles, was ich zu vermeiden, und was ich nachzuahmen habe. Also auch entdecke ich meinen Freunden durch ihr Thun und Lassen ihre innigsten Neigungen, bringe die unendliche Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Handlungen unter gewisse Kapitel, und mache Abtheilungen und Unterabtheilungen, nach bekann- ten Ordnungen und Gattungen.

Sed neque, quam multae species, et nomina quae sint
Est numerus.

(Georgic. I. 103.)

Die Gelehrten sprechen und bezeichnen ihre Fantasien genauer und im Einzelnen. Ich aber, der ich nichts weiter sehe, als was mir der Gebrauch an die Hand gibt, ich lege die meinigen im Ganzen dar, und wie sie mir aufstoßen. So verfare ich auch in diesem Buche. Ich fälle mein Urtheil in getrennten Sätzen. Ich weiß nicht alles auf einmahl in Bausch und Bogen zu sagen. Zusammenhang und Gleichförmigkeit finden sich nicht bey so gemeinen Alltagsseelen, wie die unsrigen. Die Weisheit ist ein festes, ganzes Gebäude, in welchem jedes Stück seinen gehörigen Platz und seine eigene Nummer hat. *Sola sapientia in se tota conversa est.* (Cicero de finibus III. 7.) Ich überlasse es den Künstlern, und weiß nicht, ob sie mit einer so mannigfaltigen, kleinlich-
verschiedenen und zufälligen Sache zu Stande kommen werden, die unendliche Verschiedenheit an Gesichtern aufzuschichten, unserer Unbeständigkeit Einhalt zu thun, und sie in feste Ordnung zu bringen. Ich finde es nicht nur schwer, unsere Handlungen aneinander zu reihen; sondern ich finde es auch schwer, eine jede für sich selbst durch eine Haupteigenschaft zu bezeichnen. So zweydeutig und vielfärbigt erscheinen sie in verschiedenem Lichte. Was man an dem Könige Perseus von Macedonien als etwas seltenes bemerkt, daß sich sein Geist nie an etwas Gewisses binden ließ, sondern eine jede Lebensart durchirrte, und so abweichende

de unbeständige Sitten zeigte, daß weder Andere noch Er selbst wußte, was für ein Mensch Er wäre: das dünkt mich ungefähr auf die ganze Welt zu passen. Besonders kenne ich Einen seines Standes, von welchem sich das, wie ich glaube, noch viel eigentlicher sagen ließe; der keine Mittelstraße kannte, immer von einem Extrem zum andern übergieng, durch Veranlassungen, die sich nicht errathen ließen; keinen Weg einschlug, ohne wunderbarlich davon abzuschweifen, und ihm entgegen zu laufen; keine Eigenschaft besaß, von der sich nicht das Widerspiel bey ihm gefunden hätte, so daß das Wahrscheinlichste, was man eines Tages von ihm wird denken können, darin besteht: er affectirte und studierte, sich bekannt zu machen, um nie kennbar zu werden. Man muß ein gutes Gehör haben, um sich freymüthig beurtheilen zu hören. Und weil das Wenige leiden können, ohne empfindlich zu werden, so beweisen diejenigen, welche solches Wagstück gegen uns unternehmen, einen sonderbaren Freundschaftstrieb. Denn es heißt wirklich Liebe zeigen, wenn man unternimmt, Jemanden zu beleidigen und zu verwunden, um ihn zu bessern! Ich finde es hart, Jemanden zu beurtheilen, bey welchem die schlimmen Eigenschaften die guten übertreffen. Plato schreibt demjenigen, welcher die Seele eines andern untersuchen will, dreyerley Eigenschaften vor: Verstand, Wohlwollen und Dreustigkeit.

Zuweilen fragte man mich: wozu ich wohl dächte tauglich gewesen zu seyn, wiesern jemand bedacht gewesen, sich meiner zu bedienen, während ich noch dazu in Jahren war?

Dum melior vires sanguis dabat, aemula necdum
 Temporibus geminis canebat sparfa senectus,
 (Aeneid. V. 415.)

Zu nichts, erwiderte ich; und bedeute mich gern, daß ich zu Nichts taue, was mich einem Andern zum Sklaven macht. Aber ich hätte meinem Herrn seine Wahrheiten gesagt, und seine Sitten beleuchtet, wenn er es gewollt hätte. Nicht im Allgemeinen, durch Schulgeschwäg, worauf ich mich nicht verstehe, und wodurch ich diejenigen, welche solches verstehen, keine wahre Besserung hervorbringen sehe: sondern indem ich solche bey jeder Gelegenheit Schritt vor Schritt beobachtet, und Stück vor Stück, einfach und natürlich beurtheilt hätte. Ich würde ihm gezeigt haben, wie er in der allgemeinen Meinung stände, und hätte mich seinen Schmeichlern widersezt. Ich wüßte Niemanden unter uns, der nicht weniger werth seyn würde, als die Könige, wenn er eben so unaufhörlich von verworfenen Leuten verderbt würde, wie sie. Könnte doch nicht einmahl Alexander, dieser große König und Philosoph, sich davor beschützen? Ich hätte dazu Treue, Urtheilskraft und Freymüthigkeit genug besessen. Es wäre ein Amt ohne Titel: sonst

verlöbre es seine Wirkung und Wohlanständigkeit. Auch ist es eine Rolle, die nicht jedem ohne Unterschied aufgetragen werden kann. Denn die Wahrheit selbst hat kein Vorrecht, zu jeder Stunde und bey aller Gelegenheit gesagt zu werden. Ihre Anwendung, so edel sie ist, hat ihre Einschränkung und Grenzen. Wie die Welt beschaffen ist, ergiebt sich oft, daß man solche vors Ohr der Fürsten bringt, nicht nur ohne Nutzen, sondern auch mit Schaden, und zwar von Rechtswegen. Und wird man mich nie überreden, daß keine heilsame Vorstellung zur un rechten Zeit gemacht werden könne, und daß der Vortheil der Sache nicht zuweilen dem Vortheile der Form nachstehen müsse.

Zu einem solchen Amte würde ich einen Menschen wählen, der mit seinen Glücksumständen zufrieden,

Quod sit, esse velit, nihilque malit.

(Martial. X. 47.)

und im mittelmäßigen Range geboren wäre. Sodann würde er einerseits nicht fürchten, wenn es das Herz seines Herrn stark und kräftig angriffe, dadurch den Lauf seiner Beförderung zu unterbrechen; und andererseits, durch diesen mittelmäßigen Rang desto besser im Stande seyn, mit allen Arten von Leuten Verkehr zu haben. Ich wollte ferner zu diesem Amte nur Einen Mann. Denn, wenn man das Vorrecht einer so offenherzigen Ver-

traulichkeit auf viele erstreckte, so würde solches eine schädliche Unehrebiethigkeit erzeugen. Ja, auch diesem Manne würde ich die heiligste Treu des Stillschweigens auflegen.

Einem Könige ist nicht zu glauben, wenn er sich mit der Standhaftigkeit rühmt, womit er, seiner Ehre wegen, den Angriff des Feindes abwarten wolle; und doch, zu seinem Nutzen und seiner Besserung, die freymüthigen Reden eines Freundes nicht ertragen kann, die weiter nichts thun, als seine Ohren berühren, da das übrige ihrer Wirkung in seinen eigenen Händen steht. Es ist aber kein Stand des Menschen, der der wahren und freyen Vorstellung so dürstig wäre, als der Stand der Fürsten. Sie führen ein öffentliches Leben, und sollten die gute Meinung so vieler Zuschauer gewinnen. Weil man aber gewöhnt ist, ihnen alles zu verschweigen, und sie von ihrem Wege abführt, so finden sie sich, ohne es zu wissen, mit dem Hasse und Abscheu des Volkes beladen, und zwar oft durch Veranlassungen, die sie hätten vermeiden können, ohne selbst dabey einmahl ihren Vergnügungen Eintrag zu thun, wenn man sie nur zu rechter Zeit gewarnt und aufgerichtet hätte. Gewöhnlich sind ihre Günstlinge mehr auf sich selbst bedacht, als auf ihren Herrn. Und dabey befinden sie sich wohl: weil doch, die Wahrheit zu sagen, die meisten Pflichten der wahren Freundschaft gegen einen Fürsten schwer und gefährlich auszuüben

sind, so daß dazu nothwendigerweise, nicht nur viel Anhänglichkeit und Freymüthigkeit, sondern auch Muth erfordert wird.

Diese ganze Pastete meines Gefrisels ist endlich weiter nichts, als ein Register der Versuche meines Lebens, welches der innern Gesundheit Beyspiele genug an die Hand gibt, wenn man die Lehre daraus zieht, das Gegentheil zu thun. Was aber die körperliche Gesundheit betrifft, so kann niemand nützlichere Erfahrungen aufstellen, als ich; da ich solche rein zeige, weder durch Kunst oder Meinung verderbt und geschwächt. Die Erfahrung ist in Ansehung der Arzneykunde eigentlich der Hahn auf seinem eigenen Mist, wo ihr die Vernunft die Herrschaft einräumt. Liborius sagte: jedermann, der dreyßig Jahre gelebt habe, müsse selbst wissen, was ihm heilsam oder schädlich sey, und sich ohne Beystand des Arztes helfen können. Das konnte er vom Sokrates gelernt haben, welcher seinen Schülern rieth, das Studium ihrer Gesundheit mit Sorgfalt, und als ein Hauptstudium zu treiben, und hinzu fügte, es sey unglaublich, daß ein Mensch vom Verstande, der auf seine körperliche Bewegung, auf sein Essen und Trinken Acht gäbe, nicht besser wissen sollte, als jeder Arzt, was ihm gut oder schlecht bekomme. Daher behauptet auch die Heilkunde, sie habe von jeher die Erfahrung zum Prüfstein ihres Verfahrens gemacht. Also hatte Plato recht zu sagen, ein wahrer Arzt müßte

nothwendig erst alle Krankheiten, die er heilen wollte, selbst gehabt haben, und alle Zufälle und Umstände durchgegangen seyn, welche seiner Beurtheilung unterworfen werden. Es ist billig, daß er sich kräßig mache, wenn er die Kräfte heilen will. Wirklich, nur einem solchen würde ich mich anvertrauen. Denn die andern führen uns, wie Jener, welcher Meere, Klippen und Häfen auf dem Tische hinmahlt, an welchem er sitzt, und das Modell eines Schiffchens in aller Sicherheit herumspazieren läßt. Bringt ihn zur wirklichen That, so weiß er nicht, mit welcher Hand er angreifen soll. Sie machen eine Beschreibung von unsern Krankheiten, wie der öffentliche Ausrufer einer Stadt. Er bezeichnet ein verlornes Pferd oder einen Hund von solch und solcher Farbe, solch und solcher Größe, die Ohren so und so gestaltet: aber stellt ihm das Thier vor, so kennt er es doch nicht. Bey Gott! laß mir die Heilkunde eines Tages eine merkliche sichtbare Hülfe leisten, und man soll sehen, wie treu und ehrlich ich ausrufen werde:

Tantum efficaci do manus scientiae!

(Horat. Epod. 17.)

Die Künste, welche versprechen, unsern Körper und unsere Seele gesund zu erhalten, versprechen sehr viel. Dafür wüßte ich aber auch nichts, was weniger sein Versprechen hielte. Und zu unserer Zeit beweisen diejenigen, welche von diesen

Künsten bey uns Profession machen, weniger thätige Wirkung derselben, wie alle übrigen Menschen. Man kann höchstens von ihnen sagen, daß sie heilkräftige Kräuter und Tränke verkaufen; daß sie aber Aerzte wären, kann man nicht sagen. Ich habe lange genug gelebt, um von der Gewohnheit Rechenenschaft ablegen zu können, die mich bis hieher gebracht hat. Wer sie gleichfalls versuchen will, dem habe ich vorgekostet, und bin sein Kredenzler. Hier sind einige Artikel, wie sie mir das Gedächtniß an die Hand gibt. Ich klebe an keiner Gewohnheit, die ich nicht nach den Veranlassungen geändert hätte: aber ich zeichne nur diejenigen auf, welche ich am meisten herrschend gefunden habe, denen ich bis auf diese Stunde am treuesten geblieben bin.

Meine Art zu leben ist in gesunden und Kranken Tagen einerley. Ich bediene mich desselben Bettes, halte einerley Stunde, genieße einerley Speise und einerley Getränk. Ich füge dabey nichts hinzu, sondern mäßige mich nur mehr oder weniger, nach Beschaffenheit meiner Kräfte und meines Hungers. Meine Gesundheit besteht darin, daß ich in meinem gewöhnlichen Zustand nicht gestört werde. Ich sehe, daß die Krankheit an einer Seite mich daraus versetzt; wenn ich den Aerzten glaubte, so würden die mich auf der andern Seite davon abkehren: und so wäre ich den durch Zufall und Kunst völlig aus meinem Wege gebracht. Ich glaube nichts

gewisser, als dieß, daß mir solche Dinge nicht schaden können, an die ich seit langen Zeiten her gewohnt bin. Es ist die Gewohnheit, welche unserer Lebensart eine Form giebt, wie es ihr gefällt. Sie kann hierin Alles. Sie ist der Zaubertrank der Circe, welcher unsere Natur verändert, wie er will. Wie viele Nationen, kaum um etliche Schritte weit von uns entfernt, halten die Furcht vor der Nachtlust, die uns augenscheinlich nachtheilig ist, für lächerlich; und unsere Landleute und Schiffer lachen gleichfalls darüber. Man macht einen Deutschen krank, wenn man ihm Matrazen zum Schlafen unterlegt, einen Italiener durch Federbetten, und einen Franzosen, wenn ihm Vorhänge und Kaminsfeuer gebrechen. Der Magen eines Spaniers hält unsere Tafel nicht aus, so wie der Unfrige nicht das Schweizerische Trinken. Ein Deutscher machte mir zu Augsburg das Vergnügen, die Unbequemlichkeit unserer Kamine mit eben den Gründen darzuthun, deren wir uns gewöhnlich bedienen, um ihre Stubendfen zu verwerfen. Denn in der That beschweret diese eingeschlossene Hitze, und dabey der Geruch des erhitzten Stoffes, woraus sie bestehen, die Köpfe der meisten Menschen, welche nicht daran gewöhnt sind. Mir nicht. In der That mag sich auch diese anhaltende, allenthalben gleich verbreitete Wärme, ohne daß der Glanz der Flamme die Augen blendet, ohne Rauch und ohne die Zugluft, die wir durch die Oeffnung unserer Kamine

empfinden, in mehr als einer Rücksicht, gar wohl mit derselben messen. Warum ahmen wir nicht die Römische Bauart nach? Denn man sagt, daß sie vor Alters in ihren Häusern von außen und unten einheizten, und daß die Wärme durch Röhre innerhalb der Mäuern in alle Zimmer geleitet wurde, die geheizt werden sollten, wie ich es bey dem Seneka, ich weiß nicht wo, (Epist. 90.) ganz deutlich angezeigt gefunden habe. Als der vorbesagte Mann in Augsburg, mich die Vorzüge und Schönheiten seiner Stadt rühmen hörte, (wie sie es wirklich verdient) begann er, mich zu beklagen, daß ich sie verlassen müßte, und die Hauptbeschwerlichkeit, die er mir anführte, setzte er in der Schwere des Kopfs, welche mir anderwärts die Kamine veranlassen würden. Er hatte jemand darüber klagen gehört, und meinte, es sey unser Fall, weil er aus Gewohnheit in seiner Heimath dergleichen nicht fühlte.

Alle Wärme, die vom Feuer kömmt, schwächt mich und macht mich schläfrig. Dennoch, sagte Evemus, die beste Würze des Lebens wäre das Feuer. Ich wählte lieber alle andere Mittel gegen die Kälte.

Wir fürchten die Neige des Weins; in Portugall liebt man dieses betäubende Getränk, und setzt es auf die fürstliche Tafel. In Summa, jede Nation hat verschiedene Gewohnheiten und Gebräuche, welche einer andern Nation nicht nur unbekannt, sondern unerhört und barbarisch scheinen.

Was sollen wir diesem Volke sagen, welches keine andere als gedruckte Zeugnisse annimmt, welche den Menschen nichts glaubt, als was sie aus Büchern beweisen können, auch keine Wahrheit annimmt, wenn sie nicht von hinlänglichem Alter ist? Wir geben unsern Narrheiten eine Würde, wenn wir sie in Formen gießen. Es klingt viel wichtiger, wenn man sagt, ich habe gelesen, als wenn man sagt, ich habe sagen gehört. Ich aber, weil ich gegen den Mund eines Menschen nicht leichtgläubiger bin, als gegen seine Hand, weil ich weiß, daß man eben so leichtsinnig schreibt als spricht, und weil ich unsere Zeiten für so gut halte, als die vergangenen, führe eben so lieb einen meiner Freunde an, als den Aulus Gellius oder Macrobius; und was ich gesehen habe, eben so gern, als was sie geschrieben haben. Und was man von der Tugend sagt, daß sie deswegen nicht größer sey, weil sie länger ist, das halte ich auch von der Wahrheit, daß sie deswegen, weil sie älter ist, nicht weiser sey. Ich sage oft, daß es platte Thorheit ist, die uns nach fremden und schulgerechten Bepspielen anjagt. Ihre Fruchtbarkeit ist zu dieser Stunde noch eben so groß, als zu den Zeiten Homers und Plato's. Aber suchen wir nicht vielleicht mehr die Ehre der Bekanntschaft mit andern Schriftstellern, als die Wahrheit eines Sazes? Als ob mehr daran läge, unsere Beweise aus dem Laden eines Buchhändlers zu entlehnen, als von dem, was wir in un-

ferm Dorfe sehen und haben können. Oder wir haben wenigstens nicht den erforderlichen Sinn, das, was vor uns liegt, gehörig zu untersuchen, ihm seinen Werth zu geben, und solches richtig zu beurtheilen, um es zum Beyspiele aufzustellen. Sagen wir aber, es fehle uns an gehörigem Ansehen, um unserm Zeugnisse Glauben zu verschaffen, so sagen wir es mit Unrecht. Denn, nach meiner Meinung, können aus den gewöhnlichsten, gemeinsten und bekanntesten Dingen, wenn wir sie ins gehörige Licht zu stellen wissen, die größten Wunderwerke der Natur, und die erhabensten Beyspiele hergeleitet werden, besonders in Rücksicht auf menschliche Handlungen.

Aber wieder zu meiner Sache. Die Beyspiele, welche ich aus Büchern weiß, bey Seite gesetzt, und dessen nicht zu erwähnen, was Aristoteles vom Andron, dem Argier, erzählt, daß er die lybischen Sandwüsten durchwanderte, ohne zu trinken, so sagte ein Herr von Adel, der mit vieler Würde verschiedene Posten verwaltet hat, in meiner Gegenwart, er sey von Madrit nach Lissabon, mitten im Sommer gereiset, ohne zu trinken. Er befindet sich für sein Alter bey außerordentlichen Kräften, und hat in seiner Lebensart sonst nichts besonders, als dieß, daß er, wie er mir gesagt hat, zwey oder drey Monate, ja wohl ein ganzes Jahr hinbringt, ohne zu trinken. Er spürt wohl Durst, läßt ihn aber vorübergehen, und meint es sey ein Bedürfniß,

welches sich leicht von selbst stille. Dergestalt trinkt er mehr aus Laune, als aus Nothwendigkeit oder zum Vergnügen.

Hier noch ein anderes Beyspiel. Ich traf vor nicht noch langer Zeit einen der gelehrtesten Männer Frankreichs, unter denen von nicht geringem Vermögen, darüber an, daß er in einem Winkel des Saals studierte, welchen man durch eine Tapete abgeschoren hatte, und um ihn her einen Haufen seiner Bedienten in lauter Ausgelassenheit. Er sagte mir, (und Seneka sagte fast dasselbige von sich,) (Epist. 56.) er gewönne aus diesem Gepolter und Lärm den Nutzen, daß er dadurch aufgeschreckt, sich fester und enger in sich selbst zum Nachdenken zusammenzöge, und dieses Getöse von Stimmen seine Gedanken nach innen treibe. Als er in Padua studierte, bewohnte er so lange ein Studierzimmer, welches dem Geräusche der Glocken und dem Getümmel des Markts ausgesetzt war, daß er dadurch nicht nur alles Geräusch, ohne Nachtheil seines Studierens, ertragen, sondern sogar Vortheil daraus ziehen lernte. Sokrates antwortete dem Alcibiades, der sich darüber wunderte, wie er das unaufhörliche Gefrächze seiner bösköpfigen Frau ertragen könnte? „Es geht mir wie einem, der an das gewöhnliche Getrösch gewöhnt ist, welches die Räder am Brunnen machen, wenn sie das Wasser heraufwinden.“ Mit mir ist es gar anders beschaffen. Mein Geist ist zart, und kann leicht in Schwung kommen.

Wenn er mit sich selbst beschäftigt ist, bringt ihn das geringste Sausen einer Fliege aus aller Fassung. Seneka hatte in seiner Jugend sich gar fest an das Beyspiel des Sextus gehalten, von nichts zu essen, was einen leiblichen Tod erlitten. Er enthielt sich dessen ein Jahr hindurch, wie er sagt, mit Vergnügen, und änderte dieses Verhalten nur deswegen, damit er nicht in Verdacht gerieth, als ob er diese Regel aus irgend einer neuen Religion entlehnt habe, die solche vorschrieb. Nebenher befolgte er noch die Vorschrift des Attalus, nicht mehr auf weichen Pfützen zu schlafen, welche sich an den Körper schließen, sondern bediente sich in seinem Alter harter Matrasen, auf denen der Körper keinen Eindruck macht. Was ihm seine Zeit als Härte anrechnet, läßt die unsrige uns als Gemächlichkeit betrachten. Man sehe nur den Unterschied zwischen der Lebensart meiner Hausbedienten und der meinigen. Die Scythen und Indianer sind nicht weiter von meiner Kraft und meiner Form entfernt. Ich erinnere mich, daß ich Bettelbuben von der Gasse genommen habe, um sie zu meiner Auswartung zu gebrauchen. Diese haben bald darauf meinen Dienst und meine Küche verlassen, und meine Liverey ausgezogen, bloß um wieder zu ihrer vorigen Lebensart zurückzukehren. Einen fand ich in der Folge, der zu seinem Mahle Luderfleisch vom Schindanger aufsuchte, den ich aber weder durch Bitten noch Drohungen von dem Wohlbehagen abwendig ma-

chen konnte, daß er an der Dürftigkeit empfand. Die Bettler haben eben sowohl ihre Pracht und Wollüste, als die Reichen, und wie man sagt, sogar ihre eigenen Würden und Polizeyordnungen: alles Wirkungen der Gewohnheit. Diese kann uns nicht nur in alle Formen schmiegen, die ihr gefallen, (unterdessen sagen die Weisen, sollen wir uns in die beste stellen, und sie wird uns solche also bald erleichtern,) sondern auch zum Wechsel und zur Veränderung, welches das Beste und Nützlichste ihrer Lehrschule ist. Das Beste an meiner körperlichen Beschaffenheit besteht darin, daß ich biegsam und nachgiebig bin. Ich habe Neigungen, die mir eigenthümlicher, gewöhnlicher und angenehmer sind, als andere; aber ich kann mich ihrer ohne große Anstrengung ent schlagen, und gleite ganz gemächlich zum Gegentheil über. Ein junger Mensch muß seine Gewohnheiten unterbrechen, um seine Kräfte zu erwecken, sich wenigstens vor Schimmeln und Faulen bewahren; und keine Lebensart ist so kindisch und närrisch, als die Lebensart nach Schnur und Uhr.

Ad primum lapidem vectori cum placet, hora
Sumitur ex libro: si prurit frictus ocelli.

Angulus, inspecta genesi collyria quaerit.

(Juvenal. VI. 576. seqq.)

Wenn der Jüngling mir glauben will, so wird er zuweilen sogar ausschweifen. Sonst macht

ihn der geringste Hieb über die Schnur unglücklich, und er wird unangenehm und unerträglich im Umgange. Die widerlichste Eigenschaft eines ehrlichen Mannes ist die Verzärtelung und die Gewohnheit an eine gewisse ausschließliche Lebensweise. Ausschließlich wird jede, welche nicht biegsam und gefügig ist. Man muß sich schämen, wenn man aus Unvermögen nicht mitmachen kann, oder zu thun wagt, was die Genossen thun können. Laß solche Menschen in der Nähe ihrer eigenen Küche bleiben. Für Jedermann ist so etwas unschicklich. Für einen Mann vom Kriegshandwerk aber ist es gar schimpflich und unverzeihlich. Denn ein solcher muß sich, wie Philopömen sagte, an alle Verschiedenheiten und Ungleichheiten des Lebens gewöhnen.

Gleichwohl so sehr ich, wie sich es thun ließ, an Verschiedenheit und Freyheit gewöhnt worden bin, habe ich dennoch aus Fahrlässigkeit, da ich älter geworden bin, gewisse Formen angenommen, (meine alten Tage leiden keine Erziehung mehr, und wollen sich auf nichts anders mehr einlassen, als auf ihre Erhaltung) und die Gewohnheit hat, gewissen Dingen, ohne daran zu denken, ihren Charakter so stark eingeprägt, daß ich es Ausschweifung nenne, wenn ich davon abgehen soll. Ich kann nicht mehr, ohne mir wehe zu thun, spät in den Tag hinein schlafen, noch zwischen den Mahlzeiten essen, noch frühstücken, noch mich schla-

fen legen, ohne große Zwischenräume, nämlich ohngefähr drey Stunden nach dem Abendessen, noch für meine Nachkommenschaft arbeiten, außer vor dem Schlafengehen, noch solches stehend verrichten; noch kann ich ein durchgeschwitztes Hemde auf dem Leibe behalten; noch bloßes Wasser oder unvermischten Wein trinken; eben so wenig lange mit bloßem Kopfe bleiben, oder mich nach der Mahlzeit scheren lassen. Und ich entbehrte eben so gern des Hemdes, als der Handschuh und des Händewaschens bey dem Aufstehen als nach Tische, und äußerst nothwendiger Bedürfnisse, als des Himmelbettes und der Vorhänge. Ich könnte mein Essen ohne Tischtuch zu mir nehmen: aber sehr mit Widerwillen ohne reine Serviette, wie die Deutschen. Ich mache meine Serviette schmutziger wie sie und die Wältschen, und bediene mich des Löffels und der Gabel sehr wenig. Es thut mir leid, daß man nicht eine Gewohnheit befolgt hat, die ich bey den Königen eingeführt gesehen, daß man bey jedem Gange, so wie reine Teller, auch reine Servietten auflegt. Wir wissen von dem thätigen Soldaten Marius, daß er mit zunehmendem Alter immer leckerer im Trinken wurde, und nie anders als aus seinem eigenen Becher trank. So mag ich gern aus besondern Gläsern trinken, und eben so ungern aus einem solchen, welcher der Reihe nach herumgeht, als ich aus der Hand eines Andern trinken würde. Kein
Me

Metall gefällt mir so gut, als helles durchsichtiges Glas, welches ja auch meinen Augen ihren eigenthümlichen Genuß gewährt. Dergleichen Weichlichkeiten mehr bin ich der Gewohnheit schuldig. Andre hat mir die Natur verliehen. Wie z. B. daß ich nicht mehr zwey volle Mahlzeiten ertragen kann, ohne meinen Magen zu überladen; noch auch mich völlig einer Mahlzeit enthalten kann, ohne Blähungen zu empfinden, einen trocknen Mund zu bekommen, oder meinem Appetit wehe zu thun; daß ich nicht lange in der Nachtlust bleiben kann, ohne daß es mir nachtheilig werde. Denn wenn ich die ganze Nacht, bey dem Herrndienste des Krieges, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, aufsitzen muß, so fängt seit einigen Jahren, nach fünf oder sechs Stunden, mein Magen an, unruhig zu werden, ich empfinde heftige Kopfschmerzen, und reiche nicht bis zum Tagesanbruch, ohne mich zu übergeben. Wenn die andern zum Frühstück gehen, so muß ich mich schlafen legen, und bin nachher wieder so munter wie vorher. Ich hatte beständig gehört, die Nachtlust träte erst mit Anbruch der Nacht selbst ein: aber da ich seit den letzten Jahren sehr lange und vertraut mit einem Herrn umging, der mit dem Glauben angesteckt war, solche Lust sey am schlimmsten und nachtheiligsten, wenn sich die Sonne neige, eine oder zwey Stunden vor ihrem Untergange, weswegen er dieselbe sorgfältig ver-

meidet, und weiter auf die Nacht nicht achtet: so hat er mir beynabe nicht sowohl seine Gründe, als seine Empfindung eingestößt, denn der Zweifel selbst, und die Untersuchung macht unsere Einbildung rege, und verursacht Veränderungen in uns. Wer solchen Gedanken plözlich und auf einmal Raum gibt, zieht seinen völligen Untergang auf sich. Ich beklage mehr als einen Mann von Stande, der sich durch die Dummheit seiner Ärzte in früher gesunder Jugend dem Lazareth übergeben hat. Besser wäre es noch eine Erkältung davon zu tragen, als durch Entwöhnung auf Zeitlebens, des menschlichen Umgangs, bey so wichtigen Vorfällen, entsagen müssen. Es ist eine schädliche Wissenschaft, welche uns die angenehmsten Stunden des Tages verschreyet. Laßt uns unsern Besitz durch die äußerste Anstrengung erkämpfen. Die meiste Zeit härtet man sich ab, wenn man sich durch nichts irre machen läßt, und verbessert seine körperliche Beschaffenheit: wie Cäsar sich dadurch von der fallenden Sucht heilte, daß er nicht darauf achtete, und ihr niemahls nachgab. Man muß sich die beste Lebensweise vorschreiben, aber sich ihr nicht knechtisch unterwerfen: es sey denn einer solchen, denen Verpflichtung und Beobachtung nüzlich ist.

Könige und Philosophen müssen zu Stuhle gehen, und die Damen gleichfalls. Das Leben öffentlicher Personen ist an Cerimoniern gebunden;

mein unbeachtetes einzelnes Leben genießt aller natürlichen Freyheiten. Als Soldat und Gaskonier darf ich auch schon ein Wort mehr sagen. Deswegen will ich auch dieser Berrichtung hier erwähnen. Es ist nothwendig derselben gewisse bestimmte nächtliche Stunden anzuweisen, und sich durch Gewohnheit dazu zu zwingen und zu binden, wie ich gethan habe: aber nicht wie ich in meinem Alter gethan habe, sich an eine gewisse Bequemlichkeit des Orts und Sitzes zu gewöhnen, und solche durch langes Verweilen und Weichlichkeit unbequem zu machen. Gleichwohl ist es bey den schmutzigsten Berrichtungen gewissermaßen zu entschuldigen, wenn man darauf mehr Sorgfalt und Reinlichkeit werwendet. *Natura homo mundum et elegans animal est.* (Seneca Epist. 92.) Bey allen natürlichen Berrichtungen mag ich am ungernesten in dieser unterbrochen werden. Ich habe Kriegesleute gekannt, die von der Unordnung ihres Stuhlganges sehr beschwert wurden, indefs ich und der meinige niemahls verfehlen, und zu rechter Zeit zutreffen, nämlich bey dem Aufsteigen aus dem Bette, wenn nicht eine wichtige Beschäftigung oder Krankheit dazwischen kommt.

Ich weiß also, wie schon gesagt, einem Kranken nichts Besseres und mehr Sichereres anzurathen, als daß er sich ruhig bey der Lebensweise verhalte, worin er geböhren und erzogen ist. Alle Veränderung, sie bestehe worin sie wolle, greift

an und thut weh. Man bilde sich nur ein, daß die Kastanien einem Peligourdiner oder einem Lufkeser schädlich seyen, oder Milch und Käse den Bergbewohnern, so wird man ihnen nicht nur eine neue, sondern eine höchst schädliche Diät vorschreiben, eine Veränderung, die selbst einem Gesunden übel bekommen müßte. Man verschreibe einem siebenzigjährigen Bretagner Brunnwasser; man sperre einen seefahrenden Mann ein in eine Badstube, man verbiethe einem Bedienten aus Biscaja spazieren zu gehn, man raube ihnen Bewegung und endlich Luft und Licht.

--- An vivere tanti est?

Cogimur a suctis animum suspendere rebus,
Atque ut vivamus, vivere desinimus:
Hos superesse reor, quibus et spirabilis aër,
Et lux qua regimur redditur ipsa gravis.

(Corn. Gall. Eleg. I. 55--256.)

Wenn man damit keinen andern Nutzen schafft, so wird man so viel wenigstens bewirken, daß man die Kranken beyzeiten auf den Tod vorbereitet, und nach und nach den Gebrauch ihres Lebens untergräbt und abschneidet.

Gesund oder krank habe ich immer gern die Gelüsten befolgt, wovon ich mich gedrungen fühlte. Ich räume meinen Begierden und Verlangen ein großes Recht ein. Ich mag nicht gern Übel durch Übel heilen. Ich hasse die Mittel, welche

beschwerlicher sind als die Krankheit. Wollte ich mich, weil ich mit Steinschmerzen geplagt bin, auch des Vergnügens berauben, Austern zu essen, so erlitte ich zwey Übel statt eines. Die Krankheit zwickt auf einer Seite, und die Verordnung auf der andern. Da wir einmahl das Wagestück bestehen, uns zu verrechnen; so wagen wir einmahl etwas für das Vergnügen. Die Welt thut das Gegentheil, hält nichts für nützlich, was nicht weh thut, und was leicht wird, ist ihr verdächtig. Mein Appetit in verschiedenen Dingen hat sich glücklicherweise von selbst gefügt, und sorgt für die Gesundheit meines Magens. In meiner Jugend fand ich viel Gefallen an scharfen und hochgewürzten Brühen. Da sich in der Folge mein Magen nicht damit vertragen wollte, veränderte sich alsobald auch mein Geschmack. Wein ist dem Kranken schädlich. Auch ist er das erste, womit sich mein Mund nicht vertragen kann, und wovor er einen unüberwindlichen Ekel bekommt. Alles, was ich mit Widerwillen zu mir nehme, ist mir schädlich, und nichts ist mir undienlich, was ich mit Hunger und Wohlgeschmack genieße. Ich habe niemahls Nachtheil von einer Handlung gespürt, die mir viel Wohlbehagen verursacht hatte; und deshalb habe ich auch meinem Vergnügen alle medicinischen Verordnungen bey weiten nachgesetzt, und mich von Jugend an,

Quem circumcursans huc atque illuc saepe Cupido
Fulgebat crocina splendidus in tunica.

(Catull. carm. LXVI. 133.)

eben so leichtsinnig und unbedachtsam meinen
Begierden und Verlangen überlassen, wie irgend
jemand,

Et militavi non sine gloria.

(Horat. Od. III. 26.)

mehr indessen in der Dauer und anhaltend, als
durch Hestigkeit des ersten Angriffs.

Sex me vix memini sustinuisse vices.

(Ovid. Amor. III. 7. 26.)

Bey alledem ist es, wie ich gestehe, ein Unglaube
und ein Wunder, daß ich bey so gar frühen Jah-
ren schon der ersten Neigung dieser Art den Zügel
schießen ließ. Der Zufall that alles dabey. Denn
es geschah lange vor der Zeit der Erkenntniß und
der Wahl. Ich kann mich selbst nicht einmahl so
weit zurückerinnern, und man mag mein Geschick
sehr wohl mit dem der Quartilla vergleichen, die
sich ihrer Jungfräulichkeit nicht mehr erinnern
konnte.

Inbe tragus, celeresque pili, mirandaque matris
Barba meae.

(Martial. IX. 23.)

Die Ärzte beugen gewöhnlich mit Nutzen ihre Vorschriften nach der Heftigkeit der Begierden, welche ihren Kranken aufstoßen. Die Begierde mag so befremdlich und tadelhaft seyn, als sich immer denken läßt, die Natur ist sicherlich im Spiele. Wie viel gewinnt man überdem dabey, wenn man die Einbildungskraft befriedigt? Nach meiner Meinung kommt alles darauf an, zum wenigsten mehr, wie auf alles übrige. Die drückendsten und häufigsten Übel sind diejenigen, womit die Einbildungskraft uns belastet. Aus vielen Ursachen gefällt mir das spanische Sprüchwort, *defienda me Dios de mi*, (Gott bewahre mich vor mir selbst!) Bin ich krank, so thut mir's leid, wenn ich kein Gelüsten habe, welches mir das Vergnügen machen könnte, es zu befriedigen. Es wird den Ärzten schwer werden, mich davon abzuhalten. Eben so geht mir's, wenn ich gesund bin. Ich kenne nichts besseres, als zu wollen und zu wünschen. Es ist Elend genug, wenn sogar die Wünsche schwach und matt werden.

Mit der Arzneykunst ist es noch nicht so weit gediehen, daß wir nicht bey allen unserm Thun und Lassen noch Autoritäten voraus haben sollten. Sie ist anders nach den Himmelsgegenden, nach den Mond-Phasen, und nach diesem oder jenem Arzte. Wenn der eurige nicht für gut findet, daß ihr schlafet, daß ihr Wein trinkt, oder die-

se oder jene Speise eßt, so seyd deswegen unbesorgt: ich will Euch schon einen andern zuführen, der nicht seiner Meinung seyn soll. Die Verschiedenheit der medicinischen Gründe und Meinungen ist unermesslich. Ich kannte einen elenden Kranken, welcher, um zu genesen, vor Durst fast ver-
schwachtete und umkam, und deswegen nachher von einem andern Arzte ausgelacht wurde, der diese Vorschrift als schädlich verwarf. Hatte er seine große Enthalttsamkeit nicht sehr nützlich angewandt? Es ist neulich ein Mitglied dieses Ordens am Stein gestorben, der sich großer Enthalttsamkeit befließ, um seine Krankheit zu bekämpfen. Dahingegen sagen seine Kollegen, er habe sich durch sein Fasten ausgedörret, und den Gries in seinen Nieren gebrannt.

Ich habe wahrgenommen, daß mich bey Wunden und Krankheiten das Sprechen erhist und mir schädlicher ist, als alle übrigen Verstoffe. Das Sprechen wird mir schwer und ermüdet mich; denn ich rede laut und mit solcher Anstrengung, daß vornehme Personen, mit denen ich von wichtigen Angelegenheiten gesprochen habe, mich oft erinnern mußten, leiser zu sprechen.

Folgende Erzählung verdient, daß ich sie zu meinem Vergnügen anführe. Ein gewisser Mensch in einer Schule von Griechenland sprach laut, wie ich. Der Carimonienmeister ließ ihm sagen, er sollte leiser reden. „Laß ihn mir,“ sagte dieser,

„den Ton zuschicken, in welchem ich nach seiner Meinung reden soll.“ Der andere versetzte: „Nimm deinen Ton von den Ohren desjenigen, mit dem du sprichst.“ Das war gut gesagt, wenn es so viel heißen soll: Sprich nach Maaßgabe dessen, was du deinem Zuhörer zu sagen hast. Denn wenn es heißen soll: es sey dir genug, daß er dich hört, oder richte dich nach ihm! so bin ich damit nicht einverstanden. Ton und Bewegung der Stimme haben einen gewissen Ausdruck und Bedeutung reinen Sinnes. Diese muß ich also aufbiethen, wenn sie mich vertreten sollen. Es gibt eine Stimme zum Unterrichten, eine Stimme zum Schmeicheln oder zum Schelten. Ich will, daß meine Stimme nicht bloß zu einem andern gelange, sondern vielleicht, daß sie ihn treffe und durchdringe. Wenn ich meinen Bedienten ausfilze, und dabey meine Stimme laut und schreyend ist, darf er mir nicht sagen: Herr, schreyen Sie nicht so, ich höre Sie ja wohl! Est quaedam vox ad auditum accommodata, non magnitudine, sed proprietate. (Quinctil. institut. XI. 3) Das Wort gehört zur Hälfte dem, welcher spricht, und zur Hälfte dem, welcher hört. Dieser muß sich darauf gefaßt machen, es in der Bewegung aufzufangen, worin es ihm zukommt. Wie bey dem Ballspiel der Aufschläger den Schläger und dessen Bewegung zur Richtschnur der seinigen macht, und nach derselben seine eigene Geschwindigkeit abmißt.

Die Erfahrung hat mich auch noch dies gelehrt, daß wir uns durch Ungeduld zu Grunde richten. Jedes Ungemach hat sein Leben und seine Gränzen, seine Krankheit und seine Gesundheit. Die Beschaffenheit der Krankheiten richtet sich nach der Beschaffenheit des thierischen Körpers. Ihre Dauer und Tagezeit ist ihnen von ihrem Ursprunge an vorgeschrieben. Wer es darauf anlegt, sie gewaltsamer, herrschsüchtiger Weise abzukürzen und ihren Lauf zu hemmen, der verlängert, vervielfältigt und verbittert sie, anstatt sie zu beschwichtigen. Ich bin der Meynung Crantors, daß man sich den Übeln weder eigensinnig wie ein Wildfang widersetzen, noch ihnen weichlich unterliegen, sondern ganz natürlich ihrer und unserer Beschaffenheit gemäß nachgeben müsse. Man muß den Krankheiten ihren Weg offen lassen; und ich finde, daß sie kürzer bey mir verweilen, weil ich sie ihren Gang gehen lasse. Ich habe einige von denen, welche man für die härtnäckigsten hält, von selbst verlohren, ohne Hülfe und Kunst, und gegen die gewöhnliche Regel. Laß doch die Natur sich selbst helfen. Sie verstehet ihre Sachen besser zu machen, als wir. Dieser oder Jener ist daran gestorben. Nun euch wird's nicht besser gehen, wo nicht an dieser, doch an einer andern Krankheit. Wie viele sind nicht daran gestorben, ungeachtet sie drey Ärzte auf dem Halse hatten? Das Beyspiel ist ein allgemei-

ner, trüglicher Siegel, in welchem man alles erblickt. Ist etwas eine angenehme Medicin, so gebraucht solche. Sie ist immer ein gegenwärtiges Gut. Ich werde mich nie bey dem Namen noch bey der Farbe aufhalten, wenn sie wohlschmeckend und appetitlich ist. Das Vergnügen ist immer der hauptsächlichste Vortheil. Ich habe bey mir alt werden, und eines natürlichen Todes sterben lassen, Schnupfen, Flüsse, Sicht, Durchlauf, Herzklopfen, Kopfschmerzen und andere Zufälle, die ich verlohren, als ich schon halb darauf gefaßt war, sie zu ernähren. Man beschwöret sie besser durch Höflichkeit als durch Troß. Man muß die Schmerzen, die uns nach den Gesetzen unsers Zustandes überkommen, geduldig ertragen. Wir sind einmahl da, um alt, schwach und krank zu werden, troß aller Arzney. Es ist die erste Lehre, welche die Mexikaner ihren Kindern geben, wenn sie solche bey dem Austritte aus ihrer Mutter = Schoos folgendergestalt bewillkommen: „Kind, du bist auf die Welt gekommen, um zu dulden; dulde, leide und schweig!“ Es ist ungerecht, sich zu beklagen, daß einem etwas überkommen sey, was jedem überkommen kann. *Indignare liquid in te inique proprie constitutum est.* (Seneca epist. 91.)

Man sehe doch den Alten, welcher sein Gebeth darauf richtet, der liebe Gott solle ihn bey

völliger kräftiger Gesundheit erhalten! Heißt das nicht so viel, er solle ihn wieder verjüngen?

Stulte quid haec frustra votis puerilibus optas?
(Ovid. Trist. II. 8. 11.)

Ist es nicht Thorheit? Seine Verhältnisse erlauben es ja nicht. Zipperlein, Steinschmerzen, Magenschwäche sind die Begleiter von langen Jahren: wie Hitze, Regen und Winde die Begleiter langer Reisen sind. Plato glaubt nicht, daß Askulap sich sehr darum bekümmert habe, ob er durch seine Vorschriften die Lebensdauer verdorbenen, geschwächten Körpern erhalten können, die ihrem Vaterlande unnütz, unnütz für ihre Berufsgeschäfte, und unnütz waren, gesunde und starke Kinder auf die Welt zu setzen; und findet diese Sorge der göttlichen Gerechtigkeit und Weisheit gemäß, welche alle Dinge zu nützlichen Zwecken leiten soll. Mein guter alter Mann, es ist vorbei. Man kann dir nicht wieder auf die Füße helfen. Höchstens kann man dich ein wenig aufpflastern, von neuen anschießen, und dein Elend um ein paar Minuten verlängern.

Non secus instantem cupiens fulcire ruinam,
Diversis contra nititur obicibus,
Donec certa dies, omni compage soluta,
Ipsam cum rebus subruat auxilium.

(Corn. Gallus. Eleg. I. 173. seqq.)

Man muß ertragen lernen, was man nicht vermeiden kann. Unser Leben ist, wie die Harmonie der Welt aus widersprechenden Dingen, gleichfalls aus verschiedenen, langen und kurzen, hohen und tiefen, weichen und rauhen Tönen zusammengesetzt. Der Tonseher, welchem nur einige Tonarten gefallen, würde mit seiner Kunst nicht viel ausrichten. Er muß sich ihrer insgesammt zu bedienen, und solche zu vermischen wissen. So müssen wir das Gute und das Übel verbinden, aus denen die Wesenheit des Lebens besteht. Unser Daseyn kann ohne diese Vermischung nicht bestehen, und eine Saite ist eben so nöthig dazu, als die andere. Gegen den Stachel der Nothwendigkeit anlecken wollen, heißt die Thorheit des Ctesiphon theilen, der sich unterfing, sich mit seinem Maulthiere auf den Huf zu schlagen.

Ich frage die Ärzte nicht gern um Rath, wenn mir etwas zustößt. Denn diese Leute thun groß, wenn sie einen in die Klemme bekommen. Sie schlagen einen die Ohren voll mit ihren Vorherverkündigungen: und einmahl, da sie mich überraschten, als mich die Krankheit schon abgemattet hatte, haben sie mich schändlich mit ihren Lehrsätzen und Doctormienen mißhandelt, und bald mit großen Schmerzen, bald mit nahem Tode bedrohet. Das schlug mich nicht nieder, und brachte mich nicht aus meiner Fassung; aber es ärgerte und verdroß mich doch. Wenn es auch

meinen Verstand nicht veränderte und verwirrte, so griff es solchen wenigstens doch an. Und das ist immer Mühe und Kampf.

Ich selbst aber behandle meine Einbildungskraft so sanft und milde, als ich kann, und erließe ihr gern, wenn ichs vermöchte, allen Kummer und Widerspruch. Man muß ihr zu Hülfe kommen, sie streicheln und täuschen, so viel man kann. Mein Geist ist dazu gemacht. Es fehlt ihr nie- mahls an Schein und Vorwand. Wenn er so gut überzeugte, als er predigt, so würde er mir sehr glücklich zu Hülfe kommen. Ist davon ein Bey- spiel gefällig? Er sagt, es ist zu meinem Besten, daß ich den Griesstein habe. Gebäude von mei- nem Alter, sagt er, leiden natürlicher Weise hin und wieder von Dachtraufen. Es ist Zeit, daß sie anfangen, zu wackeln und nachzugeben. Das sey eine allgemeine Nothwendigkeit, und habe man für mich kein neues Wunderwerk gemacht. Hier- durch bezahlte ich den Miethzins, welcher dem Al- ter gebührt, und könne nicht wohlfeiler abkom- men. Ich müsse mich damit trösten, daß es mir nicht allein so ginge, da ich in eine Schwachheit verfallen sey, welche bey den Menschen meiner Zeit häufig Statt finde. Ich sähe ja deren überall, die an der nämlichen Krankheit litten. Auch machte mir die Gesellschaft Ehre, da sie mehrentheils aus Großen dieser Erde bestünde. Adelige und Vor- nehme wären vorzüglich damit behaftet. Unter de-

nen aber, die einmahl damit befallen wären, kämen wenige bessern Kaufs davon; und denen kostet es die Pein einer verdrießlichen Diät, und ein ekelhaftes tägliches Einnehmen von Pulvern und Tränken: dahingegen ich mich bloß meinem guten Geschick überlasse. Denn ein paar gewöhnliche Dekokte von Mannstreu und Harnkraut, die ich zwey oder drey Mahl einigen Damen zu gefallen, welche viel liebreicher als meine Krankheit schmerzhaft ist, ihre Portion mit mir theilten, verschluckt habe, wurden mir eben so leicht einzunehmen, als unnütz in ihrer Wirkung. Jene aber bezahlten dem Askulap tausend Gelübde, und ihren Ärzten eben so viele Thaler, um den leichten und häufigen Abgang des Steingrieses hervor zu bringen, welchen ich oftmahls der wohlthätigen Natur verdanke. Selbst die Wohlstandigkeit meiner Auführung in Gesellschaft wird dadurch nicht beleidigt. Auch kann ich mein Wasser zehn Stunden lang halten, und so lang als ein gesunder Mensch. Die Furcht vor diesem Übel, sagt mein Geist, schreckte dich vormahls, da du es noch nicht kanntest. Das Geschrey und die Verzweiflung derer, die es durch ihre Ungeduld vergrößern, floßte dir Abscheu dagegen ein. Es ist eine Krankheit, welche dich an den Gliedmaßen bestrafte, mit welchen du am meisten gesündigt hast. Du bist ein gewissenhafter Mensch!

Quae venit indigne poena, dolenda venit.

(Ovid. Epist. V. Oenone Paridi. v. 8.)

Betrachte diese Züchtigung. Sie ist sehr sanft, in Vergleichung mit andern, und zeigt von väterlicher Liebe. Bedenke nur, wie spät sie über dich verhängt ward. Sie beschwerte und besiel dich nicht eher, als zu einer Zeit deines Lebens, welche auf alle Fälle ohnehin verloren und verödet wäre, da sie den Vergnügungen und Ausschweifungen deiner Tugend, gleichsam als durch ein Bündniß Platz und Raum ließ. Die Furcht und das Mitleiden, welches dieses Übel der Welt einflößt, muß dich stolz machen. Denn läßt diese Krankheit gleich deinen Verstand frey, und erwähnst du ihrer auch nicht, so erkennen deine Freunde dennoch eine Spur derselben in deiner Leibesbeschaffenheit. Es ist angenehm, wenn man von sich sagen hört: „Welche Stärke der Seele! welche Geduld!“ Man siehet dir den Schweiß von der Stirne träufeln, den die Qual dir auspreßt, siehet dich erbleichen, glühen, zittern, Blut speyen, von Krämpfen und seltsamen Verzückungen zusammen gezogen, zuweilen dicke Thränen aus den Augen fallen; schleimigten, schwarzen, abscheulichen Urin lassen, oder solchen durch einen großen scharfeckigen Stein aufgehalten, welcher dir den Blasenhalß zerschneidet und zerreißt, und dennoch deine Gesellschaft mit gewöhnlicher Heiterkeit unterhalten, zuweilen mit deinen Leuten scherzen, oder

Theil

Theil an einem anhaltenden Gespräche nehmen; hinter Worten deinen Schmerz verbergen, und deine Leiden herabsetzen. Erinnerst du dich der Leute aus vergangenen Zeiten, welche heißhungrig auf Leiden waren, um ihre Tugend in Athem und in Übung zu erhalten? Setze den Fall, daß die Natur dich zu dieser glorreichen Schule bestimme und erhebe, in welche du aus eigenem Antriebe niemahls den Fuß gesetzt haben würdest. Wenn du mir sagtest, es ist eine gefährliche tödtliche Krankheit, so frage ich dich, welche andere ist das nicht? Denn es ist ein Handwerksbetrug der Ärzte, einige davon auszunehmen, und zu sagen, solche führen nicht gerades Weges zum Tode. Was thut das, wenn sie durch Zufall dahin führen, oder wenn sie leichtlich nach dem Wege ausgleiten und hinglitschen, der dahin leitet? Aber du stirbst nicht, weil du krank bist; du stirbst, weil du lebendig bist. Der Tod kann dir ohne Beyhülfe der Krankheit das Leben nehmen; von einigen haben Krankheiten den Tod entfernt. Sie lebten länger, weil sie glaubten, sie müßten alle Augenblick sterben. Dazu verhält es sich mit den Krankheiten, wie mit den Wunden: es gibt ihrer, welche heilsam und zuträglich sind. Steinschmerzen haben oftmahls nicht geringere Lebenskraft, wie der Mensch der sie duldet. Man findet Leute, bey denen sie von Kindheit an bis in ihr höchstes Alter beständig anhielten, und wenn sie an ihnen

ferner Gesellschaft gefunden hätten, solche noch länger begleitet haben würden. Du tödtest sie viel öfter, als sie dich tödten. Hielten sie dir aber auch das Bild des nahen Todes vor, wäre das nicht für einen Mann von deinem Alter ein Liebesdienst, wenn sie ihn mit Todesgedanken beschäftigen? Das schlimmste ist, du hast keine Ursach mehr zu genesen. So oder so wird dich nächstens die allgemeine Nothwendigkeit abrufen. Bedenke, wie sanft und künstlich sie dich des Lebens entwöhnen, und dir die Welt gleichgültig machen. Sie zwingen dich nicht mit tyrannischer Oberherrschaft, wie so viele andere Krankheiten, welche du an Greisen wahrnimmst, solche unaufhörlich in Fesseln halten, und sie keinen Augenblick von Schwachheiten und Schmerzen frey lassen, sondern gleich Warnungen, und von Zeit zu Zeit ertheilten Lehren, die dir lange Zwischenräume von Ruhe gönnen, und dir gleichsam Gelegenheit geben, ihre Lektion mit Gemächlichkeit zu überdenken und zu wiederhohlen! Um dir Gelegenheit zu geben, richtig zu urtheilen, und deine Partey, wie ein herzhafter Mann zu ergreifen, legen sie dir die Rechnung deines Zustandes rein und völlig, über Gutes und Böses vor; und an einem und demselben Tage fühlst du, zuweilen ein frohes, zuweilen ein unerträgliches Leben. Wenn du auch den Tod nicht umhalsest, gibst du ihm wenigstens einmahl monatlich die Hand. Dadurch hast du um so

mehr die Hoffnung, daß er dich einmahl fest halten werde, ohne dir vorher gedrohet zu haben; und weil du so oft schon bis an den Hasen gebracht bist, und dich darauf verlässest, daß es immer auf die gewöhnliche Weise gehen werde, wirst du einmahl an einem schönen Morgen, mit allen deinen Vertrauen, hinüber geschifft seyn, ohne zu wissen wie? Man darf sich über Krankheiten nicht beklagen, welche sich treu und ehrlich mit der Gesundheit in unsere Zeit theilen. Ich bin dem Schicksal verbunden, daß es mich so oft mit einerley Art Waffen anfällt. Es macht mich durch die Gewohnheit damit bekannt, härtet mich dagegen ab, und lehrt mich damit umgehen. Ich weiß jetzt ungefähr, wie viel es mich kosten wird. Da es mir am natürlichen Gedächtnisse mangelt, so mache ich mir eins von Papier. Und wie sich ein neuer Zufall bey meiner Krankheit äußert, schreib' ich ihn auf; woraus das entstehet, daß ich, indem ich zu dieser Frist beynah alle Arten von Beyspielen durchwandelt bin, in diesen kleinen Blättern, welche einzeln liegen, wie die Sybillinischen, herumsuche, wenn mich zuweilen ein Anfall anwandelt, und immer etwas finde, das mich, durch meine vergangenen Erfahrungen, mit einer günstigen Vorbedeutung tröstet. Auch dient mir die Gewohnheit, von der Zukunft immer das Beste zu hoffen. Denn da die Betreibung dieser Auslieferung schon so lange Zeit anhält, so stehet zu glau-

ben, daß die Natur nunmehr ihren Gang nicht ändern, und kein größers Unheil daraus entstehen werde, als was ich gegenwärtig empfinde. Übrigens ist die Beschaffenheit dieser Krankheit nicht unverträglich mit meiner raschen und schnellen Gemüthsart. Fällt sie mich leise an, so jagt sie mir Furcht ein; denn alsdann dauert sie lange. Gewöhnlich aber kömmt sie mit starken heftigen Anfällen. Auf Ein oder ein Paar Tage schüttelt sie mich dann weidlich durch. Meine Nieren haben ein Menschenalter ausgehalten, ohne sich zu verändern. Jetzt ist es fast eben so lange her, daß sich ihr Zustand verrückte. Das Übel hat seine Perioden, wie das Gute. Vielleicht ist es mit diesem Zufalle ganz und gar zu Ende. Das Alter schwächt die Hitze meines Magens. Da seine Verdauung deßhalb weniger vollkommen ist, so sendet er diesen unverdauten Stoff nach meinen Nieren. Warum sollte nicht nach einer gewissen verfloßnen Zeit sich auch die Hitze meiner Nieren dergestalt vermindern, daß sie nicht mehr die zähen Feuchtigkeiten versteinern könnten, und die Natur anfangen, einen andern Weg der Ausleerung zu nehmen? Die Jahre haben sichtbarlich einige böse rheumatische Feuchtigkeiten in mir ausgetrocknet: warum sollte es nicht diesen Auswürfen eben so ergehn, aus welchen der Gries entsteht? Aber ist wohl etwas in der Welt so erquickend, als die schnelle Veränderung, wenn sich nach den heftig-

sten Schmerzen, durch die Ausleerung des Steins, wie durch einen Blitzstrahl, das schöne Licht der Gesundheit frey und hell wieder entzündet, wie es mir bey meinen überraschenden und äußerst heftigen Koliken widerfährt? Findet sich wohl etwas in diesen überstandenen Leiden, welches dem Vergnügen einer augenblicklichen Besserung das Gleichgewicht halten könnte? Wie viel scheint mir nach ausgestandener Krankheit die Gesundheit schöner, da beyde sich so nahe wohnen, daß ich eine in Gegenwart der andern, und in ihrem höchsten Staat, worin sie sich gern versetzen, als wollten sie sich Knippchen schlagen, wahrnehmen kann! Gerade wie die Stoiker sagten, die Laster wären nützlicher Weise eingeführt, um die Tugend in Werth, und solcher den Rücken zu halten; können wir mit größerem Recht und minder gewagter Vermuthung sagen, die Natur habe die Schmerzen dem Menschen verliehen, zur Ehre und zum Dienste der Wollust und Weichlichkeit.

Als Sokrates, nachdem man ihm seine Fesseln abgenommen hatte, das Angenehme des Kitzels fühlte, welchen ihr Gewicht seinen Beinen verursachte, ward er fröhlich über die Betrachtung, wie nahe Schmerzen und Vergnügen bey einander liegen, wie sie durch genaue Bande nothwendig zusammen hängen, so daß sie sich wechselseitig einander folgen und erzeugen; und rief aus: der

gute Aesop müßte aus dieser Bemerkung einen würdigen Stoff zu einer schönen Fabel gezogen haben.

Das Schlimmste, was ich bey andern Krankheiten erblicke, ist, daß sie in ihrem Gange nicht so schwerfällig sind, als in ihrem Ausgange. Da kann man sich in einem ganzen Jahre nicht wieder erhohlen, sondern bleibt immer voller Schwachheit und Furcht. Da gibt es bis zur völligen Genesung so manche Abstufung, so manche Wege, daß man gar nicht fertig damit wird. Ehe man einen armen Genesenden erlaubt, erst die Mühe, dann das Käppchen abzulegen, ehe man ihm den Genuß der Luft und des Weins, seiner Gattinn und der Melonen wieder gestattet, ist es ein großes Wunder, wenn er nicht wieder in ein anders Elend versunken ist. Meine Krankheit hat den Vorzug, daß sie auf einmahl rein verschwindet, anstatt daß die andern immer noch einen Eindruck, eine Veränderung hinterlassen, wodurch der Körper zu neuen Krankheiten aufgelegt wird, und eine der andern die Hände biethen.

Mags noch hingehen mit den Krankheiten, welche sich mit ihrer eigenen Herrschaft über uns befriedigen, ohne sich weiter auszudehnen, und ihr Gefolge bey uns einzuführen. Milde und huldreich aber sind diejenigen, deren Zuspruch eine nützliche Wirkung hervor bringt. Seitdem ich am Stein leide, finde ich mich, wie es scheint, freyer von andern Übeln als zuvor, und habe seitdem

kein Fieber mehr gehabt. Ich schließe daraus, daß mein häufiges und heftiges Erbrechen mich reinigt; daß auf der andern Seite meine Unlust zum Essen und mein langes Fasten, die Verdauungen meiner ungesunden Säfte befördert; und daß die Natur durch den Gries und Stein dasjenige abführt, was ihr überlästig ist und im Wege steht. Man sage mir nicht, das sey eine zu theuer erkaufte Arzeneey. Was müßte man sonst von so vielen ekelhaften Getränken sagen, von Beizmitteln, Einschnitten, Schweißmitteln, Aderlassen, Schröpfen, den Lebensvorschriften, nach der Goldwage und dem goldnen Maaßstabe zu essen und trinken, und so vielen andern Heilarten, die uns so oft dem Tod zuschleppen, weil wir ihre Gewalt und Beschwerde nicht ertragen können? Daher ich, wenn mir meine Krankheit zustößt, solche als ein Arzneymittel ansehe: wenn mir aber nichts fehlt, mich für völlig und auf immer wieder hergestellt halte.

Noch ein besonderes Gute hat meine Krankheit. Nämlich, sie treibt beynah ihr Spiel für sich, und läßt mich das meinige spielen, wobey es nur auf Muth ankömmt. In ihrer größesten Hestigkeit habe ich sie zehn Stunden zu Pferde ausgehalten. Man braucht nur zu dulden, und bedarf keiner andern Lebensvorschrift. Man spiele, esse, laufe, thue dieses, thue jenes, wenn man kann: das Übermaaß selbst wird mehr helfen als

schaden. Das sage man nur einmahl einem Benerischen, einen Sichtbehafteten, einem Brüchigen. Andere Krankheiten lassen sich weit vornehmer bedienen und aufpassen; binden und hindern uns ganz anders in unsern Handlungen, stöhren unsere ganze Lebensordnung, und biethen alles, was wir vom Leben übrig haben, zu ihrer Bedienung auf. Diese hier kneipt uns nur die Haut, läßt uns unsern Verstand und Willen so frey gebrauchen, wie die Zunge, Hände und Füße. Sie erweckt vielmehr, als daß sie betäuben sollte. Die Seele wird angepackt von der Gluth eines Fiebers, niedergeworfen von der fallenden Sucht, verrenkt von derben Kopfschmerzen, und mit einem Wort geängstet von jeder Krankheit, welche die Masse und die edlern Theile angreift und beleidigt. Hier wird die Seele nicht angegriffen. Gehts ihr übel, so ist es ihre eigene Schuld. Sie wird an sich selbst zur Verrätherinn, verläßt sich und spannt sich ab. Nur Narren können sich weiß machen lassen, dieser dichte, harte Körper, der sich in unsern Nieren erzeugt, lasse sich durch Getränke auflösen. Darum, wenn er einmahl in Bewegung ist, darf man ihm nur den Weg öffnen, den er auch von selbst zu finden weiß.

Ich bemerkte noch diese besondere Bequemlichkeit dabey, daß es eine Krankheit ist, bey welcher es nicht viel zu errathen gibt. Wir werden mit der Mühe verschont, in welche uns die andern durch

die Ungewißheit ihrer Ursachen, ihrer Beschaffenheit und ihres Fortgangs versehen, welche eine sehr peinliche Mühe ist. Wir bedürfen keiner Consultation und Interpretation gelehrter Doktoren. Die Sinne zeigen uns, daß sie ist, und wo sie ist. Durch solche starke und schwache Schlüsse suche ich, wie Cicero das Übel seines Alters, meine Einbildung einzuschläfern, ihr etwas vorzutändeln, und Öl und Wein in ihre Wunden zu gießen. Sollten sie morgen schlimmer werden, so wollen wir morgen auf andere Linderungsmittel denken. Amen. Seit dem ich dieses geschrieben, treibt neuerdings die kleinste Bewegung reines Blut aus meiner Blase. Aber was mehr? Ich bewege mich deswegen nicht weniger wie vorher, reite hinter meinen Jagdhunden mit jugendlicher Hitze und Unbedachtsamkeit, und finde, daß mich ein so wichtiger Zufall gar glimpflich behandelt, und mir nichts weiter kostet, als einen tauben Schmerz, und eine kleine Hitze in jenen Theilen. Es ist gewiß ein großer Stein, der mir die Fasern der Nieren niederdrückt und zerschneidet, wobey ich denn mein Leben nach und nach weggarne, und das nicht ohne eine gewisse angenehme Empfindung, denn es ist doch von jetzt an ein überflüssiger beschwerlicher Auswurf. Jetzt fühle ich, daß sich etwas niedersenkt. Glaubet aber nur nicht, daß ich mich dabey aufhalten werde, meinen Puls zu fühlen, und mein Wasser zu begucken, um daraus eine ängstliche Warnung zu schöpfen.

Ich werde mein Übel früh genug fühlen, ohne es durch das Übel der Furcht zu verlängern. Wer sich fürchtet zu leiden, der leidet schon durch die Furcht. Überdem muß der Zweifel und die Unwissenheit derjenigen, welche die Triebfedern der Natur und ihre innern Wirkungen erklären wollen, und dabey so viele falsche Prophezeeyungen ihrer Kunst ausgehen lassen, uns überzeugen, daß die Natur völlig unbekannte Mittel besitzt. Es herrscht große Ungewißheit, Abwechselung und Dunkelheit in ihren Verheißungen und Drohungen. Das hohe Alter allein ausgenommen, welches ein unbezweifelbares Zeichen von der Annäherung des Todes ist, ertheile ich in allen übrigen Zufällen wenige Hindeutungen auf die Zukunft, auf welche wir unsere Wahrsagungen fußen könnten. Ich richte mich nicht anders, als nach wahrem Gefühl, nicht nach Muthmaßung. Wozu auch das, weil ich nichts zu Hülfe rufen will, als Harren und Gedulden. Will man wissen, wie viel ich dabey gewinne, so betrachte man nur diejenigen, welche sich anders benehmen, und von so vielerley gutem Rathe und Zureden abhängen? Wie oft macht sie schon die Einbildung krank, ohne daß es der Körper ist? Ich habe mir mehr als einmahl das Vergnügen gemacht, wenn ich mich sicher wußte, und den gefährlichen Zufällen entlaufen war, solche den Ärzten zu erzählen, als ob sie eben im Beginnen wären. Ich ertrug alsdann ihre schrecklichen Aussprüche ganz gemäch-

lich, und fühlte mich gegen den lieben Gott um so dankbarer für seine Gnade, und um so erleuchteter über die Eitelkeit jener Kunst.

Nichts in der Welt sollte man der Jugend so sehr empfehlen, als Thätigkeit und Wachsamkeit. Unser Leben ist eigentlich nichts als Bewegung. Ich verändere ungern meine Lage, und komme überall zu spät. Beym Aufstehen, beym zu Bette gehen, und zur Eßstunde. Bey mir wird es um sieben Uhr erst Morgen; und wo ich etwa zu befehlen habe, da esse ich Mittags nicht vor Eiß. Und des Abends erst nach sechs Uhr. Ehedem schrieb ich die Ursach der Fieber und der Krankheiten, worin ich verfallen bin, der Trägheit und Betäubung zu, welche mir das lange Schlafen zugezogen, und habe es immer bereut, daß ich des Morgens früh, nachdem ich einmahl aufgewacht bin, wieder einzuschlafen pflege. Plato sagt mehr übles vom Übermaße im Schlafen, als vom Übermaße im Trinken. Ich mag gern hart und allein schlafen, selbst von meiner Frau gesondert, auf königliche Weise, unter warmen Decken. Wärmen laß ich mein Bette niemahls. Seitdem ich aber alt geworden, gibt man mir, nachdem ichs bedarf, Betttücher, in denen ich Magen und Füße erwärme. Man tadelte am großen Scipio, daß er gern und viel schlafe: mich däucht, aus keiner andern Ursach, als weil es die Leute verdroß, daß sie in ihm allein sonst nichts zu tadeln fanden.

Wenn ich in irgend einem Punct meiner Lebensweise etwas eigen bin, so ist es in der Art, wie ich mein Bett gemacht wünsche; aber auch das laß ich allenfalls überhingeñ, und füge mich, wie Jeder andere, in die Nothwendigkeit. Der Schlaf hat einen großen Theil meines Lebens hinweggenommen, und nimmt noch, in meinem jezigen Alter, seine acht bis neun Stunden in einem Athem weg.

Ich entziehe mich, mit Nutzen, diesem Hange zur Faulheit, und befinde mich dadurch sichtbarlich besser. Ein wenig fühle ich den Stoß der Veränderung; innerhalb dreyer Tage aber ist alles in Ordnung, und wenn es seyn muß, so kenne ich niemand, der sich mit weniger Schlaf behelfen könnte, der anhaltende Leibesbewegung so leicht aushielte, oder den Leibesarbeiten minder schwer fiele. Mein Körper erträgt starke Bewegungen, nur keine gewaltthätige oder plöglliche. Seit kurzen fange ich an, heftige Leibesbewegungen zu vermeiden, besonders solche, die mich in Schweiß setzen: meine Glieder ermüden früher, als sie sich erhitzen. Ich kann den ganzen ausgeschlagenen Tag stehen, und ermüde nicht vom Spazierengehen: auf dem Pflaster aber bin ich von meiner ersten Jugend an gern geritten. Zu Fuß beschlenkere ich mich bis auf die Hüften. Und kleinen Menschen begegnet es in den Gassen, daß man sie mit den Ellbogen stößt, und unendlich drängt, weil man sie nicht wahr-

nimmt. Auch habe ich gern, liegend oder stehend, dergestalt ausruhen mögen, daß ich die Beine eben so hoch oder höher halte als das Gefäß.

Keine Beschäftigung ist so angenehm, als die eines Kriegers. Sie ist edel in ihrer Ausführung, (denn die stärkste, großmüthigste und erhabenste aller Tugenden ist die Tapferkeit) und edel in ihrer Ursach. Wer weiß etwas nützlich und allgemein gerechteres, als die Beschützung der Ruhe und Größe seines Vaterlandes. Es ist etwas reizendes und angenehmes in der Gesellschaft so vieler edlen jungen und thätigen Männer; in dem täglichen Anblicke tragischer Schauspiele; in der Freyheit dieses ungekünstelten Umganges, und der männlichen ungezwungenen Lebensart; in der Mannichfaltigkeit tausend verschiedener Handlungen; in der herzerhebenden Harmonie der kriegerischen Musik, die uns ermuntert, und Ohr und Seele erwärmt; in der Ehre, welche mit dieser Übung verknüpft ist; selbst in ihrer lästigen Beschwerlichkeit, welche Plato so gering achtet, daß er, in seiner Republik, Weiber und Kinder daran Antheil nehmen läßt. Man übernimmt freylich eine Rolle oder ein Wagestück, je nachdem man dieselbe für glänzend und auffallend hält, man wird gern Soldat, und verdient Entschuldigung, daß man sogar sein Leben dafür aufopfert

— pulchrumque mori succurrit in armis.

(Aeneid. II. 317.)

Gemeinschaftliche Gefahren, welche ein so großer Haufen theilt, scheuen; das nicht wagen, was so vielerley Arten von Seelen und ein ganzes Volk wagt, hieße ein weichliches und außer aller Maße kleinmüthiges Herz verrathen. Gesellschaft löset selbst Kindern Zuversicht ein. Wenn Andere uns an Wissenschaft, an Anmuth, an Stärke, an Glück übertreffen, so kann man noch äußerlichen Ursachen davon die Schuld aufbürden: Andern aber an Festigkeit der Seele nachstehen, daran kann Niemand Schuld haben, als wir selbst. Der Tod ist verächtlicher, schmähliger und beschwerlicher im Bette, als im Gefecht. Fieber und Flüsse eben so schmerzhaft und tödtlich als eine Flintenkugel. Wer sich gewöhnt hat, die Zufälle des gemeinen Lebens tapfer zu ertragen, würde nicht bedürfen, seinen Muth zu vergrößern, um ein Kriegsmann zu werden. Vivere, mi Lucili, militare est. (Senec. ep. 96.)

Ich besinne mich nicht, jemahls die Krätze gehabt zu haben. Krätzen ist gleichwohl einer der angenehmsten Genüsse der Natur, und immer bey der Hand. Aber der hinkende Bothe folgt diesem Kigel zu nahe auf dem Fuße. Ich treibe es am mehresten an den Ohren, welche mir von Zeit zu Zeit inwendig jucken.

Die Natur ertheilte mir alle Sinne, vollstän-

dig und fast vollkommen. Mein Magen befindet sich ziemlich wohl, wie mein Kopf, und so bleiben sie die meiste Zeit, selbst während meiner Fieber, desgleichen mein Athem. Ich bin schon über das Alter hinaus, welchem einige Völkerschaften, nicht ohne gute Ursachen, das endliche Ziel des Lebens vorgeschrieben hatten, welches zu überschreiten sie nicht erlaubten. Dennoch habe ich, obgleich unbeständige und kurze, gleichwohl so reine Respitstage, daß sie solche von der Gesundheit und Sorglosigkeit meiner Jugend wenig unterscheiden. Ich spreche nicht von Kraft und Frohsinn. Es ist nicht zu erwarten, daß diese mich über ihre Grenzen hinaus begleiten.

Non hoc amplius est liminis, aut aquae
Coelestis, patiens latus.

(Horat. Od. III. 10.)

Meine Gesichtsfarbe und meine Augen verrathen mich auf der Stelle. Alle meine Veränderungen fangen dabey an, und zeigen sich stärker, als sie in der That sind. Ich errege oft das Mitleid meiner Freunde, ehe ich noch davon die Ursach empfinde. Mein Spiegel schreckt mich nicht. Denn selbst in meiner Jugend ist mirs mehr als einmahl begegnet, daß meine Gesichtsfarbe und mein Gang böse Vorbothen schienen, ohne daß darauf etwas Erhebliches erfolgt wäre: so daß die Ärzte, wenn sie in meinem Innern keine Ursach fanden, welche die-

fer äußern Veränderung entsprach, solches meinem Gemüth und einer geheimen Leidenschaft zuschrieben, welche mich innerlich nagen mußten. Sie irrten sich. Wenn der Körper sich eben so gut auführte, als meine Seele, so würden wir ein wenig gemächlicher mit einander fortwandeln. Meine Seele war damahls nicht nur frey von Unruhe, sondern obendrein fröhlich, wie sie gewöhnlich ist, theils nach ihrer innern Beschaffenheit, theils aus Vorsatz und Absicht.

Nec vitiant artus aegrae contagia mentis.

(Ovid. Trist. III. 8. 24.)

Ich bin überzeugt, diese ihre Temperatur hat den Körper oft wieder aufgehoben, wenn er gefallen war. Er ist oft niedergeschlagen zu einer Zeit, wo sie, wo nicht frey und froh, doch wenigstens in einem ruhigen und gelassenen Zustande sich befindet. Vier oder fünf Monathe lang hatte ich einst das viertägige Fieber, welches mir ein sehr klägliches Ansehen gab; mein Gemüth war dabey beständig nicht nur ruhig, sondern auch aufgeräumt. Wenn mich kein Schmerz drückt, machen mir Entkräftung und Schwachheit keinen Kummer. Ich kenne verschiedene körperliche Gebrechen, welche durch ihren bloßen Nahmen schon Abscheu erregen, die ich weniger fürchten würde, als tausend gewöhnliche Unruhen und Leiden des Gemüths. Ich ergebe mich darin, daß ich nicht mehr laufen kann;

es ist schon genug, daß ich mich hinschleppe. Auch beklage ich mich nicht über die natürliche Hinfälligkeit, welche mir anklebt.

Quis tumidum guttur miratur in Alpibus?

(Juvenal. XII. 162.)

Eben so wenig härmte ich mich darüber; daß meine Dauer nicht so lang und unveränderlich ist, als die Dauer einer Eiche.

Ich habe mich über meine Einbildungskraft nicht zu beklagen. Ich habe in meinem Leben wenige Gedanken gehegt, welche nur meinen wenigen Schlaf unterbrochen hätten: es müßten denn solche Begierden gewesen seyn, die mich weckten, ohne mich zu betrüben. Ich pflege nicht oft zu träumen; und wenn ich träume, so sind es Fantasteen und Wolkenbilder, die aus erfreulichen, mehr lächerlichen als traurigen Gedanken entstehen. Auch halte ichs mit der Meinung, daß Träume die wahren Ausleger unserer Neigung sind; nur gehört Kunst dazu, sie auszulegen und zu verstehen.

Rex, quae in vita usurpant homines, cogitant,
curant, vident,

Quaeque ajunt vigilantes, agitantque, easi cui in-
somnia accidunt,

Minus mirum ste!

(Accius, apud Ciceronem de divinat. I. 22.)

Plato sagt noch mehr. Es sey ein Werk der Klugheit, aus den Träumen prophetische Lehren
Montaigne VI. Bb. R

für die Zukunft zu ziehen. Ich würde nichts dergleichen darin bemerken, kenne ich nicht die bewundernswürdigen Erfahrungen, welche Sokrates, Xenophon und Aristoteles, Personen von unbezweifelter Glaubwürdigkeit, davon erzählen. Wie die Geschichtschreiber sagen, träumen die Atlanten niemals, essen auch nichts, was den Tod erlitten hat; und das, füge ich hinzu, ist vielleicht die Ursache, warum sie nicht träumen. Denn Pythagoras verordnete eine gewisse Vorbereitung von Speisen, um nach Willkühr Träume zu erregen. Die meinigen sind leicht und verursachen meinem Körper keine Unruhe, oder lassen mich im Schlafe reden. Ich habe zu meiner Zeit verschiedene Menschen durch Träume entsetzlich beunruhigt gesehen. Theon, der Philosoph, wandelte träumend umher; und der Bediente des Perikles kletterte auf dem Dach und Siebel des Hauses herum.

Bei Tische pflege ich unter den Speisen nicht zu wählen, sondern lange nach der ersten besten Schüssel, die in meiner Nähe steht, und gehe nicht über vom Sauern zum Süßen. Das Gedränge von Schüsseln und Gängen ist mir eben so zuwider, als jedes andere Gedränge. Ich bin leicht mit wenigen Gerichten zufrieden, und hatte die Meinung, deren Favorinus erwähnt, daß man bey einem Gastmahl uns das Gericht, wozu wir Lust haben, entziehen, und beständig ein neues unterschieben müsse, daß es eine erbärmliche Abendmahlzeit sey,

Wobey man die Gäste nicht mit den Steißen von verschiedenem Geflügel übersättige, und daß die einzige Feigendrossel verdiene, ganz gegessen zu werden. Am liebsten esse ich gesalzenes Fleisch, und doch ungesalzenes Brot; und mein Hausbäcker darf mir, gegen die Gewohnheit des Landes, kein anderes auf den Tisch bringen. In meiner Kindheit hat man mich hauptsächlich darüber bestrafen müssen, daß ich solche Sachen nicht mochte, die man in diesem Alter gewöhnlich am liebsten mag: Zuckerwerk, Eingemachtes und Gebackenes. Mein Hofmeister bekämpfte diese Abneigung gegen Leckereyen, als eine Art von Leckerheit. Auch ist es Leckerheit; nichts anders als ein verzärtelter Geschmack in irgend einem Stücke. Wer einem Kinde ein besonderes eigensinniges Gelüsten nach schwarzem Brot, nach Speck oder Knoblauch abgewöhnt, der entwöhnt es der Leckerheit. Es gibt Leute, welche Einfach und gnügsam scheinen wollen, weil sie bey Fasanen und Rebhühnern Kindfleisch und Schinken vermiffen. Mögen Sie doch! Sie sind die Leckersten unter den Leckern. Es ist die höchste Weichlichkeit, dasjenige nicht zu mögen, was man alle Tage hat. *Per quae luxuria divitiarum taedio ludit.* (Senec. ep. 18.) Einer gutbesetzten Tafel entsagen, weil ein anderer solche gleichfalls besitzt; auf die feinige ganz besondere Sorgfalt verwenden, ist die Wesenheit dieses Lasters.

Si modica coenare times olus omne patella.

(Horat. Epist. I. 6. 2.)

Es ist allerdings dieser Unterschied dabey, daß es besser ist, seine Begierde auf solche Dinge zu lenken, welche leicht zu haben sind. Aber es ist immer ein Fehler, wenn man sich daran bindet. Ich nannte ehemals einen meiner Verwandten einen Weichling, weil er auf unsern Galeeren verlernt hatte, sich unserer Betten zu bedienen, oder sich bey dem Schlafengehen auszukleiden.

Wenn ich Söhne hätte, würde ich ihnen gern mein Glück wünschen. Der gute Vater, welchen Gott mir gab, (welcher von mir nichts hat, als meine Erkenntlichkeit für seine Güte, die aber auch gewiß groß ist) sandte mich, von meiner Wiege an, auf ein armes Dorf, das ihm gehörte, ließ mich daselbst so lange, als ich einer Amme bedurfte, und noch länger, und gewöhnte mich an die niedrigste und gemeinste Lebensart; magna pars libertatis est bene moratus venter. (Senec. ep. 129.) Übernehmt niemahls, noch weniger übergebt euren Frauen die Sorge für die erste Nahrung eurer Kinder. Überlaßt ihre Bildung dem Glück nach gewöhnlichen und natürlichen Gesetzen. Überlaßt es der Gewohnheit, sie an Mäßigkeit und Härte zu gewöhnen. Mögen Sie es mit der Zeit lieber etwas besser haben, als zum Schlechten heruntersteigen. Mit seinem Verfahren beabsichtigte mein Vater noch einen andern Zweck. Er wollte mich mit dem gemeinen

Volke und diesem Stande von Menschen vertraut machen, der unserer Hülfe bedarf, und wünschte, ich mögte geneigter werden, denjenigen mit Liebe zu umfassen, der mir die Arme reichte, als denjenigen, der mir den Rücken zuehrte. Das war auch die Ursache, warum er mich von Personen des niedrigsten Standes aus der Laufe heben ließ, um mich denselben geneigt und verbindlich zu machen.

Seine Absicht ist ihm auch nicht verunglückt. Ich gebe mich gern mit geringen Leuten ab: so wohl deswegen, weil dabey mehr verdienstliches ist, als auch aus natürlichen Mitleiden, welches unendlich viel über mich vermag. Die Parthey, welche ich in unseren Kriegen verwerfe, werde ich am strengsten verwerfen, wenn es ihr sehr glücklich und wohl geht. Ich werde mich mit ihr gewissermassen aussöhnen, wenn ich sie elend und unterdrückt erblicke. Wie sehr steht die schöne Gemüthsart der Chelonis, Tochter und Gemahlinn spartanischer Könige, bey mir im Ansehen! So lange Kleombrotus, ihr Gemahl, während den Unruhen ihrer Stadt, Vorthteile über den Leonidas ihren Vater hatte, war sie eine gute Tochter, begab sich zu ihrem Vater in seine Verbannung und in sein Elend, und widersetzte sich dem Sieger. Als sich aber das Glück wendete, kehrte sie alsobald gegen das Glück, und begab sich herzhafter Weise auf die Seite ihres Gemahls, welchem sie allenthalben folgte, wohin ihn sein Unglück führ-

te. Sie hatte, wie mich dünkt, keine andere Wahl, als sich zu der Parthey zu schlagen, wo ihr Beystand am nöthigsten war, und sie sich am großmüthigsten bezeugen konnte. Nach meiner Natur folge ich vielmehr dem Beyspiele des Flaminius, welcher denjenigen am liebsten beystand, die mehr seiner bedurften, als sie ihm Gutes erzeigen konnten; als dem Beyspiele des Pyrrhus, welcher immer bereit war, sich unter die Großen zu schmiegen, und über die Kleinen aufzublähen.

Das lange bey Tische sitzen wird mir langweilig und nachtheilig. Es mag von meiner Gewohnheit aus den Kinderjahren herrühren, daß ich, um nicht müßig zu seyn, so lange fortsetze, als ich am Tische sitze. Daher ich zu Hause, obgleich meine Mahlzeiten nicht lange währen, mich gern erst ein wenig nachher setze, wenn die andern schon essen, wie Augustus zu thun pflegte. Aber darin ahme ich ihm nicht nach, daß er auch früher wieder aufstand, als die andern. Vielmehr mag ich lieber lange nach dem Essen ausruhen, und erzählen hören, wenn ich mich nur nicht mit einmischen darf, denn es ermüdet mich, und befördert mir nicht wohl, bey angefülltem Magen zu sprechen. Dahingegen ich es sehr gesund und angenehm finde, vor der Mahlzeit laut zu sprechen und zu disputiren.

Die alten Griechen und Römer thaten darin besser, wie wir, daß sie der Mahlzeit, welche ein

Hauptsächliches Geschäft des Lebens ist, wosferne andere außerordentliche Beschäftigungen sie nicht davon abhielten, verschiedene Stunden und den größten Theil der Nacht widmeten: und weniger eilig aßen und tranken als wir, die alle Geschäfte gleichsam auf der Post verrichten. Sie dehnten dieses natürliche Vergnügen weiter aus, nahmen sich dabey mehr Muße, und hatten davon mehr Genuß, indem sie dabey nützliche und angenehme Gespräche obwalten ließen.

Diejenigen, welche für mich Sorge zu tragen haben, können mit leichter Mühe mir alles entziehen, wovon sie glauben, daß es mir un- dienlich seyn mögte: denn in solchen Sachen be- gehre oder fordre ich nie etwas, was ich nicht vor Augen sehe. Dagegen aber auch verlieren sie ihre Mühe, wenn sie mir Enthaltbarkeit von solchen Gerichten vorpredigen, welche vor mir stehen: so daß, wenn ich einmahl fasten will, ich mich nicht zu Tische setzen darf, und man mir bloß so viel geben muß, als mir nothdürftiglich gebührt. Denn seze ich mich zu den andern, so ist mein Vorsatz vergessen. Wenn ich befehle, daß eine Schüssel anders zugerichtet werden soll, so wissen meine Leute schon, daß das so viel sagen will, als mein Appetit sey gestillt, und daß ich nicht davon neh- men werde.

Alles Fleisch, was solches vertragen kann, habe ich nicht gerne zu gar gekocht. Lieber mag

ichs, wenn es ein wenig an der Luft gehangen hat und bey einigem sogar, wenn es schon etwas wild riecht. Das einzige kann ich nicht leiden, wenn es zähe ist. In Ansehung aller übrigen Eigenschaften bin ich so gleichgültig und leicht zu befriedigen, als irgend einer meiner Bekannten. Daher kommt der sonderbare Geschmack, daß ich selbst unter den Fischen zuweilen einige zu frisch und zu derb finde. Das liegt nicht etwa an meinen Zähnen: denn die meinigen sind immer gut, und sogar vortrefflich gewesen, und erst jetzt in meinem Alter scheinen sie ein wenig zu verlieren. Man hat mich von Kindheit an gelehrt, solche des Morgens früh, und vor und nach Tische mit meiner Serviette zu reiben. Gott erzeigt denenjenigen Gnade, welchen er das Leben bey kleinen Theilen entzieht. Das ist der einzige Vortheil des Alters. Der letzte Tod wird dadurch weniger schmerzhaft und gewaltsam. Er tödtet alsdann nur einen halben oder Viertelmenschen. Da ist mir eben ein Zahn ohne Schmerz und Anstrengung ausgefallen. Das war das natürliche Ende seiner Dienstzeit. Dieser Theil meines Wesens, und verschiedene andere, sind bereits todt, andere halb todt, die mir sonst die thätigsten Dienste leisteten, und in der Blüthe meines Alters den vornehmsten Rang einnahmen. Auf diese Weise schwinde und schmelze ich nach und nach zusammen. Was für eine Narrheit meines Verstandes wäre es, diesen

bereits so tief gesunkenen Fall noch so stark zu fühlen, als ob er mir aus seiner ganzen Höhe bevorstände. Das soll hoffentlich nicht geschehen. In der That macht es mir einen wichtigen Trost, zu denken, daß mein Tod ganz rechtmäßig und natürlich seyn wird, und daß ich hinsühro hierüber vom Schicksal eine außerordentliche Begünstigung weder zu verlangen, noch zu erwarten habe. Die Menschen lassen sich weiß machen, daß sie ehemals bey größerem Wuchse, auch eines längern Lebens genossen haben. Aber sie irren sich. Solon, ein Mann aus jenen alten Zeiten, setzt gleichwohl seine längste Dauer auf siebenzig Jahre. Sollte ich, da ich diese goldene Mittelstraße der vergangenen Zeit so lang und so allgemein verehrt und das Mittelmaß so oft für das vollkommenste geachtet habe, sollte ich ein langes übernatürliches Alter begehren? Alles, was gegen den gewöhnlichen Lauf der Natur angeht, kann sehr beschwerlich werden. Alles aber, was dieser natürliche Lauf mit sich bringt, muß immer angenehm seyn. *Omnia, quae secundum naturam fiunt, sunt habenda in bonis.* (Cicero de Senect. c. 19.) Also, sagt Plato, ist der Tod durch Wunden, oder Krankheiten, gewaltsam; aber unter allen ist derjenige, den uns das Alter gelinde zuführt, der leichteste und gewissermaßen erquickend. *Vitam adolescentibus vis aufert. Senibus maturitas.* (Cicero ibid.) Der Tod mischt sich unvermerkt und überall in un-

ser Leben. Die Hinfälligkeit bemächtigt sich im voraus ihrer Stunde, und hat selbst an unsern Fortschritten ihren Theil. Ich habe Gemählde von mir, wie ich im fünf und zwanzigsten und fünf und dreyßigsten Jahre ausseh. Ich vergleiche solche mit meiner jetzigen Gestalt. Wie viel fehlt daran, daß ich es nicht mehr bin! wie viel entfernter ist meine jetzige Gestalt von jener, als von der Gestalt meiner Leiche! Es heißt der Natur zu viel zumuthen, ihr so lange beschwerlich fallen zu wollen, bis sie genöthigt ist, uns zu verlassen; unsere Lebensweise, unsere Augen, unsere Zähne, unsere Beine und das Übrige dem guten Willen einer fremden und erbettelten Hülfe anvertrauen, und unsere Leitung den Händen der Kunst übergeben, die uns auch nicht länger folgen mag. Ich habe kein außerordentliches Gelüsten, weder nach Salat, oder nach Früchten, Melonen ausgenommen. Mein Vater hatte alle Arten von Brühen: ich mag sie alle gern. Zu viel Essen bekommt mir nicht. Was aber den Unterschied der Speisen anbetrifft, so weiß ich bis auf diese Stunde noch nicht, ob mir irgend eine Fleischspeise schädlich sey, so wie ich auch weder auf Voll- noch Neumond, auf Herbst oder Frühling achte. Unser Körper leidet Veränderungen, die eben so unbeständig als uns unbekannt sind. Zum Beyspiel habe ich den Kettig anfangs zuträglich, hernach unzuträglich gefunden, und jetzt finde ich ihn wieder gesund. So finde ich,

daß mein Magen und mein Geschmack sich in vielen Stücken verändert. Vom weißen Wein bin ich übergegangen zum rothen, hernach vom rothen wieder zum weißen. Ich bin ein großer Liebhaber von Fischen, so daß meine Festtage Fasttage, und Fasttage meine Festtage sind. Ich halte mit einigen andern dafür, daß Fische leichter zu verdauen sind, als Fleisch. So wie ich mir ein Gewissen daraus mache, an Fasttagen Fleisch zu essen, so sträubt sich mein Geschmack, Fische zu essen, wenn ich Fleisch gegessen habe. Der Unterschied zwischen beyden scheint mir zu groß zu seyn.

Von Jugend an habe ich mir zuweilen eine Mahlzeit versagt; entweder, um meinen Appetit auf den folgenden Tag zu schärfen, (denn wie Epikurus fastete, und ganz leichte Mahlzeit that, um sich daran zu gewöhnen, des Überflusses entbehren zu können, so that ichs, im Gegentheile, um desto wollüstiger zu genießen und des Überflusses froher zu werden) oder um meine Kräfte zum Dienst irgend einer Handlung des Körpers oder des Geistes heysammen zu halten: denn beyde werden bey mir durch Anfüllung außerordentlich träge, (und vorzüglich hasse ich die unsinnige Verköpplung einer so muntern frohen Göttinn mit jenem kleinen, unverdaulichen, paußbäckigen Traubengözen, der vom Dunst seines Getränks aufgeschwollen einher strauchelt); oder, mei-

nem schwachen Magen zu Hülfe zu kommen, oder, weil mirs an gewünschter Gesellschaft fehlt: denn ich sage, wie der nähmliche Epikur, man muß nicht sowohl darauf sehen, was man ißt, als mit wen man ißt; und lobe den Chilon, daß er nicht eher versprechen wollte, sich beym Gastmahle Perrianders einzufinden, bevor er wußte, wer die übrigen Gäste waren. Für mich gibt es keine so gute Zubereitung der Speisen, noch eine so reizende Brühe, als die aus der guten Gesellschaft gezogen wird. Ich meine auch, es sey gesünder, weniger und lustiger auf einmahl und um so öfter zu essen. Ich will aber auch mein Gelüsten und meinen Hunger befriedigen. Ich hätte den Henker davon, nach der Vorschrift eines Arztes drey oder vier jämmerliche Mahlzeiten täglich, unter Zwang, einzunehmen. Wer steht mir dafür, daß ich eben die Lust zum Essen am Abend vorfinde, die mich am Morgen anwandelt? Besonders wir Alten müssen den Appetit festhalten, wenn er sich einstellt. Laß uns den Calendermachern die Hoffnungen und Vorhersagungen einräumen. Der höchste Genuß meiner Gesundheit ist Wollust. Darum genieße man die erste beste, die sich haschen läßt. Ich lasse mir kein ewiges Fastengesetz aufbürden. Wem dergleichen zum Vorthail gereichen soll, der vermeide ja, sich lange daran zu halten. Er härtet sich sonst dagegen ab, und seine Kräfte schlafen darüber ein. In Zeit von einem halben

Jahre hat sich sein Magen so dadurch verzärtelt, daß sein ganzer Gewinn darin besteht, daß er die Freyheit verloren hat, ohne Nachtheil davon abzuweichen.

Meine Beine und Hüften kleide ich im Winter nicht wärmer als im Sommer. Ein einfacher seidener Strumpf deckt alles. Ich habe mir beygehen lassen, wegen meines Schnupfens den Kopf, und wegen meiner Steinschmerzen, den Unterleib wärmer zu halten. Meine Übel gewöhnten sich in wenigen Tagen daran, und nun kam ich mit den gewöhnlichen Bedeckungen zu kurz. Ich mußte eine Federmütze, und einen doppelt gefütterten Hut aufsetzen. Mein wattirtes Wamms dient mir nur zum Staat. Ich muß schon ein Hasen- oder Geyersfell unterlegen, und ein Käppchen auf den Kopf setzen. Ginge das stufenweise weiter, so wäre man gar herrlich daran. Das lasse ich hübsch bleiben, und mögte gern alles wieder in den ersten Zustand zurücksetzen, wenn ich nur dürfte. Geräth man in eine neue Schwachheit, so helfen die vorigen Mittel weiter nichts. Man ist schon daran gewöhnt, und muß neue suchen. Solchergehalt richten sie diejenigen zu Grunde, welche sich an gezwungene Lebensregeln binden lassen, und mit steifem Glauben daran halten. Immer werden ihnen neue Vorschriften, und abermahls neue aufgebürdet; und das nimmt kein Ende.

Für unsere Geschäfte und zum Vergnügen

wäre es viel zuträglicher, wenn wir es machten, wie die Alten, das Mittagmahl aufgeben, und ohne den Tag zu unterbrechen, uns erst zur Stunde der Rast und Ruhe gütlich thäten. So hielt ich es ehedem. Der Gesundheit wegen habe ich hingegen aus nachmahliger Erfahrung gelernt, daß es besser sey, des Mittags eine gute Mahlzeit zu thun, und daß die Verdauung am besten wachend befördert wird. Ich empfinde selten Durst, ich mag gesund oder krank seyn. Im letzten Falle pflege ich wohl eine trockne Zunge zu bekommen, jedoch ohne Durst. Gewöhnlich kommt mir die Lust zu trinken erst über Tische, und spät bey der Mahlzeit. Für einen Menschen von gemeinem Schlage trinke ich nicht zu wenig. Des Sommers, bey einer guten Mahlzeit, überschreite ich nicht nur das Maas des Augustus, welcher nicht öfter als genau drey Mahl trank, sondern auch, um nicht gegen die Regel des Demokritus zu verstossen, welcher verboth, bey vier Mahlen einzuhalten, weil es keine gute Zahl sey, gebe ich zur Noth auch wohl bis auf fünfe, und leere ungefähr drey Köffel. Denn ich trinke gern aus kleinen Gläsern, und mag solche rein ausleeren, welches Andere wider den Wohlstand zu seyn erachten. Ich schütte zu meinem Wein meistens die Hälfte Wasser, und zuweilen ein Dritttheil. Bin ich zu Hause, so mischt man den Wein, den ich trinken soll, nach einer alten Gewohnheit, die der

Arzt meinem Vater und sich selbst vorschrieb, schon zwey oder drey Stunden, bevor man anrichtet, auf dem Schenktische mit Wasser, man sagt Amphiktion, König von Athen, sey der Erfinder dieser Weinverwässerung gewesen. Ob solches nützlich sey oder nicht, darüber sind die Meinungen getheilt. Ich halte dafür, es sey gesunder und wohlansändiger, daß Kinder vor ihrem sechzehnten bis achtzehnten Jahre sich desselben nicht bedienen. Die beste Art zu leben ist diejenige, welche am meisten Sitte ist. Mich dünkt, man müsse dabey alles vermeiden, was sich als sonderbar auszeichnet; und könnte es an einen Deutschen eben so wenig leiden, daß er Wasser zu seinem Wein gösse, als an einem Franzosen, daß er ihn unvermischt tränke. Für solche Dinge ist die allgemeine eingeführte Gewohnheit Gesetz.

Ich fürchte mich vor dumpfiger Luft, und Rauch kann ich auf den Tod nicht leiden. Die erste Verbesserung, worüber ich mich in meinem Hause hermachte, war die der Kamine und heimlichen Gemächer, weil hier in alten Gebäuden die schlimmsten und unerträglichsten Fehler stecken. Und unter die Beschwerlichkeiten des Krieges rechne ich auch den dicken Staub, in welchem man bey der Hitze ganze Tage lang marschiren muß. Ich schöpfe frey und leicht Athem, und meine Erkältungen gehen die meiste Zeit vorüber, ohne mir auf die Lunge zu fallen, und Husten zu erregen.

Sommerhize fällt mir beschwerlicher als Winterfrost. Denn auffer der Last der Hize, wogegen man weniger thun kann, als gegen die Kälte, und aufer den Schmerzen, welche die Sonnenstrahlen dem Kopfe verursachen, leiden auch meine Augen von jedem hellen Scheine. Ich kann es noch nicht aushalten, wenn ich bey dem Essen gegen einem flammenden hellen Feuer gegenüber sitze.

Zu der Zeit, als ich noch mehr zu lesen pflegte, legte ich ein Stück Glas über mein Buch, wodurch ich mich sehr erleichtert befand. Bis auf diesen Tag bediene ich mich keiner Brille, und sehe in der Ferne so gut wie jemahls, und mit jedermann in die Wette. Freylich bey der Abenddämmerung fange ich an bey dem Lesen etwas Dunkelheit und Schwäche der Augen zu empfinden. Vieles Lesen, besonders das Lesen bey der Nacht, hat immer meine Augen angegriffen. Das ist denn ein kaum merklicher Rückschritt. Ich werde einen Zweyten, einen Dritten, einen Vierten so unmerkelt zurücklegen, daß ich erst völlig blind seyn muß, bevor ich den Verfall und das Altern meines Gesichts empfinde. So künstlich trennen die Parzen unsern Lebensfaden auf. Auch weiß ich nicht gewiß, ob mein Gehör etwa stumpfer wird, und ihr werdet sehen, daß ich es bald verloren habe, und noch immer die Schuld auf die Stimme der Leute schiebe, welche mit mir sprechen. Man muß die Seele nicht wenig anstrengen, um es ihr be-
greif-

greiflich zu machen, wie sie sich selbst verspillt. Mein Gang ist rasch und fest: und ich weiß nicht, was mir von beyden am schwersten auf einem Punct zu erhalten gewesen ist, meinen Körper oder meinen Geist? Ich muß den Prediger sehr lieb haben, der meine Aufmerksamkeit eine ganze Predigt hindurch fesseln kann. An Orten, wo Feyerlichkeiten vorgenommen werden, wo jedermann still und aufmerksam ist, wo ich selbst Damen ihre Augen auf einen Ort richten gesehn habe, wollte mir's niemals gelingen, meine Gliedmaßen so fest zu halten, daß nicht ein Theil derselben außer der Ordnung gewesen wäre. Wenn ich auch sitze, so kann ich doch nicht still sitzen. Wie die Haushälterinn des Philosophen Chrysippus von ihrem Herrn sagte: nur seine Füße wären betrunken. Denn er hatte die Gewohnheit, solche beständig zu bewegen, in welcher Stellung er sich auch befand. Und sie sagte es, wenn der Wein auf alle seine Gesellschafter wirkte, und an ihm keine Veränderung zu spüren war. So konnte man auch von mir von meiner Kindheit an sagen, daß ich in meinen Füßen Thorheit oder Quecksilber hatte. Solche unbeständige und natürliche Bewegungen habe ich darin, in welche Lage und Stellung ich sie auch bringe.

Es ist unanständig, außerdem daß es auch der Gesundheit und selbst dem Vergnügen nachtheilig ist, so heißhungrig zu essen, wie ich thue. Ich heiße mir oft in die Zunge, und zuweilen in die

Finger. Als Diogenes einst ein Kind traf, welches solchergestalt aß, gab er dem Lehrer desselben eine Maulschelle. Zu Rom gab es Leute, welche Unterricht im Kauen gaben, so wie darin, mit gutem Anstande zu gehen. Ich verliere darüber die Zeit zu sprechen, welches eine so angenehme Würze der Mahlzeit ist: vorausgesetzt, daß es über angenehme Gegenstände geschieht, und in kurzen Sätzen.

Unter unsern Vergnügungen herrscht Neid und Eifersucht. Sie drängen und hindern sich Eine die Andere. Alcibiades, ein Mann, der sich auf das Wohlleben gut verstand, verjagte selbst die Musik von den Tafeln, damit solche die Annehmlichkeiten der Unterredung nicht störe; wenigstens legt ihm Plato folgende Ursache bey: (Protagoras) „Es sey der Gebrauch gemeiner Seelen, Spielleute und Sänger zu ihren Festen zu rufen, weil es ihnen an gutem Gespräch und angenehmer Unterhaltung gebrähe, womit Leute von Verstande sich aufzuheitern wüßten.“ Varro verlangt folgendes von einem Gastmahle: eine Versammlung hübscher wohlstandiger Personen, angenehm am Gespräch, weder stumm noch geschwäßig; Reinlichkeit und Geschmack in den Gerichten und Zimern, und schönes heiteres Wetter. Ein gut eingerichtetes Gastmahl ist kein ungekünsteltes und an Wollust geringes Fest. Die größten Feldherrn, noch die größten Philosophen haben es nicht unter ihrer

Würde geachtet, Theil daran zu nehmen und sich darauf zu verstehen. Meine Einbildungskraft hat drey dergleichen meinem Gedächtniß aufzubewahren gegeben, welche mir das Glück in verschiedenen Zeiten meines blühendern Alters höchst angenehm machte. Mein gegenwärtiger Zustand schließt mich davon aus. Denn ein jeder trägt für sich hauptsächlich zur Anmuth und Fröhlichkeit derselben bey, nach der Beschaffenheit des Körpers und der Seele, worin er sich eben befindet. Ich, der ich gerne hübsch an der Erde bleibe, hasse die unmenschliche Weisheit, welche uns zu Verächtern und Feinden der Pflege unsers Körpers machen will, ich halte es für eben so ungerecht, allen natürlichen Vergnügungen zu zürnen, als solche übermäßig zu lieben. Xeryes war ein Geck, daß er, von allen menschlichen Wollüsten umgeben noch demjenigen Belohnungen aussetzte, welcher neue erfinden würde. Aber derjenige ist ein eben so großer Geck, welcher sich diejenigen versagt, welche die Natur ihm gewährt. Man muß ihnen weder nachlaufen, noch vor ihnen fliehen; man muß sie aufnehmen, wenn sie sich darbiethen. Ich nehme solche sehr freundlich und fröhlich auf, und folge gern meinem natürlichen Hange. Wir brauchen gar nicht ihre Eitelkeit zu vergrößern. Die macht sich ohnehin fühlbar genug. Unser kränkelnde Geist spielt den Fredestörer, und stößt uns sowohl gegen sie als gegen sich selbst Widerwillen ein, und behan-

delst sich und alles, was er aufnimmt, bald früher bald später, nach seinem unersättlichen, unbeständigen, und unstäten Wesen.

Sincerum est nisi vas, quodcunque infundis acescit.
(Horat. Epist. I. 2. 54.)

Bey alledem, daß ich mich rühme, die Gemächlichkeiten des Lebens so emsig und sorgfältig zu ergreifen, finde ich doch, wenn ich sie genau beleuchte, nicht vielmehr als Wind. Aber was sind wir selbst anders, als Wind? Und der Wind, weiser als wir, mag sich gern bewegen und brausen, und begnügt sich an seiner eigenthümlichen Beschaffenheit, ohne sich Beständigkeit und Dauer, welche nicht dazu gehören, zu wünschen.

Die reinen Vergnügungen der Einbildungskraft, so wohl wie ihre Mißvergnügungen, sagen einige, sind die größten. Dieses drückte die Wagschaale des Citrolaus aus. Das ist kein Wunder. Sie macht sich solche nach eigenem Gefallen, und schneidet sie aus vollem Stücke. Täglich sehe ich davon treffende Beyspiele, und vielleicht wünschenswürdige. Ich aber bin von gemischter und grober Materie, und kann mich nicht so ungetheilt an diesen einzigen einfachen Gegenstand halten, daß ich mich nicht von den allgemeinen Gesetzen der Menschheit und des gegenwärtigen Vergnügens sollte hinreißen lassen, welche geistig körperlich, und körperlich geistig sind. Die Cyrenäischen Philosophen be-

hauften, daß körperliche Schmerzen, wie körperliche Vergnügungen, darum die heftigsten sind, weil sie doppelt und wahr sind. Es gibt Leute, sagt Aristoteles, welche aus wilder Fühllosigkeit sich nichts daraus machen. Ich kenne Andere, die sich auch aus Ehrgeiz ihrer schämen. Warum entsagen sie nicht auch dem Einathmen der Luft? Warum leben sie nicht völlig von ihrem Eigenthum und entziehen sich auch dem Lichte, weil es ihnen geschenkt wird, und weder Erfindung noch Anstrengung kostet? Möchten sie sich anstatt der Venus, der Ceres, und des Bacchus, mit dem Mars, oder der Pallas, oder dem Merkur behelfen! Werden sie die Umarmungen ihrer Weiber nach der Quadratur des Circels abmessen? Ich kann es nicht leiden, daß man uns vorschreiben will, mit den Gedanken in Wolken zu schweben, derweile wir mit unserm Körper bey Tische sitzen. Ich will nicht, daß sich der Geist an die Vergnügungen nagele, noch darin wälze, sondern daß er dabey gegenwärtig sey: daß er sich dabey setze, nicht daß er sich hineinlege. Aristippus tritt bloß für den Körper, als ob wir keine Seele hätten: Zenon machte sich nur mit der Seele zu schaffen, als ob wir keinen Körper hätten. Beyde hatten Unrecht. Pythagoras, sagt man, folgte einer bloß contemplativen Philosophie. Sokrates brachte die seinige ganz in Sitten und Handlung. Plato fand zwischen beyden die Mittelstraße. Das sind aber Märchen.

Die wahre Mittelstraße findet sich bey dem Sokrates: und Plato ist mehr sokratisch, als pythagoräisch. Das kleidet ihn auch besser. Wenn ich tanze, so tanze ich, und wenn ich schlafe, so schlafe ich. Ja, wenn ich einsam in einem hübschen Wäldchen spazieren gehe, und sich meine Gedanken mit fremden Gegenständen eine Zeitlang beschäftigen, so ziehe ich sie wieder auf den Spaziergang, auf das Wäldchen, auf das Vergnügen dieser Einsamkeit und auf mich zurück.

Die Natur hat mütterlich dafür gesorgt, daß die Handlungen, die sie uns zu unsern Bedürfnissen vorgeschrieben hat, auch mit unserm Vergnügen verbunden sind, und ladet uns nicht nur durch die Vernunft, sondern auch durch angenehme Reizungen dazu ein. Der handelt unbillig, welcher ihre Vorschriften verdreht. Sehe ich, wie Cäsar und Alexander, im stärksten Gedränge ihrer großen Beschäftigungen, des höchsten Maaßes der menschlichen und körperlichen Vergnügungen genießen, so sag' ich nicht, daß sie dadurch ihre Seele abspannen; sondern ich sage, daß sie solche abhärten: indem sie durch die Tapferkeit ihres Muthes, dem Gebrauche des gewöhnlichen Lebens ihre gewaltigen Beschäftigungen und angestregten Gedanken unterwerfen. Sie waren weise, weil sie glaubten, jenes sey ihr gewöhnlicher, dieses ihr ungewöhnlicher Beruf. Wir sind große Thoren. Er hat, sagen wir, sein Leben in Müßigange hingebraucht: ich habe heute nichts gethan. Wie so?

Hast du nicht gelebt? Das ist nicht nur deine hauptsächlichste, sondern auch deine glänzendste Beschäftigung. Hätte man mir große Staatsgeschäfte anvertraut, so würde ich gezeigt haben, wozu ich im Stande war. Hat man sein Leben zu bedenken und zu führen verstanden, so hat man seine größte Obliegenheit besorgt. Um sich zu zeigen und in ihr wahres Licht zu stellen, bedarf die Natur des Glückes nicht. Sie zeigt sich in allen Ständen gleich, und so gut hinterm Vorhange, als wenn er aufgezogen ist. Hat man gewußt, sich Sittlichkeit vorzuschreiben, so hat man weit mehr gethan, als derjenige, welcher Bücher geschrieben hat. Hat man verstanden, sich Ruhe zu erwerben, so hat man mehr gethan, als derjenige, welcher Städte und Reiche erworben hat.

Das herrlichste Meisterstück des Menschen ist richtig leben. Alles übrige, als herrschen, Schätze sammeln, Bauen, sind nur Zugaben, und höchstens Nebendinge. Es macht mir Freude, einen Feldherrn zu sehen, welcher unfern von der Bresche, wo er in wenig Stunden Sturm laufen will, sich ganz unbefangen und als ob weiter nichts wäre, mit seinen Freunden zu Tische setzt, und das Gespräch unterhält; und den Brutus, gegen welchen und die römische Freyheit sich Himmel und Erde verschwor, seiner Kunde einige nächtliche Stunden entziehen zu sehen, um in aller Ruhe den Polybius zu lesen und auszuziehen. Nur kleine Seelen,

welche unter der Last der Geschäfte begraben liegen, können sich nicht mit Leichtigkeit herauswickeln, verstehen es nicht, solche bey Seite zu legen und wieder vorzunehmen.

--- --- o fortes perojaque pasci
 Mecum saepe viri, nunc vino pellite curas :
 Cras ingens iterabimus acquor.

(Horat. Od. I. 7.)

Sey es Schimpf oder Ernst, weswegen der Theologische und Sorbonnische Wein, und deren Schmausereien, zum Sprichworte geworden, so finde ich es doch billig, daß die geistlichen Herren darum fröhlichere und vergnügtere Mittagsmahlzeit halten, weil sie ihren Vormittag nützlich und ernsthaft zu Schulverrichtungen verwendet haben. Das Bewußtseyn, die übrigen Stunden gut angewendet zu haben, ist eine schöne und schmackhafte Würze der Mahlzeit. So lebten die Weisen des Alterthums. Und das unnachahmliche Streben nach Tugend, welches uns bey dem älteren und jüngeren Cato in Erstaunen setzt, ihre bis zur Übertreibung gehende Sittenstrenge, unterwarf sich den Gesetzen der Menschheit, der Venus und des Bacchus ohne Widerstreben, und befolgte solche mit Wohlgefallen. So erheischten es die Vorschriften ihrer Secte, welche von den Weisen verlangen, er soll vollkommen und eben so weise und erfahren im Genusse der Vergnügungen, als in allen übrigen

Pflichten des Lebens seyn. Cui cor sapiat, ei et sapiat palatus. (Cicero de finib. II. 9.)

Erholung und leichter Übergang bringen, dünkt mich, außerordentliche Ehre, und kleiden eine starke großmüthige Seele am besten. Epaminondas hielt nicht dafür, daß es der Ehre seiner glorreichen Siege und seiner vollkommenen Reinheit der Sitten nachtheilig wäre, wenn er sich unter die Jugend seiner Stadt, bey ihren Tänzen, Gesängen, und Spielen mit aller Aufmerksamkeit mischte. Und unter allen vortrefflichen Handlungen Scipio des ältern, welcher sich der Meinung einer göttlichen Abkunft würdig machte, kleidet ihn keine besser, als wenn man siehet, daß er harmlose und kindliche Tändeleyen trieb, und mit seinem Freunde Lælius längst dem Ufer des Meeres Muschelschaalen sammelte, und Paar oder Unpaar spielte; oder wenn es schlecht Wetter war, sich den Zeitvertreib machte, Lustspiele zu schreiben, worin er die gemeinsten und niedrigsten Handlungen der Menschen darstellte; oder indem er den Kopf mit der höchst wichtigen Unternehmung gegen Hannibal und Afrika voll hatte, noch immer die Schulen in Sicilien besuchte, und sich in den Hörsälen der Philosophen einfand, wodurch er dem blinden Neide seiner Feinde zu Rom Waffen gegen sich in die Hände gab. Eben so ist bey dem Sokrates nichts merkwürdiger, als daß er, auch als ein alter Mann, Zeit fand, sich im Tanzen und Saitenspiele

unterrichten zu lassen, und solche Zeit für wohlangewendet hielt. Ihn hat man auch, in Verzückung, einen ganzen Tag und eine ganze Nacht auf seinen Füßen stehen gesehen, im Angesicht des ganzen Griechischen Heeres, weil ihn ein tiefsinniger Gedanke überraschte, und seine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Auch hat man ihn, unter so vielen tapfern Männern des Heeres, zuerst dem Alcibiades zu Hülfe eilen sehn, da solcher dem Haufen der Feinde erlag. Er deckte ihn mit seinem Körper und befreyte ihn mit Gewalt der Waffen aus dem Gedränge. In der Schlacht bey Delos rettete und befreyte er den Xenophon, der vom Pferde geworfen war. Auch legte er unter dem ganzen Athener Volke, welches, gleich ihm, über ein so schändliches Schauspiel entrüstet war, zuerst Hand an, den Theramenes zu retten, welchen die dreyßig Tyrannen durch ihre Trabanten zum Tode führen ließen; und gab diese kühne Unternehmung nicht eher auf, als auf die dringendsten Vorstellungen des Theramenes selbst: obgleich er keinen größern Beystand hatte, als zwey andere Personen, welche ihm folgten. Eine schöne Person, in welche er verliebt war, both sich ihm an; er aber bewies, da es Noth that, die strengste Enthalttsamkeit. Man weiß von ihm, daß er beständig mit in den Krieg zog, und baarsuß über das Eis ging, im Winter wie im Sommer einerley Kleider trug, alle seine Kriegsgefährten in Geduld und Ausdauer übertraf,

bey Gastmahlen nichts zu sich nahm, als seine gewöhnliche Nahrung. Man weiß von ihm, daß er sieben und zwanzig Jahre hindurch mit unveränderter Gebehrde, Hunger, Armuth, Ungelehrigkeit seiner Kinder, und die Krallen seines Weibes ertrug, und über das alles Verläumdung, Tyranny, Gefängniß, Ketten, und den Giftbecher. Wurde aber dieser Mann aufgefordert, aus Höflichkeitspflicht Eins, wer's am längsten aushält, zu trinken, so war er auch im ganzen Heere der Mann, der den Kampfplatz behauptete. Auch ließ er sich's gern gefallen, mit Kindern um Nüsse zu spielen, oder mit ihnen auf einem Steckensperde zu reiten, und es stand ihm sehr wohl. Denn, sagt die Philosophie, alle Handlungen kleiden den Weisen gleich gut, und machen ihm gleiche Ehre. Man hat von diesem großen Manne in allerley Arten von Vollkommenheiten hinreichende Muster, die wir nie genug beherzigen und nachahmen können. Es gibt wenige so richtige und reine Beyspiele des Lebens: und hat man Unrecht, uns bey unserm Unterrichte täglich solche mangelhafte und nichtige vorzustellen, die kaum einer Falte nach gut sind, die uns so zu sagen nur zurückziehen, uns mehr verderben als bessern. Das Volk irrt sich. Man gehet freylich leichter auf den Seiten, wo die Schranken gezogen sind, und zu Grenzen und Wegweiser dienen, als mitten auf dem breiten und offenen Wege, habe ihn die Kunst oder die Natur ge-

bahnt. Aber es ist auch weniger Verdienst und Ruhm dabey.

Die Größe der Seele besteht nicht sowohl darin, weit vorwärts und Bergan zu gehen, als sich in die Umstände zu schicken, und einzuschränken. Sie hält alles für groß, was hinlänglich ist. Sie beweiset ihren Stolz dadurch, daß sie lieber die Mittelstraße hält, als alle Höhen erklettert. Nichts ist so schön und lobenswürdig, als die Rolle des Menschen wohl und richtig zu spielen; noch eine Wissenschaft so schwer, als das Leben richtig zu leben: und keine Krankheit ist so verheerend, als die Verachtung unseres eigenen Wesens.

Wer seine Seele von der Gemeinschaft seines Körpers lossagen will, der thue es kecklich, wenn er kann, während dem, daß der Körper sich übel befindet, damit er sie vor der Ansteckung bewahre. Sonst muß sie ihm im Gegentheile helfen, beystehen und begünstigen, und sich nicht weigern, an seinen natürlichen Vergnügungen Theil zu nehmen, solche als Ehehälfte fröhlich mit zu genießen, und wenn sie weiser ist, die Mäßigung derselben hinzuzufügen, damit sich solche nicht, aus Unbesonnenheit, mit dem Mißvergnügen vermische. Unmäßig ist eine Pest des wahren Genusses, und Mäßigkeit ist nichts weniger als seine Plage. Sie ist vielmehr seine wahre Würze. Eudorus, welcher das höchste Gut in dem Genuß setzte, und

seine Gefährten, die solchen in so hohem Werth hielten, fanden darin die süßeste Lieblichkeit vermittelst der Mäßigung, welche bey ihnen außerordentlich und exemplarisch war.

Ich befehle meiner Seele, Schmerz und Wollust mit gleich gehaltenem Blicke zu betrachten. Eodem enim vitio est effusio in laetitia, quo in dolore contractio. (Cicero Tusc. quaest. IV. 31.) und gleich unverwandt: nur den einen mit Freudigkeit, und die andere mit Strenge; auch soviel an ihr ist, den einen mit gleicher Sorgfalt zu entfernen, wie die andere auszudehnen. Richtige Beurtheilung des Guten ziehet die richtige Beurtheilung des Bösen nach sich. Der Schmerz hat eben sowohl etwas unvermeidliches in seinem zartesten Beginnen, als die Wollust etwas vermeidliches in ihrer zu langen Dauer. Plato verbindet beyde mit einander, und verlangt, es zum gleichen Geschäft der Seelenstärke zu machen, so wohl gegen den Schmerz, als gegen die ungemäßigten und bezaubernden Geize der Wollust anzukämpfen. Es sind zwey Quellen, aus welchen jeder, der daraus schöpft, wo, wann, und wie viel ihm nöthig ist, er sey Stadt, Mensch, oder Thier, glücklich wird. Die erste muß man als Arzeney und aus Noth karglich genießen: die andere aus Durst, aber nicht bis zum Rausch. Schmerz, Wollust, Liebe und Haß sind die ersten Empfindungen eines

Kindes. Wenn hernach die Vernunft thätig wird, werden solche ihr untergeordnet; und das ist Tugend.

Ich habe mein Wörterbuch für mich allein. Ich vertreibe meine Zeit, wenn sie böß und lästig ist. Ist sie gut, so mag ich sie nicht vertreiben, sondern handhaben und an mich halten. Mit der bößen Zeit muß man fortlaufen, mit der guten sich hinsetzen. Die gewöhnlichen Redensarten: „die Zeit vertreiben und seine Zeit hinbringen,“ schildern das Verfahren jener gescheuten Leute, welche ihr Leben nicht besser los zu werden wissen, als daß sie es hingleiten und fortlaufen, daß sie solches vorüberstreichen lassen, der Zeit ausweichen, und so viel bey ihnen steht, nichts mit ihr zu schaffen haben mögen, weil sie solche für eine lästige, beschwerliche Sache halten. Ich kenne das Leben von einer andern Seite, und halte es für eine Sache von großem Werth und Gemächlichkeit, besonders in seinem letzten Abflusse, wie bey mir der Fall ist. Die Natur hat es uns, mit so günstigen Umständen versehen, in die Hand gegeben, daß wir uns nur über uns selbst zu beklagen haben, wenn es uns drückt und unnützer Weise entflieht. *Stulti vita ingrata est, trepida est, tota in futurum fertur.* (Senec. ep. 15.) Gleichwohl mache ich mich darauf gefaßt, es ohne Murren zu verlieren, aber nur weil ich es nothwendiger Weise verlieren muß, nicht weil es

beschwerlich und lästig ist. Daher ziemt es auch nur denjenigen, nicht ungern zu sterben, welche gern leben. Man kann haushälterisch leben. Ich lebe zwiefach in Vergleich mit andern. Denn das Maas des Genusses hängt von der größern oder geringern Aufmerksamkeit ab, die man darauf verwendet. Vornehmlich aber jetzt, da ich gewahr werde, daß meine Lebenszeit immer abnimmt, will ich solche an Gewicht ausdehnen. Ich will die Schnelligkeit ihrer Flucht durch die Schnelligkeit meiner Ergreifung aufhalten, und die Eile ihres Vorübergangs durch den Nachdruck ihres Gebrauchs ersetzen. Wie die Besitzzeit des Lebens kürzer wird, muß ich solche einträglicher und ergiebiger machen.

Andere Menschen fühlen die Süßigkeit eines Vergnügens und des Wohlergehens. Ich fühle solche so gut wie sie. Aber nicht bloß im Vorbeytreiben und Vorübergleiten. Man muß diese Süßigkeit sich recht bekannt machen, schmecken, und nachschmecken, um dafür dem würdig zu danken, der uns solche bescheert. Sie genießen der andern Vergnügungen, wie des Schlafes, ohne solche zu kennen. Damit selbst der Schlaf nicht bey mir ungefühlt herbergen mögte, habe ich es ehedem gern gesehn, daß man mich im Schlafe störte, um ihm etwas Kunde abzugewinnen. Ich gehe mit mir selbst über ein Vergnügen zu Rathe. Ich schäume es nicht oben ab, ich fahre bis auf

seine Tiefe, und beuge meine schwürige und ekelgewordene Vernunft, solches aufzunehmen. Befinde ich mich eben in einer ruhigen Lage, zeigt sich mir ein Genuß, der mir Wohlbehagen verspricht, so laß ich solchen nicht allein den Sinnen zum Raube, sondern bringe die Seele mit in Genossenschaft. Nicht auf beständig, sondern auf Maskepey, nicht daß sie sich darin verliere, sondern darin finde. Ich bediene mich ihrer Beyhülfe, damit sie sich in diesem glücklichen Zustande spiegle, und dessen Vorzüge abwäge, schätze und vermehre. Sie soll ermessen, wie viel sie Gott dafür zu danken hat, daß sie mit ihrem Gewissen, und mit ihren innern Leidenschaften in Ruhe lebt, daß sie einen Körper in seiner natürlichen Verfassung bewohnt, welcher gehörig und ordentlich sanfte und wohlthätige Leibesbewegungen empfindet, wodurch es Gott nach seiner Gnade gefällt, die Schmerzen auszugleichen, womit seine Gerechtigkeit uns gleichfalls zu seiner Zeit heimsucht. Wie viel es ihr werth ist, auf einen Punct gestellt zu seyn, von welchem sie, wohin sie auch blickt, allenthalben den Himmel ruhig erblickt, keine Begierden, keine Furcht oder Zweifel, welche ihr die Luft verfinstern, wo sie keine vergangene, gegenwärtige oder zukünftige Schwierigkeiten gewahrt wird, über welche ihre Einbildungskraft nicht ungekränkt hinwegsteht! Diese Erwägung gewinnt viel, durch die Vergleichung mit einem entgegen-

geseh-

gesetzten Zustande. Also stell' ich mir diejenigen unter tausenderley Gestalten vor, welche entweder das Schicksal, oder auch ihr eigener Irrthum bestürmt; besonders diejenigen, die mir noch näher sind, welche das Gute, was ihnen begegnet, so nachlässig und mit so weniger Aufmerksamkeit empfangen. Das sind eigentlich die Leute, welche die Zeit vertreiben. Sie schreiten über die Gegenwart, und das, was sie besitzen, hinweg, um der Hoffnung zu dienen, und Schatten und Nebelbildern, welche ihre Fantasie ihnen vorführt,

Morte obita quales fama est volitare figuras,
Aut quae sopitos deludunt somnia sensus.

(Aeneid, X. 641.)

welche dann in eben der Eile fliehen, als man ihnen nachjagt. Der Nutzen und Zweck ihres Jagens ist jagen; wie Alexander sagte, der Zweck seines Mühens sey Mühe.

Nil actuos reputans, si quid superesset agendi.

(Lucan. II. 657.)

Ich aber liebe das Leben, und pflege sein, wie es Gott gefallen hat, mich damit zu begaben. Ich gehe nicht so weit, zu wünschen, daß es dem Bedürfnisse des Essens und Trinkens überhoben gewesen seyn möchte. Auch dünkt michs, würde ich mich eben so schwer versündigen, wenn ich wünschte, es möchte diese Bedürfnisse zwiefach

Montaigne VI, Bb.

£

empfundnen haben. Sapiens divitiarum naturalium quae sita acerrimus. (Seneca ep. 119.) Eben so wenig möchte ich, daß wir uns damit nährten, bloß ein Gränchen von dem Hungerpulver in den Mund zu nehmen, wodurch Epimerides sich den Hunger vertrieb, und doch bey Kräften blieb. Eben so wenig wünschte ich, daß die Menschen, ohne Sinn und Gefühl, durch die Finger oder Fersen ihre Nachkommenschaft erzeugten; sondern wollte lieber, daß, mit Respect zu sagen, diese Erzeugung durch die Finger oder Fersen mit innigem Behagen verbunden wäre. Auch wünschte ich keinesweges, daß der Körper frey wäre von allen Begierden und Kitzel. Dergleichen Wünsche sind undankbar und gottlos. Ich empfahle mit frohem Herzen und Dankfagung, was die Natur für mich gethan hat, bin darüber froh, und preise solches. Man ist ungerecht gegen den großen und allmächtigen Geber, wenn man seine Gaben nicht achtet, sie vernichtet und entstellt. Der Allgütige hat alles gut gemacht. *Omnia quae secundum naturam sunt, aestimatione digna sunt.* (Cicer. de finib. III. 6.)

Unter den philosophischen Meinungen halte ich mich am liebsten an diejenigen, welche die haltbarsten sind, d. h., welche sich am meisten mit uns und unserer Menschheit vertragen. Mein Gedankenflug ist meinen Sitten gemäß, niedrig und doch muthig. Die Philosophie thut nach meiner

Meinung sehr kindisch, wenn sie sich auf ihr metaphysisches Steckenpferd setzt, um uns vorzupredigen, es sey eine ungeheure Verbindung, das Göttliche mit dem Irdischen, das Vernünftige mit dem Unvernünftigen, die Strenge mit der Duldung, das Schickliche mit dem Unschicklichen zu paaren. Die Wollust sey eine thierische Eigenschaft, und nicht würdig, daß der Weise davon koste: das einzige Vergnügen, das er aus dem Genuße einer jungen schönen Männinn ziehe, sey die vergnügte Überzeugung seines Gewissens, daß er eine eben so nothwendige Handlung verrichte, als jemand, der seine Stiefeln anzieht, wenn er einen ersprießlichen Ritt vorhat. Die Anhänger solcher Philosophie sollten billig, bey der ersten Lösung des Gürtels ihrer Bräute, nicht mehr Recht, Kraft und Saft haben, als ihre Lehren.

Nicht also spricht Sokrates, ihr Meister und der Unsrige. Er würdigt wie er soll die körperliche Wollust, gibt aber der Wollust des Geistes den Vorzug, weil solche mehr Stärke, Dauer, Leichtigkeit, Wechselung und Würde hat. Diese gehet nach seiner Meinung keinesweges allein, solch ein Schwärmer ist er nicht, sondern nur den übrigen vor. Für ihn ist die Enthalttsamkeit eine Mäßigerinn, aber keine Feindinn der Wollust. Die Natur, eine gar sanfte Führerin: aber eben so weise und gerecht, als sanft. *Intrandum est in rerum naturam, et penitus quid ea postulet per-*

videndum. (Cicero de finib. V. 16) Ich suche beständig ihre Spur auf. Wir haben solche mit künstlichen Färthen verwechselt. Und das höchste Gut der Akademiker und Peripatetiker, welches darin besteht, der Natur gemäß zu leben, wird aus dieser Ursach schwer zu bestimmen und zu erklären; sowohl wie das höchste Gut der Stoiker, welches jenem nahe kommt, und darin besteht, der Natur nachzugeben. Geschieht es aus Irrthum, daß man einige Handlungen deswegen für niedriger schätzt, weil sie nothwendig sind? Mir wird man dennoch nicht aus dem Kopfe bringen, daß es eine heilsame Verbindung zwischen Vergnügen und Bedürfniß sey, wodurch, wie ein Aelter sagt, die Götter alles lenken. Wozu wollen wir ein Gebäude zertrümmern und niederreißen, das aus so wohl berechneten, brüderlichen Verhältnissen zusammengesetzt ist? Vielmehr laßt uns solches durch gegenseitige Dienste befestigen. Der Geist erleichtere und belebe die Schwerfälligkeit des Körpers, der Körper halte die Flüchtigkeit des Geistes ein, und gebe ihr Festigkeit. Qui velut summum bonum laudat animae naturam, et tanquam malum naturam carnis accusat, profecto et animam carnaliter appetit, et carnem carnaliter fugit, quoniam id vanitate sentit humana, non veritate divina. (Augustinus de civit. dei. XIV. 5.) In diesem Geschenke, welches uns Gott gemacht hat, ist kein Theil unserer Aufmerksamkeit unwir-

dig; bis auf das kleinste Haar sind wir davon Rechenschaft schuldig. Auch ist es kein willkürlich übernommener Auftrag des Menschen, den Menschen nach seiner natürlichen Beschaffenheit zu leiten: sondern ausdrücklich, nachdrücklich und unerläßlich, und hat solchen uns der Schöpfer mit allem Ernst und Strenge auferlegt. Da aber Menschen von gemeinem Verstande einer Autorität nicht entbehren können, und einer fremden Sprache größeres Gewicht beyzumessen, so laß uns auch hier eine anführen. *Stultitiae proprium quis non dixerit, ignave et contumaciter facere, quae facienda sunt, et alio corpus impellere, alio animum, distrahique inter diversissimos motus.* (Seneca ep. 74.) Wohl! Laßt Euch zum Beyspiel einmahl die Ländeleyen und Grillensfängerereyen erzählen, die sich Jener im Kopf herumgehen läßt, welchen zu gefallen er seine Gedanken von einer guten Mahlzeit abwendet, und die Stunde bedauert, die er auf seine Nahrung wendet: Ihr werdet finden, daß keine von allen euren Schüsseln so ungesalzen ist, als diese schöne Unterhaltung seiner Seele, (Mehrentheils wäre uns besser damit gerathen, wir schliefen ganz und gar, als daß wir bey dem wachten, was wir wachend thun,) und daß an allen seinen tiefen Gedanken nicht so viel ist, als an eurem Eingegschnittenen. Wären es die Verzückungen des Archimedes selbst: was wären sie denn? Ich meine hier nicht und vermi-

sche auch nicht mit diesem menschlichen Kinderhau-
fen, zu welchem wir gehören, und mit dieser Ei-
telkeit von Gedanken und Wünschen, die uns be-
lustigen, jene ehrwürdigen Seelen, welche durch
heiße Andacht und Religion zu einer beständigen
und gewissenhaften Betrachtung göttlicher Dinge
empor gehoben werden, und durch die Kraft einer
lebendigen und starken Hoffnung den Genuß der
Speise des ewigen Lebens, als den letzten und
einzigsten Zweck des Verlangens eines Christen,
und als einzig dauerhaftes und unvergängliches
Vergnügen vorziehen, und es nicht der Mühe
werth halten, auf irdische Bedürfnisse, die so
kurz und vergänglich sind, zu achten, und dem
Körper gern die Sorge für zeitliche und sinnliche
Nahrung überlassen. Das ist ein privilegiertes
Studium. Unter uns gesagt, habe ich folgende
beyde Dinge gar sonderbar mit einander vereinigt
gefunden, überhimmlische Meinungen und unter-
irdische Sitten.

Als Asop, dieser große Mann, einst sahe,
daß sein Herr im Gehen sein Wasser abschlug,
sagte er: Nun ja, jetzt werden wir wohl noch im
Laufen den Leib erleichtern müssen! Wie sehr wir
auch die Zeit aussparen, bleibt uns immer noch
genug übrig, die wir müßig hinbringen, oder
schlecht anwenden. Unser Geist hat ohnehin nicht
gern der Stunden zu viel, seine Bedürfnisse zu
verrichten, ohne die Gesellschaft des Körpers in

dem geringern Raum der Zeit zu verläugnen, die er zu seiner Nothdurft gebraucht. Die Menschen wollen gern außer sich heraus gehen, und dem Menschen entrinnen. Das ist Thorheit. Anstatt sich in Engel zu verwandeln, verwandeln sie sich in Thiere, und erniedrigen sich anstatt sich zu erheben. Vor diesen Aufschraubereyen wird mirs eben so ängstlich, als vor schroffen, unersteiglichen Höhen. Und nichts ist mir im Leben des Sokrates unverdaulich, als seine Verzücungen und seine Dämonie. Am Plato nichts so menschlich, als dasjenige, weswegen man ihn den Göttlichen nennt. Und unter unsern Wissenschaften scheinen mir diejenigen die irdischesten und niedrigsten, welche am höchsten hinauf gewunden sind. Auch im Leben Alexanders finde ich nichts so demüthig und sterblich, als seine Grillen nach Unsterblichkeit. Philotas gab ihm eine beißend drolliche Antwort. Er wünschte ihn in einem Briefe zu dem Orakelspruch des Jupiter Hammons Glück, welcher ihn unter die Götter versetzte. In Ansehung deiner, fuhr er fort, ist mir es recht lieb. Aber die Menschen sind doch zu beklagen, welche mit einem Menschen leben und ihm gehorchen sollen, der den Maasstab eines Menschen überschreitet, und sich damit nicht befriedigt.

Dies te minorem quod geris, imperas.

(Horat. Od. III. 6.)

Ganz nach meinem Sinne ist die Inschrift,

womit die Athenienser die Ankunft des Pompejus
in ihrer Stadt feyerten,

darum bist du den Göttern gleich,
weil du den Menschen gleich dich achtest.

Es ist eine unbedingte und gleichsam göttliche Vollkommenheit, in richtigem Maaße seines Wesens zu genießen. Wir trachten nach einem andern Zustande, weil wir den Gebrauch des Unsrigen nicht verstehen; und verlassen uns selbst, weil wir nicht wissen, wozu wir fähig sind. Deswegen mögen wir auf noch so hohen Stelzen dahertreten, denn auch auf Stelzen müssen wir immer mit unsern Füßen stehen, und den höchsten Thron der Welt einnehmen, wir sitzen doch stets auf unserm Gefäß. Das Leben ist nach meinem Dafürhalten das schönste, welches sich mit Ordnung unter das gemeine und menschliche Modell bringen läßt, ohne Wunderwerk und ohne Ausschweifung. Das hohe Alter bedarf freylich einer etwas zarteren Behandlung. Laß uns solches dem Schutzhorte der Gesundheit und der Weisheit empfehlen, daß er es froh und gesellig erhalten möge!

Frui paratis et valido mihi
Lator dones, et precor integra
Cum mente, nec turpem Senectam
Degere, nec cythara carentem.

(Horat. Od. I. 21.)